

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2006/4

Oktober–Dezember

Bernhard Pankok –
Ein Multitalent

Eine Jubiläumssäule
für König Wilhelm I.

Nützen und Schützen –
Kulturlandschaftspreis 2006

«Barfüßele» – vor 150 Jahren
erschien ein Welterfolg



Das muss man wissen.

Die Große Landesausstellung 2006:

»Das Königreich Württemberg 1806 – 1918 Monarchie und Moderne«

vom 22. September 2006 bis 4. Februar 2007 im Landesmuseum Württemberg.

Vor 200 Jahren – am 1. Januar 1806 – ist Württemberg zum Königreich erhoben worden. Dieses historische Ereignis bietet den Anlass für die Große Landesausstellung 2006.

Zu Beginn herrschte mit König Friedrich (1806–1816) ein Regent, der noch ganz den absolutistischen Traditionen des 18. Jahrhunderts verpflichtet war. Am Ende stand König Wilhelm II. (1891–1918), der sich gern als Bürger unter Bürgern gab und so – aus heutiger Sicht – bereits das Ende der Monarchie und den Übergang zur Republik einleitete.

»Zu Königs Zeiten« wurden die Weichen für Württembergs Weg in die Moderne gestellt und Grundlagen geschaffen, die den deutschen Südwesten bis heute prägen.

Mehr unter: www.koenigreich-wuerttemberg.de



Landesmuseum
Württemberg



TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: der Staat – treuhänderischer
Verwalter von Kulturgut oder Kassenwart? 363
Sabine Freudenberg

Das «andere Württemberg» – Die Bildungs-
anstalten in Reichsstädten, Adelherrschaften
und geistlichen Territorien 365
Gerhard Fritz

Bernhard Pankok (1872 – 1943):
ein Westfale in Schwaben 375
*Eva-Marina Froitzheim/Inken Gaukel/
Carla Heussler*

Nützen und Schützen – Gemeinsam
die Kulturlandschaft bewahren! 381
Volker Kracht

«Barfüßle» von Berthold Auerbach –
Ein vergessener Welterfolg wird 150 397
Albrecht Regenbogen

Das Bedürfnis nach Erinnerung –
Die Stuttgarter Jubiläumssäule 401
Markus Dewald

«Trunk auf das Wohl König Wilhelms I.»
Ein Bild erzählt von den
Revolutionsjahren 1848/49 405
Helmut Gerber

Die Abdankung König Wilhelms II.
und sein Scheidegruß vom 30. Nov. 1918 413
Werner Zeeb

Felix Schuster – Wege und Abwege
des «Heimatschutzes» 417
Fritz Endemann

Ein Engel im Untergrund –
Der Theologe und Geologe Theodor Engel 423
Uwe Albrecht

Betrachtungen zu Christian Wagners
«Freitod-Dichtungen» 428
Rolf und Heide Augustin

Leserforum 434

SHB intern 436

Reiseprogramm 2007 452

Ausstellungen 453

SH aktuell 457

Buchbesprechungen 471

Inhaltsverzeichnis 2006 477

Personalie 480

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 480



Das Titelbild zeigt unverkennbar den Grafen Ferdinand von Zeppelin. Das bedeutet nicht, dass sich ein Artikel in diesem Heft mit dem berühmten Luftschiffer beschäftigt. Es handelt sich vielmehr um ein Porträt des vielseitigen Künstlers Bernhard Pankok, über den Sie auf den Seiten 375 ff. mehr erfahren können.

Horst Antes

Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall



Lange Straße 35
D-74523 Schwäbisch Hall
Fon +49 791 94672-0
Fax +49 791 94672-55
www.kunst.wuerth.com



Alle Aktivitäten der Kunsthalle Würth werden durch die freundliche Förderung der Adolf Würth GmbH & Co. KG ermöglicht.

13. 10. 2006 – 18. 3. 2007, täglich 10 – 18 Uhr

Die Handschriften sind gerettet – die Kuh ist nicht vom Eis. Noch nämlich gibt es keine Anzeichen dafür, dass die Landesregierung begriffen hat, welchen kulturpolitischen Flurschaden sie mit ihren Ausverkaufsplänen angerichtet hat. Um die Insolvenz des Hauses Baden abzuwenden und den dann nötigen Verkauf wichtiger Kulturgüter zu verhindern, plante das Land seinerseits, die Handschriftensammlung zu opfern – altes Papier im Keller, wie ein Minister meinte. Um einen Vergleich mit dem Haus Baden finanzieren zu können, wurden dessen Kulturgüter gegeneinander in Stellung gebracht: Schloss und Münster Salem, Gemälde und Münzen, Türkenbeute und Handschriftensammlung. Als die Proteste eskalierten, sprach die Landesregierung vom Dilemma: strittige Eigentumsfragen und Kulturgüterschutz. Doch dies Dilemma, und das ist der eine kulturpolitische Skandal, ist selbstverschuldet.

Seit Jahrzehnten wissen die Landesregierungen in Baden-Württemberg um die ungeklärten Eigentumsverhältnisse. Anders als in Württemberg, wo Staats- und fürstlicher Privatbesitz schon im 19. Jahrhundert getrennt wurden, blieb in Baden die Zuordnung strittig. Keine Landesregierung hat sich aufgerafft, dieses Problem anzugehen. Trotz der ungeklärten Eigentumsverhältnisse wurde sogar noch Geld in die Restaurierung und Aufbereitung von Kunstwerken des Hauses Baden gesteckt. Damit wird man erpressbar. Gute Politik hätte sich nicht um eine Klärung gedrückt, sondern auf sie gedrängt.

Jetzt ist die Landesregierung in Zugzwang geraten, – denn das Haus Baden drängt auf Klärung, weil es in Finanznöten ist. Die Landesregierung handelt dabei alles andere als souverän, hört nicht auf Historiker und Juristen, die sich intensiv mit dem Staatsrecht des 19. Jahrhunderts beschäftigt haben und die darauf verweisen, dass die meisten strittigen Gegenstände dem Staat gehören. Seit Jahrzehnten befinden sie sich in öffentlichem Besitz, in Landesmuseen, Landesbibliotheken, sind also öffentlich zugänglich und öffentlich gefördert und erschlossen worden. Die Landesregierung aber scheut immer noch die gerichtliche Klärung und sucht den teuren Vergleich.

Das Ganze ist längst ein Stück aus dem Tollhaus: Erst speist der Ministerpräsident die Kritiker mit dem Argument ab, die Proteste stünden nur in den Feuilletons, nicht aber auf den Wirtschaftsseiten, dann beklagt sich der Kunstminister, er habe erwartet, dass die Öffentlichkeit rationaler mit dem Thema umgehe. Der Imageschaden für die Landesregierung ist immens, beschämend die Tatsache, dass offensichtlich kein Mitglied der Koalition Gespür für Tradition und Respekt vor der eigenen Geschichte zeigte.

Vor einem knappen Jahr rief Günther Oettinger zum Kunstkongress nach Karlsruhe: «HauptSacheKunst» verkündete er da vollmundig und beschwor den Kulturstandort Baden-Württemberg. In der politischen Praxis schert er sich keinen Deut darum, sondern hat als erster deutscher Politiker einen Tabubruch ersten Ranges begangen: Er erklärte sich bereit, Kunst- und Kulturgüter, die in öffentlicher Obhut sind, in großem Stil zu verkaufen. Da geht es um mehr als um Handschriften, Gemälde oder Waffensammlungen. Da geht es darum, dass sich der Staat nicht

mehr als treuhänderischer Verwalter von Kulturgut versteht, sondern als schnöder Kassenwart. Deshalb auch der Aufschrei in der großen Öffentlichkeit und nicht nur bei Wissenschaftlern und Museumsleuten.

Kultur ist Identität, und die verkauft man nicht. Die gilt es zu erhalten und zu verteidigen. Der Staat ist nicht Händler, sondern Hüter dessen, was ihm anvertraut ist – in Museen, Bibliotheken, Archiven und Gebäuden. Dieses Verständnis ist seit einiger Zeit im Schwänden begriffen. Da empfiehlt der Landesrechnungshof der Stuttgarter Staatsgalerie, *den maßvollen Abbau der Sammlungsbestände* und eine stärkere Orientierung an den Publikumsinteressen. Eine kühne kulturpolitische Intervention von Finanzkontrolleuren! Da erklärt der Kunstminister vor einem Jahr, Landesmuseen sollten Kunstobjekte aus eigenen Beständen verkaufen können, wenn sie neue Projekte finanzieren wollen. Rückblickend klingt das wie eine Vorankündigung auf den Deal mit dem Haus Baden.

Nachdem der Handschriftenverkauf am Protest der Öffentlichkeit gescheitert ist, sollen jetzt Sponsoren, die Landesstiftung und die Landesmuseen einspringen: Sie sollen in einem Akt der Solidarität Bestände verkaufen, letztendlich wieder, um dem Haus Baden wirtschaftlich aus dem Schneider zu helfen. Das ist höchst fragwürdig und widerspricht den Aufgaben öffentlicher Kulturpolitik. Zudem würde das Beispiel schnell Schule machen. Auch in anderen Bundesländern werfen Politiker begehrlische Blicke auf Kunstwerke, die sich für gutes Geld versilbern ließen. Und auch die kommunalen Museen und Sammlungen könnten sich schon bald des Zugriffs der städtischen Finanzpolitiker nicht mehr erwehren. Es gilt einen Dambruch zu verhindern!

Finanzielle Lasten zu teilen, die aus dem enorm teuren Erhalt von Kulturgut, in diesem Fall der Anlage Salem, entstehen – das ist das eine, das ist richtig, da ist das Land auch dem Haus Baden gegenüber in der Pflicht. Doch dieser Pflicht ist es mit Zuschüssen zur Sanierung von Salem längst nachgekommen. Selbstverständlich ließe sich über zusätzliche Finanzhilfen diskutieren, schließlich übersteigen die Erhaltungskosten einer derart großen Anlage die Möglichkeiten einer Familie. Doch solche Hilfsmaßnahmen müssten in einem größeren Zusammenhang gesehen werden und Anlass sein, das Problem Schlösser, Burgen und deren Inventar grundsätzlich anzugehen.

Salem ist kein Einzelfall. Viele Adelsfamilien kämpfen mit den finanziellen Lasten ihres historischen Erbes, das von öffentlichem Interesse ist. Neue Wege zur Sicherung und zum langfristigen Erhalt dieser Kulturdenkmäler müssen eingeschlagen werden. Diese Diskussion ist überfällig, schließlich ist auch der Staat überfordert, all die kostspieligen Objekte zu übernehmen. Und sollte jetzt die Landesstiftung Salem vorrangig fördern, fehlt dieses Denkmalgeld sofort woanders. Das Beispiel des britischen National Trust könnte eine Lösung bieten, die Interessen der Öffentlichkeit und der Adelsfamilien in Einklang zu bringen und den Ausverkauf von Geschichte zu verhindern. Die Vorschläge der Landesregierung von Baden-Württemberg, das Problem Salem zu lösen, sind dagegen ein Paradebeispiel für hilflose Ignoranz und kopfloses Krisenmanagement.

9. Dezember 2006 bis 15. April 2007

Auf leisen Pfoten

DIE KATZE IN DER KUNST

Städtische Galerie Karlsruhe
im ZKM-Gebäude
Lichthof 10
Lorenzstraße 27
76135 Karlsruhe
Tel. (0721) 133-4444/4401

Öffnungszeiten
Mi - So 10 - 18 Uhr
Mo und Di geschlossen
www.staedtische-galerie.de

Städtische Galerie



www.hollstein-design.de

KUNST DES 19. U. 20. JAHRHUNDERTS mit Sonderschau Anna Peters und Familie 6. 11. – 22. 12. 2006



Theodor Schüz (1830–1900) »Blick ins Land«, Öl/Karton, 21 x 27 cm

Katalog 15,- Euro

Kunsthau Bühler

D-70184 Stuttgart, Wagenburgstr. 4
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
<http://www.buehler-art.de>

Forschungsmuseum am Löwentor und Schloss Rosenstein

naturmuseum stuttgart

Glitzer Glimmer Hüftprothesen

Mineralien bewegen die Welt



STAATLICHES
MUSEUM FÜR
NATURKUNDE
STUTTART

Sonderausstellung im Staatlichen
Museum für Naturkunde Stuttgart
Schloss Rosenstein
26. 10. '06 - 13. 5. '07



Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

www.naturkundemuseum-bw.de

Gerhard Fritz Das «andere Württemberg» – Die Bildungsanstalten in Reichsstädten, Adelsherrschaften und geistlichen Territorien

Wer einige allgemeine Tendenzen der Bildungsentwicklung in der Frühen Neuzeit betrachtet, stellt fest, dass bis zur Reformation Schulen fast immer an klösterliche Einrichtungen gebunden waren. Die Städte nahmen die Dienste der Klosterschulen gerne in Anspruch, und die Klöster öffneten sich auch für Bürgerskinder. Allerdings stand immer die Ausbildung des eigenen Klosterschulnachs im Vordergrund. All diese Schulen waren am Lateinischen orientiert. Deutsch zu lesen und zu schreiben lernte man en passant, und die vorreformatrische Bildung war immer nur für eine Minderheit. Mit der Reformation begann sich das Schulwesen aufzuspalten.

Im Gegensatz zum einheitlichen Schulwesen im protestantischen Alt-Württemberg war das Schulwesen in den zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu-

württembergischen Gebieten von bunter Vielfalt. Es gab ein katholisches und ein protestantisches Schulsystem. Katholisch geblieben waren etliche Klöster, aber auch ein Teil der Reichsstädte und Adelsterritorien. In den protestantisch gewordenen Reichsstädten und Adelsherrschaften glich die Entwicklung ungefähr der in Württemberg: Die dortigen Klöster wurden aufgehoben, ihr Vermögen und ihre Gebäude oft für Schulzwecke verwendet. Was die breite Volksbildung anging, waren zunächst die protestantischen Territorien führend – mit an ihrer Spitze Württemberg. Aber die katholischen Territorien holten auf diesem Gebiet auf.

Man muss auf jeden Fall die grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem höheren lateinischen Schulwesen und dem niedrigen deutschen Schulwesen machen¹. Der Anspruch, einen immer größeren Prozentsatz der Bevölkerung in die Schule zu schicken, wuchs ständig. Während die Protestanten im 16. Jahrhundert im Schulwesen führend waren, zeigten sich im 17. Jahrhundert gewisse Erstarrungstendenzen. Umgekehrt gelang es den Katholiken, mit Hilfe der Jesuiten, dann zunehmend aber auch der Benediktiner, den Vorsprung der Protestanten einzuholen und die protestantische Schulbildung vielerorts sogar zu überholen. Wie sah das Schulwesen im «anderen Württemberg» nun konkret aus?

*Kleine Reichsstädte und weltliche Territorien:
Schulische Verhältnisse dürftig bis elend*

Die Reichsstädte unterschieden sich nach Konfession, politischem und wirtschaftlichem Gewicht. In manchen Reichsstädten wie Ulm oder Schwäbisch Hall blühte die Wirtschaft. Andere Reichsstädte waren nach dem Dreißigjährigen Krieg nur noch ein Schatten alter Herrlichkeit – z. B. Rottweil, Ravensburg oder Gmünd. Auch Esslingen hatte bei weitem nicht mehr die Bedeutung früherer Zeiten. Manche ärmere Reichsstädte waren so klein, dass sie eher einem Dorf als einer Stadt glichen, wie etwa Bopfingen oder Giengen an der Brenz. All das lässt für das Bildungswesen komplizierte Verhältnisse erwarten.

Dasselbe Bild wie bei den Reichsstädten findet sich auch bei den anderen weltlichen Territorien, angefangen vom bedeutenden, wenn auch territorial völlig zersplitterten Vorderösterreich über relativ



Altes Gymnasium der freien Reichsstadt Rottweil.

Neueröffnung

märklin

Märklin Erlebniswelt

**mit großem
Märklin Store,
Märklin Museum,
Fan-Shop und
Kundenservice!**



Die neue Märklin Erlebniswelt präsentiert auf über 1.000 qm seine legendäre historische Sammlung, einen großen Märklin Store mit Fan-Shop und einen Kundenservice. Selbstverständlich gibt es neben der Präsentation von großen Modellbahnanlagen und vielen aktuellen Produkten des Märklin-Sortiments auch einen großen Spielbereich für Jung und Alt. Im neuen Märklin Store kann das gesamte Märklin-Angebot erworben werden. Der Kundenservice bietet außer einem Ersatzteilverkauf auch die Wartung und Reparatur von

aktuellen Märklin-Artikeln. Wir freuen uns, Sie ab dem **20.10.06** in unserer neuen Märklin Erlebniswelt in Göppingen begrüßen zu dürfen. Eine Anfahrtsskizze und weitere Informationen zur Märklin Erlebniswelt in der Reutlinger Straße finden Sie unter www.maerklin.de.

Öffnungszeiten:

Mo - Fr 10.00 Uhr - 20.00 Uhr
Sa + So 10.00 Uhr - 18.00 Uhr



Inscription über dem Eingang zum Alten Gymnasium in Rottweil, damals noch Lyceum genannt. Die mittlere Zeile steht für: Senatus Populus que Romanorum, für die römische Republik. Auch die Reichsstädte verstanden sich als Republiken. Die römische Jahreszahl ergibt 1717.

große Fürstentümer bzw. Grafschaften wie z. B. Hohenlohe oder Waldburg bis hin zu einer Menge kleiner und kleinster Herrschaften bis hinab zum Freien Reichsritter.

Die Staatlichkeit kleiner Reichsstädte und Adels-herrschaften war unterentwickelt, und folglich auch ihr Schulsystem. Was konnte man von kleinen Reichsstädten wie Bopfingen, Giengen oder Buchau mit rund tausend oder gar noch weniger Einwohnern an Bildung erwarten? Hier gab es einen gewissen Elementar-Unterricht, aber alles, was darüber hinaus ging, wird man vergeblich suchen. Der Pfarrer erteilte Lateinunterricht, aber ansonsten musste man zusehen, dass man begabte Kinder in auswärtigen Schulen unterbrachte².

Die Herrschaften der niederadligen freien Reichsritter verfügten oft nicht über mehr als ein einziges Dorf und waren meist – z. B. was den Besitz der hohen Gerichtsbarkeit anging – auch nicht in vollem Maße souverän. Je nach Umfang und Ehrgeiz der einzelnen Herrschaften fand man zwar durchaus unterschiedliche Verhältnisse vor, aber grundsätzlich gilt, dass die schulischen Verhältnisse in den Ritterherrschaften dürftig bis elend waren. Die Hebung der schulischen Verhältnisse war für den durchschnittlichen Reichsritter kein Herzensanliegen, das ihm schlaflose Nächte bereitet hätte.

Wenn man die unterentwickelte staatliche Struktur der meisten dieser winzigen Herrschaften anschaut, erstaunt dies nicht. Wenn der gesamte Herrschaftsapparat einer Ritterschaft nur aus einem Amtmann, einem Schreiber, einem Pfarrer und einem Schulmeister bestand, dann war klar, dass keine ausdifferenzierten Schulen zu erwarten waren. Die Ritter waren i. d. R. viel zu finanzschwach, als dass nennenswerte Geldbeträge für die Bereitstellung von Schulräumen oder Schulmeistern vorhanden waren. Natürlich konnten sich auch Reichsritter nicht völlig an den Tendenzen der Zeit vorbeistehlen und mussten pro forma für den Schulbesuch der Untertanen etwas tun, – aber in der Praxis gab es allemal Wege, sich dieser Verpflichtungen zu entziehen. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Die katholischen Herren von Rechberg beispielsweise scheinen sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dem Ausbau von Schulen für ihre Untertanen näher befasst zu haben. Maximilian Emanuel von Rechberg erkannte den Nutzen der Schule und setzte sich seit den späten 1770er-Jahren für den Ausbau eines modernen Elementar-Schulwesens in seiner Herrschaft ein. In acht rechbergischen Orten gründete er Schulen und brachte so – spät genug – das rechbergische Schulwesen auf einen Stand, den Württemberg schon seit dem 16. bzw. 17. Jahrhundert hatte³.

Noch dramatischer waren die Verhältnisse bei einem ganz kleinen Geschlecht wie den Sturmfeder von Oppenweiler. Obwohl die Sturmfeder freie Reichsritter waren, standen sie in enger Abhängigkeit von Württemberg. Das Backnanger Dekanat als Aufsichtsbehörde über den Oppenweiler Pfarrer hatte nie Gutes über die dortigen Verhältnisse zu vermelden. 1741 hieß es, dass der Freiherr seit sage und schreibe 60 Jahren – also seit 1680 – sich der Pflicht entziehe, die schulischen Verhältnisse zu bessern. Der Schulmeister werde als Schreiber für die freiherrliche Verwaltung eingesetzt und stehe oft nicht für den Unterricht zur Verfügung. Zwar wurde schließlich ein Schulhaus gebaut, aber dieses war noch Mitte des 19. Jahrhunderts in so erbärmlichem Zustand, dass es sogar an einem Klo für die Schulkinder fehlte⁴. Ähnliche Verhältnisse wie in Rechberg und bei den Sturmfeder wird man in den ritterschaftlichen Gütern allgemein voraussetzen können.

Kaum anders als bei der Ritterschaft sah es auch in den kleineren Hochadelsterritorien aus, z. B. in der Grafschaft Limpurg. Sie war an sich klein und wurde nach dem Aussterben der Schenken von Limpurg 1713 unter deren Schwiegersöhnen weiter zersstückelt. Gaildorf blieb zwar so etwas wie die Hauptstadt, – aber zu einem Gymnasium brachte es

Gaildorf nicht. Das ganze 18. Jahrhundert wurde um die Einführung von Sommerschulen in den Dörfern gestritten, während die Winterschulen bereits akzeptiert waren. Sommerunterricht wurde von den Dorfbewohnern abgelehnt, da man die Kinder als Arbeitskräfte brauchte.

Pfarrer Heinrich Prescher, der 1789/90 mit seiner *Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg* eine der ersten seriösen landesgeschichtlichen Arbeiten überhaupt schrieb, teilt befriedigt mit, dass es im Limpurgischen nunmehr endlich gelungen sei, die Sommerschulen durchzusetzen. In Gaildorf selbst gab es eine kleine Lateinschule, deren Präzeptor seit der Reformationszeit amtierte. Sie war aber mit der deutschen Schule insofern liiert, als die Lateinschüler einen Teil der Oberklasse der Gaildorfer Schule insgesamt bildeten⁵.

Große Reichsstädte wie Rottweil und Hall verfügen über Gymnasien

Ganz anders waren die Verhältnisse in den größeren Territorien der Reichsstädte. Als erstes Beispiel sei das katholische Rottweil genannt. Rottweil besaß nach Ulm und Schwäbisch Hall von allen südwestdeutschen Reichsstädten das größte Territorium. Die einst wohlhabende Stadt hatte im Dreißigjährigen Krieg schwer gelitten. Dennoch legte man größten Wert darauf, nach dem Krieg das Schulwesen der Stadt wieder herzustellen: Nachdem anfangs noch *des verstorbenen Schulmeisters Töchterlein* als Aushilfslehrerin geamtet hatte, stellte man 1660 wieder einen regulären deutschen Schulmeister und 1665 zusätzlich einen *Mädlin-Schulmeister* ein.

Bedeutend waren die Veränderungen im Gymnasialbereich. Rottweil hatte schon 1630 ein eigenes Gymnasium eingerichtet, das aber in den Turbulenzen des Krieges schweren Schaden genommen hatte. Da sich die Stadt allein nicht zutraute, das Gymnasium wieder in einen guten Stand zu versetzen, wandte man sich 1652 an die Jesuiten. Diese nahmen noch im selben Jahr den Schulbetrieb auf. Schon zwei Jahre danach brachte man es auf 90 Schüler – in dem vom Krieg ausgebluteten Land eine enorme Zahl. Das Rottweiler Gymnasium genoss einen ausgezeichneten Ruf und nahm über das reichsstädtische Gebiet hinaus Schüler vom Hegau bis zum mittleren Neckar auf.

Die schlecht bezahlten Jesuiten verließen 1671 die Stadt. Es gelang, an ihrer Stelle 1673 die Benediktiner zu engagieren, die anspruchsvolle monatliche Disputationen und barockes Schultheater einführten. 1691 verließen nach Streitigkeiten die Benediktiner Rottweil wieder, und im Jahr darauf kehrten die

Jesuiten zurück, die man diesmal finanziell besser ausstattete. 1702-1712 baute die Societas Jesu ein eigenes Kolleg, das mit Lehrstühlen für Logik und Moraltheologie, Philosophie und Kanonisches Recht ausgestattet wurde. In Anlehnung an das Kolleg errichtete die Stadt einen Neubau für das Gymnasium, das von nun an – in Verbindung mit dem Kolleg – als Lyzeum bezeichnet wurde. Die Bibliothek konnte in den 1730er-Jahren durch Stiftung mehrerer Privatbibliotheken erheblich vergrößert werden.

Das Lyzeum bestand bis zum Ende der Reichsstadtzeit, allerdings unter geänderten Rahmenbedingungen. 1773 löste der Papst den Jesuitenorden auf. Die Stadt wurde notgedrungen und wider Willen Schulträger. Die Jesuiten, die nun als einfache Pfarrer auftraten, verschwanden bis zum Ende der Reichsstadt 1802 fast ganz aus dem Lehrkörper⁶.

Das evangelische Schwäbisch Hall war von der Größe her mit Rottweil vergleichbar. In Hall ist eine Lateinschule seit dem frühen 14. Jahrhundert belegt. Im Zuge der Reformation wurde die Schule ins Barfüßerkloster verlagert. Der Reformator Johannes Brenz berief Sebastian Coccius als Hauptlehrer.

Motetto à 4. Voc. c. r. g. Passus: 1. Aufl. 4. 5. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37.

Magna sunt, magna, et admirabilia opera tua, magna
 magna, et admirabilia sunt, admirabilia opera tua,
 • Domine Deus omnipotens: Justa, et verasunt vias tuas,
 et veras, verasunt vias tuas, Rex seculorum! Rex seculorum, se-
 culorum. Qui, qui non timebit te, te Domine, et magnificabit
 nomen tuum, quis, quis, quis non timebit te, quis, quis,
 quis non timebit te, te Domine, quis, quis, Domine, non

Ein Blatt aus dem Liederbuch der Contubernalen (1727–1812), Schülern des Haller Gymnasiums.

Ähnlich wie in Rottweil gab es auch in Hall im 17. Jahrhundert eine entscheidende Erweiterung der bestehenden Anstalt: Seit 1654 wurde die Schule als Gymnasium illustre weitergeführt. Hier wurde nicht mehr nur Latein, sondern auch Hebräisch und Philosophie gelehrt, außerdem Öffentliches Recht und Naturwissenschaften. Das Haller Gymnasium, dessen Matrikel vor wenigen Jahren ediert wurde, zog Schüler aus den benachbarten Staaten an, und zwar bis nach Augsburg, Frankfurt, Nürnberg und Stuttgart hin. Mit der Haller Schule verbunden war seit dem frühen 16. Jahrhundert ein sog. Contubernium, d. i. eine Stiftung für den Chorgesang. Dort wurden kostenlos dreizehn musikalisch begabte Knaben aufgenommen. Neben der musikalischen Ausbildung hatten sie das Recht, den Unterricht an der Lateinschule bzw. am Gymnasium zu besuchen⁷.

Anders als Rottweil und Schwäbisch Hall lag Esslingen unmittelbar im Zentrum der württembergischen Besitzungen. Die Stadt schloss sich, ebenso wie Württemberg, der Reformation an, und das esslingische Patriziat war mit der württembergischen Ehrbarkeit durch zahlreiche Eheverbindungen eng verwandt.

Ein Gymnasium, wie es Rottweil und Schwäbisch Hall einrichteten, besaß Esslingen nie. Man beließ es bei einer seit dem 13. Jahrhundert nachweisbaren Lateinschule. Die gelegentlich verwendete Bezeichnung «Pädagogium» für die Lateinschule darf über deren bescheidenen Status nicht hinwegtäuschen. Der Rektor des Pädagogiums wurde so besoldet wie der fünfte Pfarrer der Stadt, was das bescheidene Prestige der Schule unterstreicht. Immerhin gab es ein Alumneum. Das war ein kleines Internat für acht Schüler. Deren Hauptaufgabe war der Chorgesang in den Esslinger Kirchen. Das Esslinger Alumneum glich also dem Haller Contubernium.

Als Esslingen dann im Jahre 1802 württembergisch wurde, hatte Herzog Friedrich versprochen, das Alumneum zu erhalten. Bei der Neuordnung des höheren Schulwesens im nunmehrigen Königreich Württemberg hielt Friedrich dieses Versprechen insofern ein, als das Alumneum in das erste württembergische Lehrerseminar umgewandelt wurde.

Man würde das Bildungswesen Esslingens nicht vollständig darstellen, wenn man nicht auf eine Art Privatunterricht einginge, den studienwillige Esslinger bei den lokalen Konsulenten und Schreibern bekamen. Wenn man dort zusätzlich zum Latein, das man in der Lateinschule gelernt hatte, noch etwas Juristerei und Schreiberwesen lernte, genügte das vollkommen, um an einer Universität ein Studium aufnehmen zu können⁸.

Schwäbischer Heimatkalender 2007



In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein,
dem Schwäbischen Heimatbund,
dem LandFrauenverband Württemberg-Baden
und dem NABU Baden-Württemberg

Herausgegeben von Karl Napf
118. Jahrgang

132 Seiten mit zahlreichen Farb- und s/w Abbildungen. Kart.
€ 9,60 (unverbindliche Preisempfehlung)

ISBN 3-17-019340-6

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711/7863 - 7280 · Fax 0711/7863 - 8430

Die Fugger: die ersten „Global Players“



Mark Häberlein

Die Fugger
Geschichte einer
Augsburger
Familie (1367-1650)

2006. 260 Seiten. Abb.
Kart. € 28,-
ISBN 3-17-018472-

Professor Dr. Mark Häberlein
ist ordentlicher Professor für
Neuere Geschichte an der
Universität Bamberg.

Wie keine andere Familie verkörpern die Fugger wirtschaftlichen Erfolg und soziale Aufstiegschancen des süddeutschen Bürgertums an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Unter der Leitung Jakob und Anton Fuggers baute die Familienfirma binnen weniger Jahrzehnte das größte europäische Handels- und Bergbauunternehmen seiner Zeit auf. Als Geldgeber des Kaisers und als Bankiers der römischen Kurie spielten die Fugger eine wichtige Rolle bei der Finanzierung der europäischen Politik. Ihr Erfolg ermöglichte ihnen den Kauf großer Landgüter in Schwaben und den Aufstieg in den Reichsadel. Als überzeugte Anhänger der alten Kirche exponierten sie sich in den konfessionellen Auseinandersetzungen der Reformationszeit. Als Stifter, Sammler und Mäzene prägten sie die Kultur der süddeutschen Renaissance.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711/7863 - 7280 · Fax 0711/7863 - 8430

*Größere weltliche Territorien wie Hohenlohe –
König Friedrich hebt fast alle Gymnasien auf*

Die größeren, 1806 mediatisierten Adelsherrschaften wie Hohenlohe, Oettingen oder Löwenstein hatten durchaus staatlichen Charakter. Es gab mehrere Städte, darunter meist auch eine – oder gleich mehrere – Residenzstädte, ferner ein mehr oder minder ansehnliches Territorium mit einer Anzahl Dörfer. Grundsätzlich war das Schulwesen dieser etwas größeren Territorien wesentlich differenzierter und auch in einem deutlich besseren Zustand als in den Klein- und Kleinstterritorien.

Hohenlohe z. B. war ein weit größeres Territorium als Limpurg. Allerdings teilte Hohenlohe mit Limpurg das Schicksal einer Aufteilung in verschiedene Linien. Das Bildungssystem Hohenlohes geht zurück auf die Stiftsschule in Öhringen. Noch vor der Reformation wurden hier auch bürgerliche Schüler unterrichtet. Mit der Einführung der Reformation 1544 wurde das Stift aufgehoben und als gräfliche Schule weitergeführt. Die Schulordnungen des 16. Jahrhunderts betonten dennoch die Kontinuität zur alten Stiftsschule. Die III., die niedrigste Klasse entsprach einer Grundschule, die beiden Oberklassen führten zur Lesefähigkeit der lateini-



Friedrich David Gräter (1768–1830), war Rektor des Gymnasiums in Schwäbisch Hall und seit 1818 auch in Ulm. Als Gelehrter und Schriftsteller beschäftigte er sich unter anderem mit dem deutschen Altertum.

schen Klassiker. 1571/82 erfolgte die Umwandlung der Schule in das Gymnasium Hohenloicum, die zentrale Bildungsstätte aller hohenlohischen Linien.

Typisch war die Praxis, dass derjenige Lehrer, der eine höhere Klasse unterrichtete, über den Lehrern der Unterklassen stand. Der Lehrer der Abschlussklasse war zugleich Rektor. Der Lehrberuf war oft nicht allzu beliebt. Ein Gutteil der Lehrer versuchte deshalb, in den besser bezahlten Pfarrdienst zu kommen. Außer Latein wurden im Gymnasium Hohenloicum auch Griechisch und Hebräisch gelehrt. Dass auch Religion und Musik eine wichtige, Mathematik eine eher unwichtige Rolle spielten, war selbstverständlich.

Seit dem 18. Jahrhundert wurden neue Fächer aufgenommen – Französisch, Deutsch und Realien wie Geschichte, Geographie oder Biologie. Offenbar eine Übernahme vom katholischen Jesuitentheater war das in Öhringen gepflegte Theaterspiel, in dem die Schüler ihr Auftreten und ihre Sprache schulen konnten. Das Alter der Schüler war schon beim Schuleintritt sehr unterschiedlich und konnte in der Abschlussklasse zwischen etwa 14 und 19 Jahren liegen.

Das hohenlohische Gymnasium in Öhringen hatte anfangs keine geringere Qualität als die reichsstädtischen Gymnasien. Im 18. Jahrhundert fiel es jedoch zurück. Die hohenlohischen Fürsten waren nicht in der Lage und nicht gewillt, das nötige Geld für die Anstellung guter Lehrer auszugeben. Auch die materielle Ausstattung des Gymnasiums ließ damals immer mehr zu wünschen übrig. Das Ende des Öhringer Gymnasiums kam nach der Annexion durch Württemberg und mit der Reorganisation des württembergischen Schulwesens 1811. Erst im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts konnte sich die Anstalt mühsam wieder zum Lyzeum, Progymnasium und schließlich Gymnasium hocharbeiten⁹.

In ähnlicher Weise könnte man die Schulgeschichte aller Reichsstädte und Territorien darstellen. Selbstverständlich besaß Ulm eine bedeutende Schule¹⁰, ähnlich Heilbronn¹¹, während die Reutlinger Verhältnisse¹² eher denen in Esslingen glichen. Auch die Verhältnisse in Schwäbisch Gmünd blieben vergleichsweise bescheiden¹³. Das gilt auch für die übrigen, hier nicht weiter erwähnten ehemaligen Reichsstädte. Gegenüber dem bisher Gesagten fundamental Neues würde man indessen nicht finden.

1811 schloss König Friedrich von Württemberg die meisten neuwürttembergischen Gymnasien. Wie kam es dazu? In der Regel hatte sich Württemberg, als es 1802/03 die Reichsstädte annektierte, im Reichsdeputationshauptschluss verpflichtet, die jeweiligen Bildungsinstitutionen zu erhalten. Die

brutalen Schließungen von 1811 wirkten angesichts dessen in der Tat wie schnöder Wortbruch und richteten unbestreitbar auch einen schweren bildungspolitischen Kahlschlag an. König Friedrich und seine Juristen sahen sich aber im Recht: Zwar galt die Bestandsgarantie für die Bildungseinrichtungen, wie sie im Reichsdeputationshauptschluss festgelegt worden war, als Reichsrecht in vollem Umfang. Aber das Reich war ja 1806 untergegangen – und ergo gab es nach württembergischer Rechtsauffassung auch kein Reichsrecht mehr. D. h. letztlich war Napoleon die Ursache für den Untergang der reichsstädtischen und fürstlichen Gymnasien – König Friedrich war nur sein allzu williger Vollstrecker¹⁴.

Geistliche Herrschaften – Universität der Jesuiten, aber keine Akademie der Benediktiner

Neben den weltlichen Herrschaften machten die geistlichen einen maßgeblichen Teil der südwestdeutschen Kleinterritorien aus. Gemeint sind Reichsklöster wie Ellwangen, Neresheim, Obermarchtal, Schöntal, Schussenried, Zwiefalten usw. Indessen entwickelten auf dem Feld der Bildung keineswegs nur die reichsfreien Herrschaften eigenes Profil, sondern auch landsässige Klöster¹⁵. Die katholisch gebliebenen Klöster waren durch die Reformation im 16. Jahrhundert in eine tiefe Legitimitätskrise geraten. Bereits seit dem Konzil von Trient zeichnete sich indessen ein Wandel ab. Zunächst war es der neue Orden der Jesuiten, von dem neue Impulse ausgingen – auch und gerade auf dem Gebiet von Wissenschaft und Bildung. Viele Jesuitengymnasien übertrafen binnen weniger Jahrzehnte das protestantische Bildungswesen an Qualität. Eine zentrale Rolle spielte die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründete Jesuitenuniversität in Dillingen, die maßgeblich an der katholischen Gegenoffensive beteiligt war.

Man darf den Blick aber nicht nur auf die Jesuiten richten. Auch die Benediktiner begannen sich seit dem 17. Jahrhundert wieder auf ihre alten Bildungstraditionen zu besinnen. Trotz des Dreißigjährigen Krieges war der geistig-kulturelle Aufstieg der Klöster nicht zu bremsen. Im 18. Jahrhundert waren die Klöster Kultur- und Bildungszentren von hohem Rang. So wie die Jesuiten in Dillingen eine Universität betrieben, betrieben die Benediktiner seit 1623 ihre Universität in Salzburg. Viele Mönche aus Südwestdeutschland wurden nach Salzburg zum Studium geschickt. Aber auch in Südwestdeutschland selbst versuchten die Benediktiner eigene Hochschulen zu gründen. Schon 1542–1546 gab es einen ersten Versuch, eine gemeinsame Benediktinerakademie in Ottobeuren zu betreiben. Einen zweiten

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.



Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0 · Telefax 071 41/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

Anlauf für eine Hohe Schule der Benediktiner gab es zwischen 1623 und etwa 1656 in Ummendorf, und auch das bereits erwähnte Kolleg in Rottweil (zwischen 1673 und 1691) hatte universitären Ehrgeiz. Ein letzter Versuch, eine eigene benediktinische Hochschule in Schwaben zu schaffen, wurde 1752 mit einer Akademie der Wissenschaften in Kempten unternommen. Aber auch die Kemptener Akademie war nur kurzlebig und ging schon im Jahre 1754 wieder ein¹⁶.

Obwohl die Versuche der Benediktiner, parallel zum jesuitischen Dillingen eine eigene schwäbische Benediktinerhochschule zu schaffen, allesamt scheiterten, stand das benediktinische Bildungswesen im 18. Jahrhundert im höchsten Ansehen. Außerhalb des späteren Königreichs Württemberg war es u. a. das Kloster St. Blasien, das unter dem herausragenden Abt Martin Gerbert zu einem führenden Zentrum der Wissenschaft wurde. Die übrigen schwäbischen Benediktinerklöster standen im 18. Jahrhundert St. Blasien, was Begeisterung für die Wissenschaft und was Bildungseifer anging, kaum nach. Die neue Kraft der Benediktiner war so groß, dass es sogar zu innerkatholischen Spannungen kam. Insbesondere konnten es die Jesuiten nur schwer verwinden, dass ihnen die Benediktiner auf dem Gebiet von Wissenschaft und Bildung wieder Konkurrenz machten.

Charakteristisch für die wieder erstarkte kulturelle Ausstrahlungskraft der Klöster waren nicht zuletzt die architektonisch grandios gestalteten und inhaltlich hervorragend bestückten Klosterbibliotheken des 18. Jahrhunderts. Sie stellten an Umfang und Ausstattung i. d. R. die Bibliotheken der reichstädtischen Gymnasien und erst recht die Bibliotheken in den Schulen der Adelsterritorien bei weitem in den Schatten. Außerdem legten etliche Klöster naturwissenschaftliche Sammlungen an. Mancherorts richtete man sogar astronomische Observatorien ein, sodass man die Klöster als Zentren der damaligen Wissenschaft bezeichnen muss, – und die Wissenschaft ist allemal die Mutter eines guten Schulwesens.

Bei der Tätigkeit der diversen Orden für die Bildung muss man verschiedene Konzepte unterscheiden: Zum einen gab es Bildungsstätten – also Schulen – innerhalb der verschiedenen Klöster selbst. Zum andern wurden die Orden aber auch außerhalb der Klostermauern aktiv, so wie z. B. im vorderösterreichischen Rottenburg¹⁷. Auch in Ehingen waren die Benediktiner aktiv. Sie gründeten dort 1653/86 ein Gymnasium, das über das Ende des Alten Reichs hinaus existierte. Allerdings hatten die Reformen Maria Theresias auch im vorderösterreichischen

Ehingen ihre Auswirkungen. Nach 1760 wurden die Benediktiner aus ihrer Position im dortigen Schulwesen verdrängt und mussten sich der Staatsaufsicht unterstellen¹⁸.

Jesuiten in Ellwangen: Schülerzentrierter Unterricht – Benediktiner in Neresheim: moderne Elementarschule

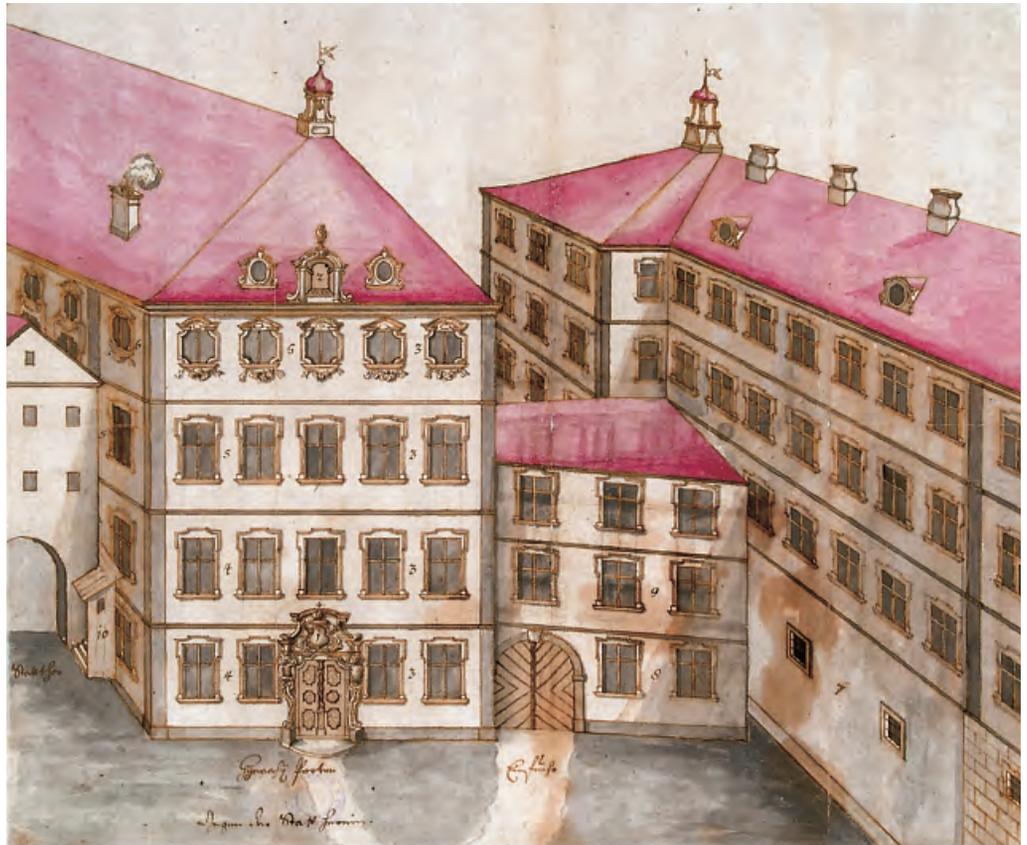
Näher eingegangen sei auf Ellwangen. Das dortige Kloster und spätere Chorherrenstift verfügte selbstverständlich über eine eigene Stiftsschule, deren Verhältnisse denen von Öhringen glichen. Da in Ellwangen nie die Reformation Einzug hielt, bedeutete das 16. Jahrhundert keinen Bruch in der Stiftsschultradition¹⁹. Als um 1600 in Ellwangen die Jesuiten Fuß gefasst hatten, war deren Engagement im Bildungswesen fast zwangsläufig. Wegen des 30-jährigen Krieges kam es erst 1658 zur Gründung der Ellwanger Jesuitenschule.

Wie bei den Jesuiten üblich, spielte das Schultheater eine große Rolle. 1720 begann der Bau eines Kollegs und eines Gymnasiums. Im Gymnasium neu war die Philosophie, ferner die Physik und die Metaphysik, später auch die Theologie und seit Mitte des 18. Jahrhunderts Französisch und Italienisch. Im Collegium wurden zusätzlich noch Moraltheologie und kanonisches Recht gelehrt. Auch nach heutigen Maßstäben geradezu revolutionär war die für Jesuitenschulen typische Einführung der sog. Schülerakademien. Das war ungefähr das, was man heutzutage als schülerzentrierten Unterricht bezeichnen würde. Die Schülerakademien waren Lerngruppen, in denen Schüler zu gewissen Zeiten unter eigener Regie lernten. Ein Lehrer war zwar mit dabei, sollte sich aber im Hintergrund halten und nur als Ratgeber mit eingreifen.

Wie in Rottweil traf die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 die Ellwanger Bildungsinstitutionen hart. Man beschäftigte aber die Jesuiten, soweit sie nicht nach Dillingen abwanderten, als Weltgeistliche weiter. Die Jesuitenanstalten wurden nun vom ellwangerischen Staat betrieben, dessen Geldmangel das Kolleg in zunehmende Schwierigkeiten brachte. Als Württemberg 1802 Ellwangen übernahm, hatte sich die Stimmung dort völlig gegen das teure Kolleg und das Gymnasium gedreht. Es waren ausgerechnet die Ellwanger Bürger, die ein Ende ihres Kollegs forderten. Man wollte lieber eine Kaserne in den Mauern des Kollegs – ein Wunsch, den Friedrich von Württemberg nur allzu gerne erfüllte.

Ellwangen kann als Beispiel für jesuitische Bildungsaktivitäten gelten, Neresheim als eines der Benediktiner. Neresheim war erst 1764 reichsunmittelbar geworden. Sein Schulwesen erlebte zwischen

Diese farbige Ansicht ist um 1720 entstanden und zeigt das Ellwanger Jesuitenkolleg und das Gymnasium von der Stadtseite her. Auf der linken Seite ist das Jagsttor zu sehen, eines der Stadttore.



1764 und 1803/06 eine Blüte, deren Wirksamkeit weit über den Klosterbereich hinausging. Neresheims Bedeutung liegt insbesondere im Bereich der Elementarbildung. Wenn Neresheim hier so überragende Bedeutung gewann, so hat dies verschiedene Ursachen. Neresheim orientierte sich an Österreich. Dieses aber hatte, was die Elementarschulen anging, die Ideen des Abtes Felbiger aus dem schlesischen Sagan übernommen. Über Österreich fanden die Ideen aus Sagan Eingang in Neresheim.

Drei dortige Mönche spielten hier eine besondere Rolle: der Philosophie-Professor Benedikt Maria Werkmeister und dessen Schüler Beda Pracher und Karl Aloys Nack. Insbesondere Nack hat für die Neresheimer Normalschulen eine herausragende Bedeutung. Das Neresheimer Modell und Nack als Person waren derart erfolgreich, dass Herzog Carl Eugen 1787 Nack als Hofprediger nach Stuttgart holte. Der neu gewählte Abt Dobler holte Nack dann zwar wieder zurück nach Neresheim, wo er 1790 eine maßstabsetzende Schulordnung verfasste. Aber nach der Aufhebung der Klöster im Zuge der Säkularisation prägte Nacks Modell das Schulwesen des neuen Königreichs Württemberg entscheidend mit.

Worin lag das Neue der Neresheimer Ideen? Nack und seine Mitarbeiter wollten Schulbildung und das Erlernen der elementaren Kulturtechniken für die

Kinder aller sozialen Stände verbindlich machen und dieses Ziel sollte mit ganz neuen Methoden erreicht werden. Wenn man sich das Neresheimer Modell anschaut, dann entdeckt man einerseits Sachverhalte, die heute selbstverständlich erscheinen, die aber damals erst neu gedacht und erfunden werden mussten, andererseits entdeckt man Sachverhalte, die von der heutigen Pädagogik und Didaktik als, wie man meint, völlig neue Errungenschaften angeblich völlig neu herausgefunden werden.

Neu eingeführt wurde die Einteilung der Schüler in Klassen. In den Lateinschulen war das zwar längst üblich, aber in den Elementarschulen hatte man sich bislang wenig Gedanken gemacht, wie der Schulmeister seinen Schülern das Wissen beibrachte. Er wählte meist den Weg des sturen Auswendiglernens im Gesamtverband seiner oft hundert Schüler. Das sollte nun durch ein klassenweises Lernen ersetzt werden, wobei man sich darunter keineswegs getrennte Klassenzimmer vorstellen darf. Die gab es nicht. Der Lehrer arbeitete vielmehr jeweils mit einer Klasse, während den anderen Schülern derweil Selbstbeschäftigung – modern ausgedrückt: Stillarbeit – verordnet wurde. Neu war auch die Forderung nach besserer Qualifikation der Elementarlehrer, die sich bislang zu einem großen Teil aus ehemaligen

Handwerkern rekrutierten. Neu war schließlich auch die Lehrmethode, die anstelle des bloßen Auswendiglernens das Verstehen setzte. Guter Unterricht hatte praktisch, sinnlich und anschaulich zu sein.

Schon die Forderung nach einem praktischen, sinnlichen und anschaulichen Unterricht ist etwas, was auch heute als angeblich neue Erkenntnis der Pädagogik von den Studenten immer wieder gefordert wird. Aber Nacks Modernität geht noch viel weiter: So schlug der Neresheimer Mönch regelmäßige Besuche bei Handwerkern vor, damit die Schüler einen Bezug zur konkreten Arbeitswelt bekämen, – das baden-württembergische Kultusministerium hat dasselbe in den 1990er-Jahren als, wie man meinte, grundstürzende Neuerung ebenfalls angeordnet.

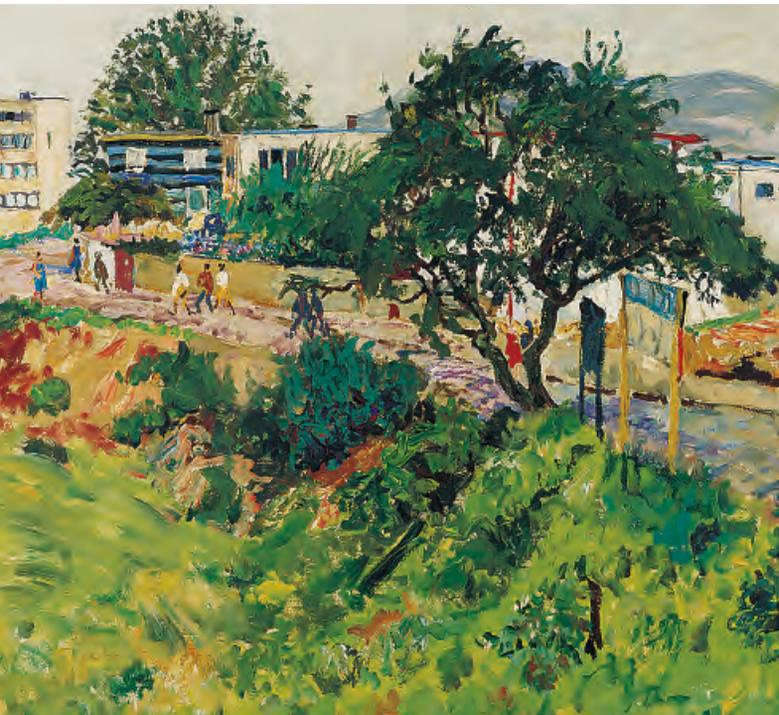
Außerdem standen bei Nack praktische Texte im Vordergrund: Wie schreibt man einen Brief? Wie fasst man ein Bewerbungsschreiben? Wie wickelt man seinen Schriftverkehr mit Behörden ab? Auch das gilt heutzutage in den Haupt- und Realschulen als wesentlicher Inhalt des Deutschunterrichts. Man hat bei all dem den Eindruck, als würde im Bildungswesen immer wieder das Rad neu erfunden, – und selbstverständlich weiß keiner, dass vieles, was in unseren Tagen als angebliche Neuerung eingeführt wird, von Neresheimer Benediktinern oder – wie der schülerzentrierte Unterricht – von Ellwanger Jesuiten bereits vor über 200 Jahren praktiziert wurde.

ANMERKUNGEN

- 1 Für das deutsche Schulwesen – allerdings nur Altwürttembergs – immer noch unverzichtbar: Eugen Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg. Stuttgart 1927 und ders.: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens von 1806 bis 1910. Stuttgart 1933.
- 2 Adolf Diehl: Das humanistische Schulwesen in den Reichsstädten Biberach, Ravensburg, Isny, Leutkirch, Wangen, Buchau, Weilderstadt, Aalen, Bopfingen und Giengen. In: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg [künftig GhSW]. Hg. v. d. Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. 2. Bd.: Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559–1805, 1. Halbband: Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte. Stuttgart 1920, S. 589–614.
- 3 Gabriele von Trauchburg: Die Herrschaft Hohenrechberg in der Frühen Neuzeit (1494–1808). – In: Karl Weber, Klaus Jürgen Herrmann (Hg.): Rechberg. Schwäbisch Gmünd 2004, S. 51–89, hier 78 ff.
- 4 Julius Zehender: Heimatbuch Oppenweiler. Oppenweiler 1992, S. 110 ff. und insbesondere S. 400–404.
- 5 Heinrich Prescher: Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. 2 Tle. Stuttgart 1789 und 1790, hier Tl. 2, S. 104 ff, 165.
- 6 Johann Greiner: Geschichte der Schule in Rottweil am Neckar. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 384–465; Winfried Hecht: Rottweil 1643–1802. Die späte Reichsstadtzeit. Rottweil 1999, S. 67–74, 94–100, 180 f., 199 ff.
- 7 OAB Hall 1847, S. 136 ff; Wilhelm Kolb: Schola latina und Gymnasium illustre in Schwäbisch Hall. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 490–587; Andreas Deutsch: Das Ende der Reichsstadt Hall vor 200 Jahren. In: ZWLG 63, 2004, S. 237–270, hier 256 ff.; Andreas Maisch: »Bürgerlich Policey« und »christlich Kirch«: Kirchen- und Schulordnungen der Reichsstadt Schwäbisch Hall. In: Württembergisch Franken 80, 1996, S. 175–200; Walther Ludwig: J.P. Ludwigs Lobrede auf die Reichsstadt Schwäbisch Hall und die Schulrhetorik des 17. Jahrhunderts. In: Württembergisch Franken 74, 1990, S. 247–294.
- 8 Otto Mayer: Geschichte des humanistischen Schulwesens in der freien Reichsstadt Esslingen 1267–1803. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 1–90; Rainer Jooß: Stadtpolitik in Esslingen 1552–1802. Esslingen 2006.
- 9 Adolf Wolf: Lateinische Schule und Gymnasium in Öhringen. In: GhSW. Hg. v. d. Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. 2. Bd.: Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559–1805. 2. Halbband: Geschichte des humanistischen Schulwesens in den landesherrlichen und geistlichen Gebieten. Stuttgart 1920, S. 614–635; Walter Rößler: Das Hohenlohe-Gymnasium. In: Württembergisch Franken 80, 1996, S. 7–64.
- 10 Johann Greiner: Geschichte der Ulmer Schule. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 1–90; Hans Eugen Specker: Ulmer Stadtgeschichte. Ulm 1977, S. 157 ff.
- 11 Gustav Lang: Geschichte des Gymnasiums der Reichsstadt Heilbronn. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 91–203.
- 12 Franz Votteler: Geschichte der Lateinschule der Reichsstadt Reutlingen. In: ebd., S. 327–383; Gerhard Junger: Kirche und Schule am Ende der Reichsstadt Reutlingen in kultur- und sozialgeschichtlicher Fragestellung. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 30, 1991, S. 189–212.
- 13 Bruno Klaus: Geschichte der Lateinschule der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. In: GhSW 2.1 (wie Anm. 2), S. 466–489.
- 14 Deutsch 2004 (wie Anm. 7), S. 257.
- 15 Franz Quarthal: Wissenschaft und Bildung in den ostschwäbischen Reichsklöstern. In: Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag. Hg. v. Wilhelm Liebhardt und Ulrich Faust. Stuttgart 2001 (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8), S. 201–226.
- 16 Anton Nägele: Das höhere Schulwesen in den sechs ehemaligen Benediktinerabteien Württembergs. In: GhSW 2.2 (wie Anm. 9), S. 748–964.
- 17 Max Schermann: Geschichte des lateinischen Schulwesens zu Rottenburg a. N. vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1805. In: GhSW 2.2 (wie Anm. 9), S. 1116–1145.
- 18 Joseph Hehle: Geschichte des Benediktinergymnasiums bzw. Lyzeums in Ehingen a. D. (1686–1812). In: GhSW 2.2 (wie Anm. 9), S. 674–747.
- 19 Max Schermann: Geschichte des Gymnasiums zu Ellwangen a. d. Jagst (1460 bis 1802). In: GhSW 2.2 (wie Anm. 9), S. 965–1054.
- 20 Norbert Bayrle-Sick: Katholische Aufklärung als staatsbürgerliche Erziehung. Leben und Werk des Volkserziehers Karl Aloys Nack OSB von Neresheim 1751–1828. St. Ottilien 1995 (zugl. Diss. Augsburg 1994); ders.: Besonders hat uns auch die tolerante Gesinnung gefallen ... Das Schulwesen im Reichsstift Neresheim unter dem Einfluss der Aufklärungsbewegung 1764–1806. In: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Aufsätze Bd. 2.1: Vorgeschiede und Verlauf der Säkularisation. Hg. v. Hans Ulrich Rudolf. Ostfildern 2003, S. 299–316.

*Eva-Marina Froitzeim/
Inken Gaukel/
Carla Heussler*

Bernhard Pankok (1872–1943): ein Westfale in Schwaben



Pankokweg in der Stuttgarter Weißenhof-Siedlung. Ölgemälde von 1930 im Besitz des Kunstmuseums Stuttgart.

Bernhard Pankok hat um 1900, zusammen mit seinem Münchner Kollegen Richard Riemerschmid u.a. in den Münchner «Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk» als Möbelentwerfer, Grafiker, Maler und Architekt die Idee des Gesamtkunstwerkes im Zeichen des Jugendstils mitgestaltet. Mit dem Auftrag für das Haus Lange in Tübingen, 1900/01, verlagerte sich sein künstlerischer Schwerpunkt nach Württemberg. Pankok übernahm die «Königliche Lehr- und Versuchswerkstätte», eine Abteilung der Kunstgewerbeschule, deren langjähriger Direktor er später wurde. 1912/13 plante er als Architekt das heutige Hauptgebäude der Kunstakademie am Weißenhof mit.

Pankok, von dem viele hervorragende Porträts wichtiger Persönlichkeiten der Zeit stammen, war Mitbegründer der «Stuttgarter Sezession». An diesem Punkt knüpft eine Ausstellung in der Städtischen Galerie Böblingen an. Sie zeigt bis zum 14. Januar 2007 einen Überblick über das vielgestaltige Schaffen dieses Mannes. Zu sehen sind Gemälde und Grafiken, Buchschmuck, Kunsthandwerk, Bühnenbild- und Kostümentwürfe sowie einzelne Möbel. Eine Abteilung widmet sich den wichtigsten Bauten Pankoks aus seiner Stuttgarter Ära. In der Böblinger Aus-

stellung erstet ein Stück lebendiger Stuttgarter Kunst- und Architekturgeschichte an der Schwelle zur Moderne.

Bernhard Pankok hat die längste Zeit seines Lebens, von 1901 bis 1937, in Stuttgart gelebt und gewirkt. 1937 beendete er sein aktives Berufsleben als Direktor der Kunstgewerbeschule. Noch heute erinnert der «Pankokweg» an diesen bedeutenden Mann. Er liegt in direkter Nachbarschaft zur «Schlemmerstrasse» und zum «Hölzelweg» am Weißenhof. Der Pankokweg verbindet die Akademie der Bildenden Künste Stuttgart mit einer der damals modernsten, experimentellen Siedlungen, der «Werkbundsiedlung auf dem Weißenhof», erbaut 1927.

Pankok, selbst eigentlich eher ein Vertreter der Jugendstilbewegung, hat an diesem Experiment lebhaften Anteil genommen. Sein wichtigster Schüler, Adolf Schneck (1883 – 1971), entwarf Möbel und zwei Häuser für die Werkbundsiedlung¹. Ein verschollenes Selbstbildnis von 1931 zeigt Pankok in bürgerlich korrekter Kleidung mit Weste und Fliege vor einem geöffneten Fenster sitzend. Hinten links erscheint die Weißenhofsiedlung². Pankok sitzt im heutigen Hauptgebäude der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Damals beherbergte sie die Kunstgewerbeschule, deren Direktor Pankok seit 1913 war. Das Gebäude selbst trägt teilweise die Handschrift Bernhard Pankoks, lieferte er doch 1906 die Skizze eines Lageplans an das Kultministerium, um die Eignung des Geländes für den Bau der Kunst-



Blick in Bernhard Pankoks Atelier am Weißenhof. Ganz rechts ein Porträt von Ferdinand Graf von Zeppelin.

stalt zu zeigen³. In der Folge musste sich Pankok jedoch mit der Architektenfirma Eisenlohr & Pfennig auseinandersetzen, die von der Finanzverwaltung mit dem Bau beauftragt worden war. Immerhin konnte Pankok Shed-Dächer für die Werkhallen durchsetzen und das Schmuckbedürfnis seiner Kollegen auf zwei Giebelrisalite an den Eingängen reduzieren, heute noch die einzigen Zierelemente an einem ansonsten durchweg funktionalen Bau.

*Illustrator und Möbelentwerfer in München –
«Grand prix» für Raumgestaltung 1900 in Paris*

Als Pankok um 1900 nach Württemberg kam, war er bekannt und gefeiert. Nur für kurze Zeit besuchte der 1872 in bescheidenen Verhältnissen als Sohn eines Stuhlmachers hinein geborene Pankok mit Hilfe eines heimischen Gönners die Kunstakademien in Düsseldorf (1889 – 1891) und Berlin (1891 – 1892), ehe er sich 1892 in München niederließ, um sich autodidaktisch weiterzubilden. Pankok hatte sich aufgrund seines zeichnerischen Talents für die Malerei entschieden. Zuvor jedoch absolvierte er (1886 – 1889) eine Lehre bei einem Restaurator und Dekorationsmaler. Die Mitarbeit an den neu gegründeten Zeitschriften *Pan* und *Jugend* sicherte ihm während der Anfangsjahre in München ein bescheidenes Einkommen und eine beginnende Verbreitung seines Namens als begabter Illustrator. Den künstlerischen Durchbruch erzielte Pankok jedoch als Möbelentwerfer mit einem Sessel und einem Spiegelrahmen, die 1897 in der VII. Internationalen Kunstausstellung im Münchner Glaspalast gezeigt wurden. Den wunderbaren Mahagoni-Sessel mit seinen geschnitzten Armlehnen besitzt heute das württembergische Landesmuseum Stuttgart.

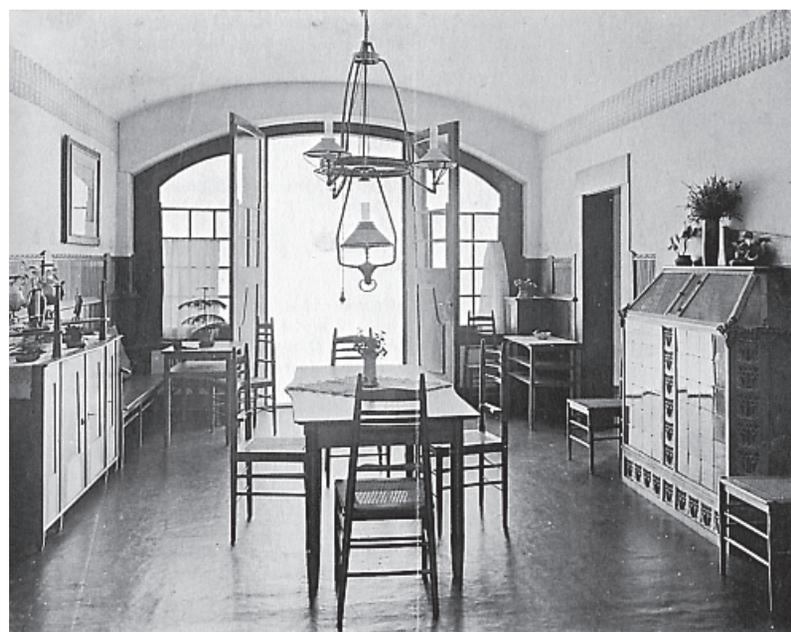
Bernhard Pankok, so lässt sich rückblickend über seine Münchner Zeit sagen, ging den Weg von der Malerei und Graphik über Innenausstattungen bis zur Architektur. Aus heutiger Sicht ist dies eher verwunderlich, für seine Zeitgenossen aber eine logische Entwicklung. Wilhelm Rehm schrieb im August 1901 in seinem Vorwort zu «Die Architektur der neuen freien Schule»: *Einst war der Architekt der berufene, der natürliche Vertreter der angewandten Kunst. Heute steht er derselben fast ohne Ausnahme fremd und teilnahmslos gegenüber. Wer ist denn jetzt der Vertreter des Kunstgewerbes, wer ist denn der Träger der ganzen neuen Bewegung? Nicht der Architekt, sondern der Maler. Er hat Pinsel und Palette beiseite gelegt, er ist auf allen Gebieten des Kunstgewerbes heimisch geworden. Mit beispiellosem Erfolge ist er für alle neuen Regungen der Kunst eingetreten und von Sieg zu Sieg geeilt. Ich erinnere nur an Namen wie Eckmann, Riemerschmid,*



Auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 war von Pankok und den «Vereinigten Werkstätten» dieser aus amerikanischem Nussbaum gefertigte «Erkerraum» zu besichtigen.

Unten: Esszimmer im Haus von Professor Konrad Lange in Tübingen, erbaut 1901.

Obrist, van de Velde usw. Schon Konrad Lange, Verfasser eines umfangreichen Aufsatzes über Pankok (1905 in der «Dekorativen Kunst») führt für Pankok eine andere naheliegende Erklärung an, die wohl allgemein in diesem Zusammenhang galt: wirtschaftliche Gründe. Tatsächlich verzeichnen die Münchner Adressbücher um 1900 ca. 5.000 Maler. Bei diesem Überangebot an Malern waren die Künstler gezwungen, sich neue Geschäftsfelder zu suchen.



Zusammen mit Richard Riemerschmid, F.A.O. Krüger und Bruno Paul gehörte Pankok 1898 zu den Mitbegründern der «Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk» in München, einer wegweisenden Produktionsstätte, in der Entwürfe für Möbel und Inneneinrichtungen von Handwerkern in hoher Qualität umgesetzt wurden. Die Idee zur Gründung dieser Werkstatt entwickelte sich als Gegenbewegung zu einer zunehmend industriellen Möbelfertigung ohne künstlerisch-handwerklichen Anspruch.

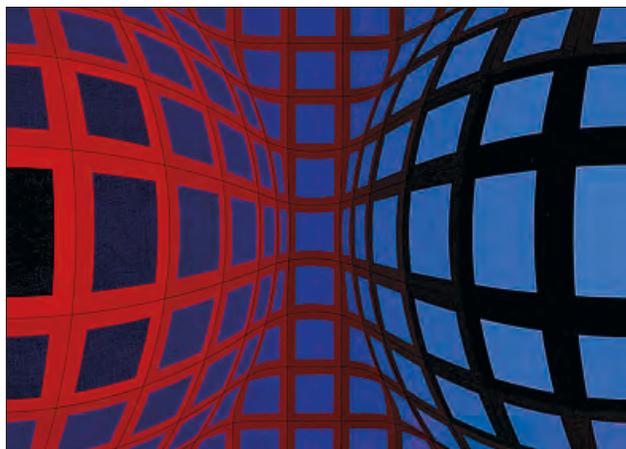
Von Pankok und den «Vereinigten Werkstätten» war in der Pariser Weltausstellung 1900 der aus amerikanischem Nussbaum gefertigte «Erkerraum» zu besichtigen. Er hatte Wandbespannungen aus grauem Samt mit Stickereien und ein innovatives Beleuchtungssystem aus neun Lampen mit Metallschirmen, die durch frei hängende Kabel miteinander verbunden waren. Pankok erhielt einen «Grand prix» für diesen Raum. Darüber hinaus gestaltete er den *Amtlichen Katalog der Ausstellung des Deutschen Reiches* für diese Weltausstellung. Vor allem das darin enthaltene Vorsatzblatt machte ihn in Deutschland berühmt.

Architekt des Tübinger Hauses von Prof. Lange – Leiter der «Königlichen Lehr- und Versuchswerkstätte»

Vermutlich durch diese Weltausstellung entdeckte Konrad Lange (1855 – 1921), Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Tübingen und ausgesprochener Förderer der neuen Kunst, die Münchner «Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk»⁴. Er beauftragte sie 1900 mit dem Bau seines Tübinger Hauses. Ziemlich sicher hat er sich ausdrücklich Bernhard Pankok als Architekten, Innenausstatter und Möbelentwerfer gewünscht; denn anders lässt sich kaum erklären, dass die Architekten der Werkstätten nicht zum Zuge kamen. Ein grobes Konzept

für die Raumdisposition war durch Konrad Lange wohl vorgegeben, wurde aber durch Pankok weiterentwickelt. Krönender Abschluss der Arbeiten war Mitte Juli 1901 die Fertigstellung des Freskos in der Veranda durch Pankok. Das Äußere der Villa – Hausteinsockel, Sichtmauerwerk, Fachwerk und ein mächtiges Krüppelwalmdach – war zeitgemäß. Die Besonderheiten zeigten sich eher in den Details wie den Treppengeländern oder den Schnitzereien mit Motiven von Fabelwesen. Die Möbel waren schlicht und – sehr ungewöhnlich für die in Prunk schwelgende häusliche Bürgerkultur – in Fichtenholz gehalten. Sie bildeten in ihrem Zusammenspiel mit den Täfelungen und Türen eine durchkomponierte Einheit und sind von größerer Modernität als das Gebäude selbst.

Parallel zu Lange waren offenbar auch Leopold Graf Kalckreuth (1855 – 1928) und Carlos Grethe (1864 – 1913), beide aus Karlsruhe als Professoren an die Akademie in Stuttgart berufen, auf Pankok aufmerksam geworden. Sie empfahlen Wilhelm II. von Württemberg (geb. 1848, reg. 1891 – 1918, gest. 1921), Pankok zum Professor und Leiter der neu gegründeten «Königlichen Lehr- und Versuchswerkstätte», einer Abteilung der Kunstgewerbeschule, zu berufen. Diese Schule, die zunächst im ehemaligen Zuchthaus in der Senefelderstraße untergebracht war, verfolgte ein neuartiges Konzept. Aus der Erkenntnis, dass Künstler in der Regel wenig über Material und die Voraussetzungen industrieller Fertigung wissen und umgekehrt industrielle Entwürfe wenig Künstlerisches an sich haben, sollten in dieser Schule Künstler ausgebildet werden, die in beide Richtungen dachten. Pankok steuerte die Zusammenlegung von «Lehr- und Versuchswerkstätte» mit der Kunstgewerbeschule am Weißenhof und bereitete die spätere Verschmelzung mit der Akademie der Bildenden Künste vor. Sie wurde 1946 vollzogen, wodurch das interdisziplinär angelegte Konstrukt heutiger Prägung entstand.



Bewegung im Quadrat

Das Quadrat in Malerei,
Kinetischer Kunst und Animation

22.10.06 – 11.03.07

MUSEUM RITTER
Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Alfred-Ritter-Str. 27
D-71111 Waldenbuch

T +49.(0)7157.53511-0
www.museum-ritter.de

Öffnungszeiten
Dienstag – Sonntag 11–18 Uhr

MUSEUM
UM
RITTER

Victor Vasarely, Katalin (Auszchnitt), 1973. © VG Bild-Kunst, Bonn 2008



Donna Anna, eine Figurine von Bernhard Pankok für Mozarts Oper «Don Giovanni». Dieses Aquarell von 1909 befindet sich in Privatbesitz. Pankok entwarf für die Stuttgarter Oper, die vor dem Ersten Weltkrieg eine Blütezeit erlebte, verschiedene Bühnenbilder im Sinne eines Gesamtkunstwerks.

1905/06 erfolgte nach den Plänen Pankoks der Bau des Atelierhauses in der Stuttgarter Stafflenbergstraße/Im Schellenkönig. Heute befindet sich an der Stelle das Ateliergebäude Paul Stohrers von 1967/68. Bei dem von Pankok konzipierten, mehrfach zurückspringenden Eingangsportaal handelt es sich um eine der ersten Sichtbetonkonstruktionen Süddeutschlands, ausgeführt von der Firma Julius Hofacker.

Stuttgarter Kunstgebäude – Pankok contra Fischer – Figurinen und Bühnenbilder für Stuttgarter Oper

Als «Fall Pankok» in die Stuttgarter Kunstgeschichte eingegangen ist Bernhard Pankoks Konkurrenz zu Theodor Fischer (1862 – 1928), Professor an der Technischen Hochschule für Architektur in Stuttgart. Beide konkurrierten um die Planung und Durchfüh-

rung eines neuen «Kunstgebäudes am Schlossplatz»⁵. Angeregt wurde das Projekt durch den Stuttgarter Künstlerbund. Mitunterzeichnender der Eingabe an den König war Pankok. Seinen Entwurf legte er im Sommer 1907 vor. Den Zuschlag aber bekam Theodor Fischer. Pankok reichte daraufhin seinen Rücktritt als Direktor der Kunstgewerbeschule ein, der aber nie in Kraft trat.

Für Pankok tat sich 1909 ein neues Betätigungsfeld auf: die Oper. Bernhard Pankoks Wirken für die Stuttgarter Bühne fiel in die Zeit der bedeutenden Künstlerausstattungen an den deutschen und europäischen Bühnen. In Stuttgart erwies sich Pankok, dank seiner Vielseitigkeit, als «Idealbesetzung». Zu jeder von ihm gestalteten Oper entwarf er ein einheitlich wirkendes Bühnenbild im Sinne eines Gesamtkunstwerks, das Stimmung und Charakter des jeweiligen Werkes vermittelte. Er nutzte mit seinen Dekorationen die Tiefe der Bühne und ermöglichte schnelle, reibungslose Szenenwechsel.

In enger Zusammenarbeit mit dem Regisseur Emil Gerhäuser (1868 – 1917), dem Intendanten Joachim von Putlitz (1860 – 1922) und dem Dirigenten Max von Schillings (1868 – 1933) wirkte Bernhard Pankok so an einer, wenn auch im Vergleich zu München und Berlin deutlich gemäßigten, Reform der Stuttgarter Bühne mit. Der mit Pankok befreundete Verleger Wilhelm Meyer-Jlschen brachte 1917 einen Prachtband Gerhäusers mit Beschreibungen der von ihm inszenierten Opern und Pankoks Bühnenbildern und Figurinen heraus.

Im November 1909 sah man in Stuttgart die Inszenierung von Mozarts *Don Giovanni* mit Bühnenbildern und Kostümen von Bernhard Pankok. Er verlieh der Oper einen entsprechenden historischen Rahmen; sie spielte in der Zeit des Velázquez. Zusätzlich hat Pankok gezielt Farben eingesetzt, um Stimmungen zu erzeugen. Zur feierlichen Eröffnung des Kleinen Hauses im September 1912 wurde die *Hochzeit des Figaro* gegeben. Hierfür schuf Pankok eine zierliche Rokoko-Ausstattung mit asymmetrisch angelegten Räumen in dezent aufeinander abgestimmten Farben. Neben den Mozartopern statete Pankok z. B. 1915 auch Max von Schillings' vierte und letzte Oper *Mona Lisa* aus.

In diesen Jahren entfaltete Pankok eine unerhörte Produktivität. 1909 gestaltete er die Inneneinrichtung zweier Bodenseedampfer, 1911 entwarf er fünf Fahrgastgondeln für Zeppelin-Luftschiffe im Auftrag Ferdinand Graf Zeppelins. Dieser soll sich sehr erstaunt gezeigt haben, dass ein Maler zu derart überzeugenden, ingenieurmäßig durchdachten Lösungen kommen konnte.



Der Stuttgarter Regisseur Emil Gerhäuser, 1916 von Bernhard Pankok porträtiert. Ölgemälde im Württembergischen Landesmuseum.

*Pankoks dekorative, impressionistische Malweise –
«Stuttgarter Sezession»
im Provisorischen Kunstgebäude*

Pankok hatte als Maler begonnen, vor 1900 malte er hauptsächlich Landschaften, zeichnete viel in Parks und in der Natur. Er entwickelte keinen Stil im eigentlichen Sinne, sondern bevorzugte als Realist, als der er sich laut Konrad Lange immer verstand, eine dekorative, impressionistisch inspirierte Handschrift. Mit Beginn seiner kunstgewerblichen Arbeit und als Leiter der «Lehr- und Versuchswerkstätte» fand Pankok kaum mehr Zeit zum Malen. Erst um 1914 setzte er verstärkt mit Aufsehen erregenden Porträts ein. Meist entstanden die Werke aus Interesse an den Personen, oft verblieben sie bei ihm. Max Diez, Wegbegleiter und Dozent für Kunstgeschichte an der Kunstgewerbeschule, brachte in seiner Abhandlung über Pankok in der *Stuttgarter Kunst der Gegenwart* (1913) die Besonderheit der Porträts auf den Punkt. Er betont auf der einen Seite den Eigensinn Pankoks, Stellungen und Haltungen für die Dargestellten zu wählen, *die in eigentümlicher Weise zu ihrem Charakter passen*. Gleichzeitig rühmt er des-

sen Sinn für das Dekorative: *Er sucht die malerische Belebung seiner Portraits nicht in irgendeinem Element derselben, sondern durchaus in der Gesamtwirkung. Hier zeigt sich der kunstgewerbliche Erfinder.* Das repräsentative Bildnis Emil Gerhäusers, 1916, aus dem Württembergischen Landesmuseum besticht durch einen exquisiten Dreiklang zwischen dem vornehmen Schwarz der Bekleidung, einem vielfarbigem Inkarnat des Gesichtes und einigen delikaten Farbakzenten in der bunten Draperie, die vom Sockel, auf den sich Gerhäuser stützt, rieselt.

Pankok ist einen sehr eigenen Weg gegangen. Gerühmt wurde schon früh sein Hang zum plastischen Ornament und seine überbordende Fantasie. Beides konnte er im Auftrag für Umbau und Inneneinrichtung des Haus Rosenfeld am Herdweg ausleben. Max Rosenfeld, begüterter Tabakhändler, ließ Pankok freie Hand. Die Beschreibung der Inneneinrichtung von Julius Baum in der *Stuttgarter Kunst der Gegenwart* liest sich wie die Beschreibung eines Märchens aus 1001-Nacht. Jedes Detail war im Hinblick auf das Gesamte entworfen: Von den erforderlichen Ausstattungsgegenständen wie Türklinken, Wandleuchten und Heizkörperverkleidungen bis zu Mosaikintarsien auf dem Boden, ornamental intar-

Von der Macht zum Mythos



Glücksspieler und
Abenteurer, Adlige,
Künstler und Kurtisanen
zieht es immer wieder
in die Stadt der Masken.
In diesem fulminanten
Meisterwerk wird die
kulturelle Glanzzeit
Venedigs zu neuem
Leben erweckt.

Ekkehard Eickhoff:
**Venedig –
Spätes Feuerwerk**
Glanz und Untergang der
Republik – 1700 – 1797
440 Seiten, € 29,50 (D)



sierten Wandverkleidungen aus Holz und stark plastisch durchgeformten Stuckdecken. Auch die Möbel wurden speziell für diese Villa entwickelt. Bedauerlicherweise wurde dieses Haus im Zweiten Weltkrieg zerstört, war doch daran gedacht worden, darin ein Pankok-Museum einzurichten. Es wäre einzigartig in Deutschland gewesen.

Ende 1924 begannen die Planungen für Pankoks letztes Projekt: das Provisorische Kunstausstellungsgebäude am ehemaligen Interimstheaterplatz. Es wurde in einer extrem kurzen Planungs- und Bauphase errichtet, da die «Ausstellung schwäbischer Kunst des 19. Jahrhunderts» im Rahmen des großen Ausstellungsprojektes «Das schwäbische Land» schon am 4. Mai 1925 öffnete. Der Bau wurde in Holzfertigbauweise ausgeführt, wahrscheinlich wegen des temporären Charakters der Ausstellungshalle und der Möglichkeit, durch Vorfertigung in kürzester Bauzeit das Ziel zu erreichen. Die Figur des Baukörpers richtete sich nach der prominenten Umgebung – Neues Schloss, Großes Haus, Akademie – und stellte bei aller Unterordnung wesentliche städtebauliche Bezüge her. Besonderes Augenmerk richtete Pankok auf die Gartenanlage, die sich auf den Rosengarten vor dem Neuen Schloss hin orientierte und, unterbrochen durch die Schlossgartenstraße, an den Schlossgarten anschloss.

In diesem Gebäude fanden seit 1926 die Ausstellungen der Stuttgarter Sezession statt. Sicher hat

Pankok die Verlegung der Ausstellung vom Kunstgebäude dorthin forciert. Nicht nur, dass man sich so vom Konkurrenten Fischer distanzieren konnte; die Funktionalität des Pankok'schen Gebäudes gab der sezessionistischen Haltung ein eigenes Gesicht.

Bernhard Pankok

Ein Multitalent um 1900

Grafik · Gemälde · Möbel · Architektur

Ausstellung bis 14. Jan. 2007 in der Städtischen Galerie Böblingen, Zehntscheuer, Pfarrgasse 2.

Info 07031/669475. www.boeblingen.de

Geöffnet: Mi, Do, Fr 15–18, Sa 14–18, So 11–18 Uhr

ANMERKUNGEN:

- 1 Heike Schröder, Bernhard Pankok (1872 – 1943), Ein Lehrer der Reformzeit, in: Ausst.Kat. Adolf G. Schneck (1883 – 1971), Institut für Innenarchitektur und Möbeldesign an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum in Verbindung mit der Architektursammlung der Technischen Universität München, 1983, S. 20-29.
- 2 Ausst.Kat. Bernhard Pankok, Malerei, Graphik, Design im Prisma des Jugendstils, Westfälisches Landesmuseum Münster 1986, S. 71.
- 3 Ausst.Kat. Bernhard Pankok (1872 – 1943), Kunsthandwerk – Malerei – Grafik – Architektur – Bühnenausstattungen, Württembergisches Landesmuseum 1973, S. 53.
- 4 Almut Miehlich, Konrad Lange – Mitbegründer des Bundes für Heimatschutz in Württemberg, in: Schwäbische Heimat, 2004/2, S. 202-205.
- 5 Ausst.Kat. Stuttgart 1973, S. 40 ff.



Das Provisorische Kunstausstellungsgebäude, 1924/25 in Holzfertigbauweise errichtet, war Pankoks letztes Projekt. Hier fanden die Ausstellungen der Stuttgarter Sezession statt.



Ernst Fauser aus der Schäferfamilie Fauser in Pfronstetten mit seiner stattlichen Herde auf der Reutlinger Alb.

Volker Kracht **Nützen und Schützen – Gemeinsam die Kulturlandschaft bewahren!**

Unter den Bewerbungen um den Kulturlandschaftspreis, der in diesem Jahr zum 16. Mal ausgeschrieben war, nimmt Jahr um Jahr ganz deutlich der Anteil derer zu, die sehr genau wissen, dass traditionelle Kulturlandschaften in ihrer ganzen Schönheit und Vielfalt doch durch Bewirtschaftung entstanden sind und – sollen sie nicht zuwachsen und verloren gehen – auch künftig nicht ohne Bewirtschaftung auskommen. Und so finden sich immer wieder ganz ausgezeichnete Beispiele, wie mit Kreativität und pfiffigen neuen Nutzungsideen unrentabel gewordene Nutzungsweisen durch neue alternative Bewirtschaftungsformen ersetzt werden können, «alte» Kulturlandschaften gewissermaßen im «neuen» Kleid überleben können.

So lag unter den Bewerbern in diesem Jahr ein Schwerpunkt darin, Streuobst, dem schon so oft das Ende prophezeit wurde, mit neuen Ideen wieder einen Markt zu eröffnen, sodass wir hoffen können, auch künftigen Generationen unsere herrlichen Landschaftsbilder mit blühenden Obstbäumen rings

um die Ortslagen weiterzugeben. Dass es sich in vielen Fällen um Bewerbergruppen mit Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und von unterschiedlicher Interessenlage handelt, die sich für das gemeinsame Ziel zusammengetan haben, ist vielversprechend! Wenn nämlich Initiativen zur Erhaltung traditioneller Kulturlandschaften quer durch die verschiedenen Gruppen unserer Gesellschaft Rückhalt finden, wenn sich Landeigentümer, Bewirtschafter, Verbraucher und Naturschützer gemeinsam engagieren, ist viel erreicht von dem, was Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband mit dem Kulturlandschaftspreis erreichen wollen.

Wie jedes Jahr war die Auswahl unter den Bewerbungen für die Jury nicht einfach. Und wie jedes Jahr wünscht man sich für manchen Bewerber, der in diesem Jahr nicht zum Zuge kommen konnte, dass er es in einem der kommenden Jahre doch noch einmal versuchen möge. Die ausgewählten Preisträger werden nachfolgend – von Norden nach Süden geordnet – mit ihren Projekten vorgestellt.

Angusrinder sichern den offenen Charakter der Kulturlandschaft auf den beweideten Wiesen am Michaelsberg.



Schutz der Kulturlandschaft geht (auch) durch den Magen!

Bauern und Naturschützer – wie lange Jahre galten sie als unvereinbar und wie oft wird auch heute noch vertreten, Ökonomie und Ökologie seien Gegensätze!

Dass dieses Vorurteil falsch ist und dass Naturschützer und Landwirte ideale Partner sein können, wenn es darum geht, überlieferte Kulturlandschaften zu erhalten und verträglich weiter zu entwickeln, ist eine der zentralen Botschaften des Kulturlandschaftspreises, der vom Schwäbischen Heimatbund und dem Sparkassenverband Baden-Württemberg getragen wird. Wenn es noch eines Beispiels dafür bedürfte, dieses Vorurteil zu widerlegen, die gemeinsame Bewerbung der Ortsgruppe Bad Friedrichshall des Naturschutzbundes Deutschland und des landwirtschaftlichen Familienbetriebs Michael Schäfer wäre geeignet, das Beispiel zu sein.

Seit über 20 Jahren schon arbeiten sie als Partner eng zusammen am Michaelsberg oberhalb von Gundelsheim-Böttingen im Kreis Heilbronn. Und der Zustand der vielfältigen Kulturlandschaft dort oben über der Neckarschleife legt Zeugnis davon ab, wie erfolgreich diese Zusammenarbeit ist. Ausgedehnte Viehweiden, durchsetzt mit Hecken, Streuobstwiesen, alten Hudewaldresten und einzelnen Äckern, prägen das Bild der flachgründigen Muschelkalklandschaft rund um die Kirche, die schon im 8. Jahrhundert erwähnt wird. Die aus Naturschutzsicht

bedeutsamsten Teile mit Kalkmagerrasen, Steinriegeln und Hudewald sind als flächenhaftes Naturdenkmal besonders unter Schutz gestellt, die gesamte Landschaft des Michaelsberges ist Landschaftsschutzgebiet.

Schutz allein aber ist nicht in der Lage, diese Landschaft in ihrem Artenreichtum und ihrer besonderen Schönheit zu erhalten. Kulturlandschaft braucht zusätzlich Bewirtschaftung oder Pflege, soll sie nicht zuwachsen und ihren Charakter in wenigen Jahren verlieren. Doch welche Nutzung lässt sich auf diesen mageren und flachgründigen Böden unter den heutigen Bedingungen wirtschaftlich darstellen? Michael Schäfer hat sich damals dafür entschieden, es mit artgerechter Mutterkuhhaltung von Angusrindern und deren Direktvermarktung zu versuchen, zu Beginn der 1980er-Jahre eine exotische und mutige

Von der Rebe zum Schleckerle

Ein Wochenende durch kulinarischer Genüsse

ab € 139,- p.P.

- Deutschordensstadt am Neckar
- Fachkundige Weinwanderungen mit Weinprobe
- Rad- und Wandervergnügen an Neckar, Kocher und Jagst
- Attraktive Pauschalangebote

Tourist-Information
Bad Wimpfen/Gundelsheim
Tel. 0 70 63/97 20-0
info@badwimpfen.org
www.gundelsheim.de

Gundelsheim
Deutschordensstadt
am Neckar

Entscheidung. 25 Jahre später können wir sagen: Es war eine gute Entscheidung – für den Betrieb und für den Berg. In einer engen und beispielhaften Zusammenarbeit zwischen der Nabu-Ortsgruppe und dem Bio-Landwirt Schäfer wird seit dieser Zeit die schonende und extensive Beweidung als Rückgrat der Pflege verzahnt mit einer Vielfalt von flankierenden Landschaftspflegearbeiten. Da werden Hecken auf den Stock gesetzt, Waldränder gepflegt, eingewachsene Steinriegel und Hudeeichen wieder freigestellt, Magerrasen gemäht, Neophyten bekämpft und in zahllosen Arbeitseinsätzen kommen Motorsäge, Freischneider, Balkenmäher und große landwirtschaftliche Maschinen zum Einsatz. Was dieses Projekt dabei besonders auszeichnet, ist die beeindruckende Abstimmung von Nutzung und Pflege. So werden die Rinder inzwischen auch wieder als vierbeinige Landschaftspfleger im geschützten Hudewald eingesetzt, detailliert abgestimmt mit den Belangen des Naturschutzes.

Mit einer guten Öffentlichkeitsarbeit wird der Erfolg des Projekts gestützt und vorangebracht. In regelmäßigen Führungen, Vorträgen und Medienberichten ebenso wie beim jährlichen Hoffest im Betrieb Schäfer mit Angusrind vom Spieß wird das Interesse der Menschen rings um den Berg an diesem Stück Heimatlandschaft und seinen Produkten gefördert. Denn es gilt: Landschaftspflege geht hier durch den Magen! Nur wenn das Fleisch der vierbeinigen Landschaftspfleger auch seinen Markt findet, kann diese vorbildliche Zusammenarbeit erfolgreich bleiben. Die langjährige und beispielhafte Zusammenarbeit zur Erhaltung der Landschaft auf dem Michaelsberg hat die Jury bewogen, die Nabu-Ortsgruppe Bad Friedrichshall und den Biolandwirt Michael Schäfer mit dem Kulturlandschaftspreis 2006 auszuzeichnen.



Üppig blüht und fruchtet das Pfaffenhütchen im Naturdenkmal «Steppenheide Michaelsberg».

Ausgabe 2006/2007
GUCKMAL!
 ... nach Hohenlohe und Schwäbisch Hall
 www.guck-mal.info

Hohenlohe aktiv erleben

- Baden & Wellness
- Ausflugsziele
- Hotels & Restaurants

Wellnessroute
 Salz & Sole
 Hohenloher Kühle

- Limes-Lehrpfad
- Frisch vom Bauern
- Kräuterwanderung
- Museen der Region
- Kulturgemüse
- Feste & Märkte
- Schönes Bühleretal
- Hohenloher Wein
- Busreisen

Kostenlos anfordern!
 Tel. (0791) 7 55 74 44 - www.guck-mal.info
 Hohenlohe + Schwäbisch Hall Tourismus e.V. - Münzstr. 1
 74523 Schwäbisch Hall - www.hohenlohe-tourismus.de

*Ein Schäfer mit Blick für den Naturschutz –
 So lässt sich Kulturlandschaft pflegen*

Dass Wacholderheiden zu denjenigen Kulturlandschafts-Elementen gehören, die durch Beweidung entstanden und auf Beweidung – in diesem Fall Schafbeweidung – angewiesen sind, ist allgemein bekannt. Vielleicht nicht so bekannt sind aber die manchmal heftigen Diskussionen mit manchen Pflanzenliebhabern darüber, dass Schafe zwar Giftiges und Stacheliges verschmähen, aber keinen Unterschied machen, ob sie nun Gräser, Kräuter oder eben auch Orchideenblüten und andere Schönheiten der Heiden abweiden. Zwar nehmen die Pflanzen dabei keinen dauerhaften Schaden, aber an ihrer Schönheit freuen kann man sich dann eben nicht. Ob ein Schäfer bei seinem Beweidungsregime so etwas berücksichtigt oder nicht – denn natürlich kann man bestimmte Flächen beim Weidegang auch einmal aussparen und beim nächsten Mal wieder einbeziehen – das hängt neben anderen Faktoren sicher auch davon ab, ob er einen Blick für solche Dinge hat.

Elvira und Walter Fenn haben diesen Blick. Und nicht zuletzt darum ist der Schäfereibetrieb Fenn in



Eloira und Walter Fenn sind sehr verlässliche Partner für den Naturschutz im östlichen Landkreis Schwäbisch Hall.

Kreßberg mit seinen etwa tausend Tieren ein wichtiger und ausgesprochen verlässlicher Partner für den Naturschutz im Landkreis Schwäbisch Hall. 1984 haben die Fenns mit der Schäferei begonnen, und von Anfang an gehörte die Pflege von Naturschutzflächen dazu. Von Marklustenau in der Gemeinde Kreßberg, wo ihr Betrieb beheimatet ist, haben sie nach und nach immer mehr Schutzgebiete in ihre Obhut übernommen. 83 Hektar sind es inzwischen, darunter herrliche Heidelandschaften mit knorrigen alten Eichen, Säulenwacholder und der ganzen Pracht der blütenreichen Magerwiesen. Auf Gemarkung Westgartshausen, direkt neben den beiden dortigen Naturschutzgebieten, hat die Stadt Crailsheim mit Zuschüssen der Naturschutzverwaltung einen Stall gebaut, den der Schäfereibetrieb Fenn nutzt. Nicht zuletzt diese funktionierende Infra-

struktur erlaubt es dem Ehepaar Fenn, die benachbarten Flächen im eigentlichen Wortsinne «behutsam» zu behüten und den Belangen des Naturschutzes genügend Raum zu geben. Kurze, aber intensive Weidegänge mit langen Ruhezeiten dazwischen, die Schonung besonderer Pflanzenstandorte während der Blütezeit, das Nachmulchen beweideter Flächen und eine frühe aktive Abstimmung mit dem Landschaftserhaltungs-Verband, wenn im Laufe der Zeit irgendwo eine Fläche zugewachsen ist und eine Erstpflegemaßnahme notwendig wird. *Schlampiges D'rüberhüten der Prämien wegen*, so sagt Walter Fenn selbst, das ist nichts für ihn.

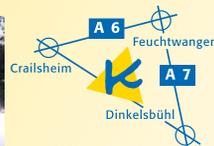
Der Erfolg seiner sorgfältigen Arbeit ist beeindruckend. Die naturschutzfachliche Wertigkeit der von den Fenns beweideten Heiden hat sichtbar zugenommen, die Bestände kennzeichnen-

der Arten wie des prächtigen blauen Frühlingsenzians, der Prachtnelke oder der Silberdistel sind deutlich gewachsen. Und darum können sich Naturschutzbehörden und Landschaftserhaltungs-Verband nur freuen, dass die Fenns aktiv mitplanen bei der laufenden Flurneuordnung in Westgartshausen und im benachbarten Stimpfach. Wenn das dort geplante Triebwegenetz und die Pferchäcker als Infrastruktur für die Schäferei fertiggestellt sind, dann – und darauf freuen sich alle – können die Fenns ihre fachbezogene Pflege auf weitere Naturschutzflächen ausdehnen.

Für ihre hochkompetente und lobenswerte Arbeit für die Erhaltung der Kulturlandschaft im Süden und Osten von Crailsheim hat die Jury der Schäferei Fenn den diesjährigen Kulturlandschaftspreis zuerkannt.

Kreßberg - natürlich gut positioniert

- Abwechslungsreiche **Erholungslandschaft** zwischen Weihern, Wiesen, Wäldern
- Ausgedehntes **Rad- und Wanderwegenetz, Spiel- u. Grillplätze, Anglerparadies**
- **Beheiztes Waldfreibad** bei Bergertshofen mit großer Liegewiese, herrliche Lage
- **Schöne Bauplätze** in naturnah gelegenen Wohngebieten
- **Preiswerte Gewerbeflächen** in verkehrsgünstiger Lage
- **Nahe den historischen Städten** Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Rothenburg o.d.T.



Hohenlohe-Franken

**gut leben
schön wohnen
entspannen**

Gemeinde
Kreßberg
natürlich schön

Gemeindeverwaltung Kreßberg
Untere Hirtenstr. 34, 74594 Kreßberg
Tel. 0 79 57 / 98 80 - 0
Fax 0 79 57 / 98 80 - 11
Gemeindeverwaltung@kressberg.de
www.kressberg.de

*Wenn alle an einem Strang ziehen,
kann Flurneuordnung Streuobstwiesen retten!*

Noch immer sind Naturschützer eher skeptisch, wenn sie das Stichwort Flurneuordnung hören. Das mag naturschützerisch engagierte Vertreter der Flurneuordnungs-Verwaltung schmerzen, aber Verschweigen hilft nicht: Flurbereinigung war Jahrzehnte lang der Inbegriff für «Bereinigung» der Kulturlandschaft von all dem, was der Modernisierung und Mechanisierung im Weg stand. Und das ging auf Kosten der Vielfalt und auf Kosten der Identität so mancher Kulturlandschaft.

Dies hat sich geändert: Flurneuordnung hat inzwischen ein Instrumentarium entwickelt, das sich gezielt auch für Ziele der Kulturlandschaftsbewahrung und des Naturschutzes einsetzen lässt. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie sich diese Instrumente gemeinsam mit amtlichem und ehrenamtlichem Naturschutzengagement zur Rettung und Weiterentwicklung einer hochwertigen Kulturlandschaft einsetzen lässt, fand sich mit dem Streuobstprojekt «Schutz durch Nutzung» unter den diesjährigen Bewerbungen um den Kulturlandschaftspreis.

In Berglen im Rems-Murr-Kreis, in einem Ausläufer des Schwäbisch-Fränkischen Waldes gelegen, blickt der Streuobstbau mit Kern- und Steinobst auf eine Jahrhunderte lange Tradition zurück. Folgerichtig hat es der Kirschbaum sogar zum Wappenzeichen der Gemeinde gebracht! Die Landschaft rund um die verschiedenen Teilorte ist auch heute noch geprägt von großflächigen Streuobstwiesen. Und wenn im Frühjahr die Obstbaumblüte das Landschaftsbild verzaubert, scheint die Welt auf den ersten Blick in Ordnung. Doch auf den zweiten Blick ist es wie fast überall: Das Milchvieh, dem die Wiesen unter den Obstbäumen einst das Futter lieferten, ist längst verschwunden, seine Ställe sind zu Garagen oder Wohnraum umgebaut, und die Streuobstwiesen braucht eigentlich niemand mehr. Und wie an so vielen Orten im Land vergreisten die Bäume, wurden nicht geschnitten, abgehende Bäume nicht nachgepflanzt, die Wiesenmahd wurde aufgegeben und immer häufiger machen Koniferen, Gartenhäuschen und mit dem Rasenmäher gepflegte Zierrasen in Freizeitgrundstücken deutlich, wie sehr die Streuobstwiesen zum Pflegefall geworden sind. Dass mit den Streuobstwiesen überaus vielfältige Lebensgemeinschaften verloren gehen, sieht man auch nicht auf den ersten Blick.

Wie aber kann die Nutzung solcher Flächen wieder interessant werden? Die Idee war bald geboren: Großflächige Beweidung in Koppelweide mit Scha-

Gemeinde Berglen Rems-Murr-Kreis



»Idyllisch«, freundlich und formvollendet sind Adjektive mit denen die Landschaft der Berglen beschrieben werden kann. Nicht umsonst wird die herrliche Landschaft oft als »Kapital der Berglen« bezeichnet. Umgeben von Streuobstwiesen, Wäldern, Äcker und Wiesen liegen viele kleine Dörfer, Weiler und Höfe in Wiesentäler zwischen Ackerfluren und Waldsprengeln verteilt und laden zum Wandern und Genießen ein.

**Weitere Infos: Gemeinde Berglen,
Beethovenstraße 14-20, 73663 Berglen,
Telefon 07195 / 97 57 -0, www.berglen.de**



Rems-Murr-Kreis



Wir sind für Sie da

Immer ein Erlebnis



■ Unser Landkreis ist sympathischer Erholungs- und Lebensraum. Sehenswerte Naturlandschaften laden zur Entspannung und zu interessanten Freizeitaktivitäten ein. Kommen Sie auf Entdeckungsreise in den Rems-Murr-Kreis!

Weitere Informationen:
Landratsamt Rems-Murr-Kreis,
Alter Postplatz 10, 71332 Waiblingen,
Telefon: 07151 / 501-0, Fax: 501-1525,
Internet: www.rems-murr-kreis.de,
E-Mail: info@rems-murr-kreis.de



*Noch beherrschen
Streuobstwiesen das
Landschaftsbild um
Berglen, – das soll
auch so bleiben!*

*Unten links:
Viele freiwillige
Helfer waren im
Einsatz bei der Erst-
pflege im verbusch-
ten Gänsrain.*

fen und Ziegen durch einen Landwirt könnte sich rechnen, aber lässt sich so etwas im Realteilungsgebiet mit seinen kleinen Handtuch-Grundstücken verwirklichen?

Die Lösung kam mit der Flurneuordnung: Abgestimmt zwischen Teilnehmergeinschaft, der Gemeinde und der Arbeitsgruppe Remstal des Bundes Naturschutz Alb-Neckar (BNAN) wurden zusammenhängende Beweidungsgebiete in den Streuobstgebieten geplant. Mit Grunderwerb zugunsten des BNAN, Flächentausch und Nutzungsvereinbarungen konnte ein erstes dieser Gebiete, der Gänsrain mit fast vier Hektar Größe, inzwischen auch realisiert werden. Mit Maschinen-

hilfe, vor allem aber mit der Hand am Arm von Landwirten, Naturschützern und Mitgliedern anderer örtlicher Vereine konnte die Erstpflege der zur Hälfte verbuschten Fläche durchgeführt werden. Obstbäume wurden freigestellt, Hohlwege aufgemacht, Buschwerk gerodet, Bestandslücken durch Neupflanzungen geschlossen.

Ein Bio-Landwirt hat die Beweidung mit Schafen und Ziegen übernommen, und im Winter steht die Fläche als Winterquartier für Wanderschäfer zur Verfügung. Derzeit wird die weitere Infrastruktur mit Beweidungsunterstand und einer Wasserstelle verwirklicht und intensiv an weiteren Vermarktungsinitiativen für das Obst der Bäume gearbeitet. Zwei Apfelsaft-Aufpreisprojekte laufen bereits. Dann gibt es auf den Plänen der Flurneuordnung Berglen natürlich noch eine Reihe weiterer Beweidungsprojekte in den örtlichen Streuobstwiesen, die auf eine Verwirklichung warten. Dazu wird aber noch nach Finanzierungsquellen gesucht.

Das Streuobstprojekt «Schutz durch Nutzung» im Rahmen der Flurneuordnung Berglen hat die Jury überzeugt, die gemeinsame Bewerbung der Teilnehmer-Gemeinschaft Berglen-Rettelsburg/Öschelbronn und des BNAN, Arbeitsgruppe Remstal, mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen. Wenn das Preisgeld dabei helfen kann, die nächsten Planungen auch umzusetzen, würde die Jury sich darüber freuen.



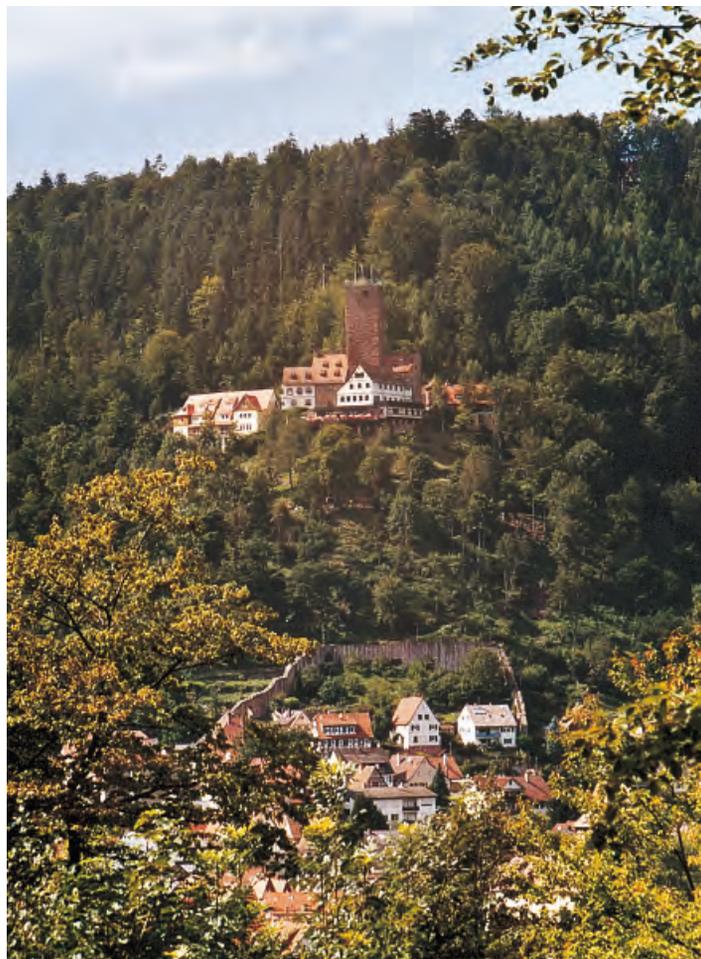
*Ein historischer Landschaftsausschnitt
wird zu neuem Leben erweckt:
der Burgberg von Bad Liebenzell*

Sie ist ein Wahrzeichen der Kurstadt Bad Liebenzell und für Kurgäste und Touristen eine beliebte Attraktion: die im vorigen Jahrhundert rund um die noch erhaltene Ruine wieder aufgebaute Burg von Bad Liebenzell. Hoch über der Stadt thronend zeugt sie von der wechselhaften Geschichte der Stadt und ist den Liebenzellern ans Herz gewachsen. Ganz besonders ist sie den Mitgliedern des Schwarzwaldvereins ans Herz gewachsen, die sich als Burgbergteam in der Abteilung Heimatpflege zusammengefunden haben.

Sie nämlich haben es sich seit 24 Jahren zur Aufgabe gemacht, das Gesamtensemble von Burg und dazugehöriger Landschaft, den Burgberg, wieder zu dem zu machen, was er einst war: ein vielfältig genutztes Kulturlandschaftselement von großem landschaftlichem Reiz.

Wahrscheinlich ist das Bild des Burgbergs, das man von alten Darstellungen und Fotos kennt, so erst im 18. Jahrhundert entstanden, als die ursprüngliche Viehweide mit Trockenmauern terrassiert und in ganz vielfältige landwirtschaftliche Nutzung übernommen wurde. Vor Ort noch vorhandene Zeugnisse lassen darauf schließen, dass die Flächen des Bergs gleichzeitig und kleinflächig nebeneinander zum Weinbau, als Obstwiese, Heuwiese, Hausgarten und Ziegenweide genutzt wurden. Im Zuge der Bewegung zur Landschaftsgestaltung und -verschönerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Berg durch Treppen und Wege erschlossen und war so eng eingebunden in die Geschäftigkeit der Stadt an seinem Fuße.

Wie anders aber präsentierte er sich vor 25 Jahren, als die Mitglieder des Schwarzwaldvereins ihren Entschluss fassten, diesen verloren gegangenen Zustand



Der Kurort Bad Liebenzell im Nagoldtal wird von einer beeindruckenden Burg aus der Stauferzeit überragt.

zu restaurieren! Jegliche Bewirtschaftung war längst eingestellt, die Terrassen unterhalb der Burg mit Aushub und Bauschutt vom Burgneubau aufgefüllt, und die Natur hatte sich die Kulturlandschaft zurückgeholt: Dichter Wald war aufgewachsen.

In kleinen Schritten haben sie damals angefangen, Jahr um Jahr einzelne Waldparzellen gerodet und Wege wieder begehbar gemacht, die verschüttet oder verwachsen waren. Doch zur Umsetzung eines Gesamtkonzepts, wie es die engagierten Männer

WELLNESS

Bad Liebenzell

Aktiv erholen im Schwarzwald

Infos & Angebote
Tourist-Information · Pf 1260
75375 Bad Liebenzell
Tel. 0 70 52 / 40 80
www.bad-liebenzell.de

 **BAD LIEBENZELL**
Quelle neuer Lebenslust



Eine der vielen Trockenmauern, die am Burghang oberhalb von Bad Liebenzell freigelegt und gerichtet werden mussten.

und Frauen vom Burgbergteam im Kopf hatten, reichte das nicht aus. Dazu braucht man beispielsweise die Verfügungsgewalt über die Fläche und dann eben Geld. Natürlich sind nicht alle Wünsche wahr geworden, aber die meisten Flächen am Berg konnten von der Stadt erworben werden, und immer wieder standen in begrenztem Umfang auch Zuschüsse und andere Hilfen zur Verfügung.

So konnte das Burgbergteam mit seinen Helfern in langen Jahren und Tausenden von Arbeitsstunden die kulturelle Identität des Burgberges restaurieren und zu neuer, auf die heutige Zeit angepasster Form weiter entwickeln. Die Terrassen unterhalb der Burg

sind wieder hergestellt, die Trockenmauern aus den Schuttbergen ausgegraben und – wenn nötig – neu aufgebaut. Und mit der Pflanzung von Hochstämmen alter Obstsorten wie Mispel, Speierling und verschiedenen Steinobstsorten wurden dort oben erneut Streuobstwiesen geschaffen, die neben dem Obst auch noch ganz anderen Ertrag bringen: Hier zwischen Trockenmauern, extensiv genutzter Wiese und Hochstämmen können sich in sonnenexponierter Lage wieder die artenreichen Lebensgemeinschaften entwickeln, wie sie für Streuobstwiesen so charakteristisch sind.

Auch in den unteren, steileren Hängen des Berges hat das Burgbergteam die zahlreichen Mauern entlang der Wege wieder restauriert – manche waren vollkommen verschüttet – und freigestellt. Treppen, Wege und Aussichtspunkte wurden teils freigelegt, teils neu geschaffen, wobei auch längst vergessene Kleindenkmale wieder entdeckt werden konnten. Ein Gedenkstein an den 100. Geburtstag des Dichters Herrmann Kurz, aber auch alte Flurstücksmarkierungen gehören dazu. Und entsprechend der neuen Bestimmung des Berges als Erholungs- und Ruheort für Liebenzeller und Kurgäste haben die Aktiven einen attraktiven Rastplatz mit Tischen und Sitzgelegenheiten geschaffen, an denen Wanderer sich erholen und die Aussicht genießen können. Apropos Aussicht: Im vergangenen Jahr schließlich ist es gelungen, mit Hilfe von Stadt und Forstverwaltung den gesamten Wald in den Hangflächen zu durchforsten und so wieder Licht und Durchblicke zu ermöglichen für diejenigen, die den Berg auf den erneut zugänglichen Wegen erwandern.

Für ihre Konzeption mit langem Atem, den Burgberg von Bad Liebenzell in seiner kulturlandschaftlichen Bedeutung zu restaurieren und gleichzeitig weiter zu entwickeln, hat die Jury dem Burgbergteam des Schwarzwaldvereins Bad Liebenzell den Kulturlandschaftspreis 2006 zuerkannt.

Der Landkreis Calw - das Eldorado für Radfahrer

Landschaftlich reizvolle Täler und aussichtsreiche Hochflächen prägen das Landschaftsbild des Landkreises Calw. Die gut ausgebauten Radwege und die erfrischende Schwarzwaldluft bieten optimale Voraussetzungen, erlebnisreiche Ausflüge mit dem Fahrrad zu unternehmen. Über 800 Kilometer Radwegenetz laden neben Touren- auch Rennradfahrer und Mountainbiker zu ausgedehnten Fahrten ein. Weitere Informationen zum Nagold-, Enztalradweg und zu den überregionalen Höhenradwegen sowie zum Bikepark finden Sie unter www.kreis-calw.de/Tourismus sowie über die Telefon-Nr. 07051/160-279.

LANDKREIS
CALW



Historischer Obstsortengarten in Mähringen – ein Stück Kulturgeschichte neu vermittelt

Er war ein international bekannter Fachmann seiner Zeit, der Leiter des Pomologischen Instituts in Reutlingen Eduard Lucas. Und als er im Jahr 1861 in Mähringen – heute ein Teilort von Kusterdingen – einen «Deutschen Central Obstgarten» gründete, als Mustersortengarten für bis zu 1200 hochstämmige Obstbäume verschiedenster Sorten, da erlangte auch dieser Sortengarten internationale Bedeutung. Zwar ging diese Bedeutung in den Turbulenzen der seither vergangenen 150 Jahre wieder verloren, vor Ort aber, in Mähringen, sind die damals angelegten Obstwiesen noch heute prägend für die Landschaft auf den Härten zwischen Reutlingen und Tübingen.

Irgendwann vor ein paar Jahren entstand vor Ort die Idee, dieses besondere landeskulturelle Erbe eines Mustersgartens nicht einfach dem Vergessen zu überlassen. So engagierte sich im Rahmen einer Lokalen Agenda Aktivität eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern dafür, diesen Garten wieder mit Leben zu erfüllen. Ein erster Schritt war die Ergänzung des Altbestands durch Nachpflanzung alter Hochstammsorten. Mit tatkräftiger Unterstützung durch die vier Kusterdinger Obst- und Gartenbauvereine wurden in den vergangenen drei Jahren insgesamt 140 Hochstämme gesetzt. Aber die Planungen gehen weiter. Auf insgesamt 16 Hektar soll das Areal einmal ausgedehnt werden. Mit Hilfe der Gemeinde haben die Obstbauvereine dazu auch Pflegekonzepte entwickelt und die langfristige Pflege «ihrer» Bäume übernommen.



In Kusterdingen auf den Härten – zwischen Tübingen und Reutlingen – wird ein Obstbaum gepflanzt.

Doch Streuobstbau als traditionsreiche, aber von Unwirtschaftlichkeit bedrohte Nutzung in unserer Kulturlandschaft braucht Lobbyarbeit, will er eine Zukunft haben. Und darum lassen es die Kusterdinger auch nicht mit der Nachpflanzung von Obstbäumen bewenden. Mit einer Kusterdinger Apfelsaftini-

Kusterdingen - reizvoller, idyllischer, liebenswerter Flecken Erde

Mayer's Waldhorn
Der Landgasthof in Mähringen
zwischen Tübingen und Reutlingen

Italienisches
Spezialitätenrestaurant
>> ETNA <<
Ihn. Giacomo DiDio Ragusa
Tel: 07071-31900 oder 52635

Im Höfle
BAUERNHOFCAFE
www.im-hoefle.de Tel.: 07071/37701

Gasthaus Mössle
American Food & More
Lederstrasse 1
Kusterdingen
Tel: 07071 - 36 45 17

Die Gemeinde Kusterdingen gratuliert den Obst- und Gartenbauvereinen und dem Agenda-AK Naturschutz und Landwirtschaft zu der Auszeichnung mit dem Kulturlandschaftspreis 2006.



16 Hektar Fläche soll der vor dem Vergessen bewahrte Mustersortengarten bei Mähringen in Zukunft wieder umfassen.

tiative unter dem Label «Ebbes guats», mit einem Kusterdinger Streuobstfest, das im vergangenen Jahr viele hundert Besucher angelockt hat und zu einer regelmäßigen Einrichtung werden soll, und mit einem Lehrpfad durch den «Eduard Lucas Mustersortengarten» haben es sich die engagierten Mitglieder der Lokalen Agenda Gruppe zum Ziel gesetzt, wie sie selber sagen, *den Blick für die vielfältigen Probleme zu schärfen, denen sich diese bei uns typische, aber bedrohte Kulturlandschaft ausgesetzt sieht.*

Als Unterstützung für ihr überzeugendes Konzept hat die Jury den Obst- und Gartenbauvereinen Kusterdingen, Immenhausen, Mähringen und Wankheim sowie dem Agenda Arbeitskreis Naturschutz und Landwirtschaft den diesjährigen Kulturlandschaftspreis zuerkannt.

Ideen für die Kulturlandschaft entwickeln – Drei gleichzeitig aktive Schäfergenerationen prägen das Bild einer Landschaft

Ein Schäfer-Familienbetrieb in der siebten Generation, das ist auch in diesem traditionsreichen Beruf nicht alltäglich. Familie Fauser aus Pfronstetten im Kreis Reutlingen ist aber auch etwas Besonderes! Mit insgesamt etwa 1800 Mutterschafen bewirtschaftet der «Großbetrieb» über 260 Hektar Fläche. Drei Generationen Schäfer sind derzeit aktiv. Adolf Fauser, der in den 1960er-Jahren den eigenen Familien-

betrieb in Pfronstetten begründet hat, weidet mit seinem Teil der Herde um Herbertingen, Heuneburg und Dollhof am Südrand der Schwäbischen Alb, sein Enkel Stefan Fauser hütet im Herzen des künftigen Biosphärengebiets auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen, und dessen Vater Ernst Fauser hat seine Schafe in Pfronstetten, Hayingen, Ehrenfels und Meidelstetten. Seine Ehefrau Regina treibt unterdessen das Herz des Betriebs in Pfronstetten um: mit Stall, eigener Schlachtereier und der Infrastruktur für eine funktionierende Direktvermarktung, für Übernachtungsgäste sowie touristische Attraktionen.

Einen Schwerpunkt unter den 260 Hektar Weidefläche bilden die albtypischen Wacholderheiden – ein Großteil von ihnen Naturschutzgebiet und Herzstück der Kulturlandschaft der Reutlinger Alb. Die gezielte Betreuung und Pflege dieser Heiden sind auch zu einem Schwerpunkt in der Arbeit der Familie Fauser geworden. Und dafür haben sie eine ganze Menge Ideen entwickelt oder aufgegriffen, die sie erfolgreich umsetzen: So gehörte es immer schon zu den Problemen der Schäfer, dass die Wacholderheiden zwar ein sehr kräuterreiches und gesundes Futter liefern, das aber so mager und energiearm ist, dass es für eine wirtschaftliche Lämmeraufzucht einfach nicht ausreicht – zumal unter den scharfen Konkurrenzbedingungen eines modernen Marktes. Außerdem gingen auf der Wacholderheide immer



Landkreis Reutlingen?

Wir fördern

- **naturschutzorientierte Regionalentwicklung**
- **sanften Tourismus**
- **und Projekte rund um die Schäferei!**

Wir engagieren uns für die Region, lesen Sie mehr:

www.reiseziel-natur.de
www.natuerlich-gutes-einkaufen.de
www.plenum-rt.de
www.regionen-aktiv-rt.de

Telefon (0 71 21) 480-93 31

wieder Lämmer verloren, die sich in irgendeinem versteckten Schatten zum Ausruhen niedergelegt hatten. Die Fausers haben die Konsequenz gezogen.

Sie stellen seit einigen Jahren die Mutter-schafe mit ihren jungen Lämmern in den Stall, wo Aufzucht und Entwicklung der Tiere unter dem Markenzeichen «Württembergischer Lamm» rasch, kontrolliert und insofern wirtschaftlich möglich sind. Der Rest der Herde kann in dieser Zeit umso effektiver und schonender die mageren Naturschutzgebiete beweiden. Mit den dafür gewährten finanziellen Zuschüssen wirft auch dieser Teil



des Betriebs mehr ab, wird wirtschaftlicher. Ein gutes Beispiel für eine echte «win-win-Situation», bei der beide Partner, Schäfereibetrieb und Natur- bzw. Kulturlandschaftsschutz, auf der Gewinnerseite stehen.

Aber auch das umfangreiche Engagement der Familie Fauser für einen landschaftsbezogenen Tourismus mit beispielsweise Übernachtungen im Schäferkarren, für Jugendbildung, Reiten, Wandern oder Radwandern von Hof zu Hof, Hofführungen etc. lohnt sich für die wirtschaftliche Zukunft des Betriebs und weckt gleichzeitig das Interesse an der Erhaltung der so schönen und charakteristischen Alblandschaft mit ihrem reichen Natur- und Kulturerbe.

Und wer einmal mit den Fausers zusammen verbuschte Flächen von Gehölz befreit und zugewachsene Weideflächen für die vierbeinigen Landschaftspfleger wieder zugänglich gemacht hat und im Anschluss daran am Lagerfeuer Lammspezialitäten gebraten hat, der weiß, wie Nützen und Schützen in dieser so besonderen Kulturlandschaft untrennbar zusammenhängen. Naturschutzgruppen aus Stuttgart, Grundschüler aus Hayingen und andere Gruppen wurden von den Fausers auf diese Weise schon infiziert und zu begeisterten Kennern und Freunden der Alblandschaft.

Für ihre beispielhafte und von der Liebe zur Alblandschaft geprägte ideenreiche Arbeit wird der Schäferfamilie Fauser aus Pfronstetten der diesjährige Kulturlandschaftspreis verliehen.

*Neue Konzepte für alte Landschaften –
Naturschützer und Landwirte arbeiten modellhaft
in den Feuchtwiesen des Allgäus zusammen*

Feuchtwiesen und Moore sind Kennzeichen des Württembergischen Allgäus. Eingebettet in Landschaftsbilder von großartiger Schönheit vor dem Panorama der Alpenkette zeugen sie von der Gestaltungskraft des Alpenrheingletschers, dessen Eispanzer hier erst vor ca. 10.000 Jahren abgeschmolzen ist.

Dass diese Feuchtwiesengebiete aber nicht – wie es von Natur aus wäre – bewaldet, sondern offene Landschaften sind mit Nass-, Feucht- und Streuwiesen auf Niedermoortorf, ist den hier seit vielen Generationen wirtschaftenden Menschen zuzuschreiben. Sie haben auf diesen Flächen Futter und Einstreu für ihr Vieh geschnitten und dabei eine Kulturlandschaft geschaffen, die wegen ihrer Schönheit und ihrer schier unüberschaubaren Artenvielfalt heute Ziel zahlloser Besucher ist, die hier bei Wanderungen Ruhe und Erholung suchen.

Aber: Mit der Mechanisierung und Intensivierung der Landwirtschaft wurde es immer unwirtschaftlicher, solche Extensivflächen zu bewirtschaften. Zahlreiche Feuchtwiesenlandschaften und mit ihnen die charakteristischen Tier- und Pflanzenarten sind inzwischen verschwunden. Aktive Umwandlung durch Entwässerung oder Aufdüngung ist inzwischen zwar verboten, und die Pflege für Naturschutzzwecke wird von der EU und dem Land finanziell gefördert, aber es fehlt ganz einfach an Landwirten, denen solche Arbeiten in den Betriebsablauf

passen und die Zeit dazu haben. Weitere, überaus erhaltens- und schützenswerte Moorwiesenlandschaften drohen so durch Nutzungsaufgabe verloren zu gehen.

In diese Bresche ist der 1992 gegründete Verein Naturschutz und Landschaftspflege Kißlegg (VNL) gesprungen. Doch haben die im Verein aktiven, engagierten Natur- und Vogelschützer rasch erkannt, dass Landschaftspflege mit der Hand am Arm allein nicht ausreicht, um den schleichenden Verlust der großen Feuchtwiesengebiete rund um Kißlegg, Argenbühl und Isny aufzuhalten. Nein, vielmehr haben die Mannen um Dr. Uli Weiland und Dr. Sepp Bauer eine Konzeption ausgetüftelt und umgesetzt, mit der sie die in der Landschaft vorhandene Professionalität und ehrenamtliches Engagement für ihre Ziele zusammenspannen und verbinden.

Neben und parallel zur gemeinnützigen Aufklärungsarbeit für Natur- und Vogelschutz und ehrenamtlicher Landschaftspflege haben sie innerhalb des Vereins einen Landschaftspflegebetrieb gegründet. Der pflegt nun als professioneller Dienstleister und Partner für Kommunen und Naturschutzverwaltung mehr als 30 Hektar Streu- und Extensivwiesen und führt Maßnahmen zum Artenschutz durch. Für solche Arbeiten steht dem Betrieb inzwischen eine ganze Reihe von Landwirten zur Verfügung, die Aufträge übernehmen und nach genauen Vorgaben der fachlich kompetenten Naturschützer durchführen: Profis sowohl auf der ehrenamtlichen Seite – studierte Ökologen und Biologen – wie auf der



*Vorhergehende Seite:
Mit guten Ideen kann
auch die Beweidung von
Wacholderheiden wirtschaftlich
interessant sein.*

*Seit 2001 weiden die
Hinterwälder-Rinder des
Vereins Naturschutz
und Landschaftspflege
Kißlegg in der Allgäuer
Gründlenniederung.*

landwirtschaftlichen Seite mit Landwirten, die ihre Spezialmaschinen und ihre langjährige Erfahrung einbringen können. Ein zusätzlich durchgeführtes Monitoring zu wertgebenden Arten, also die genaue Beobachtung von Erfolg oder Misserfolg der durchgeführten Maßnahmen durch wissenschaftliche Fachkräfte, ist eines der Rezepte für die hervorragenden Ergebnisse, auf die der Verein verweisen kann.

Dies wird beispielsweise deutlich in einem Projekt, das der Verein neben seinen reinen Dienstleistungsaufgaben übernommen hat. Mit den Flachmooren des Naturschutzgebiets Bodenmöser vor den Toren von Isny betreut er eine der bedeutendsten Feuchtwiesenlandschaften der Region. Dazu gehört in enger Abstimmung mit Naturschutzverwaltung und Kommunen die Pflege von neun Hektar Feuchtwiesen, Erstpflege und Entbuschung von Moorflächen und die Unterhaltung und sukzessive Wiederbelebung eines der wichtigsten ehemaligen Wasserwiesensysteme der Region. Die Ergebnisse von begleitenden Bodenbrüterkartierungen aus dem vergangenen Jahr haben mit den signifikant gewachsenen Beständen von Feldlerche, Braunkehlchen, Wachtel und Wachtelkönig beeindruckend deutlich gemacht, wie erfolgreich der VNL dort wirkt. Ein weiteres Projekt, nämlich die Beweidung einer von Nutzungsaufgabe bedrohten ausgedehnten Feuchtwiesenlandschaft an der Kißlegger Ach, zwischen dem Naturschutzgebiet Gründlenried und dem benachbarten Obersee, könnte ebenso erfolgreich werden. Seit 2001 weidet auf den über lange Jahre intensiv genutzten Wiesen eine Hinterwälder-Rinderherde des Vereins. Fünfzehn Hektar sind zur Zeit in Nutzung, aber die Fläche wird mit dem Ausbau von Herde und Infrastruktur ständig ausgeweitet.

Die Erfolge des Vereins Naturschutz und Landschaftspflege Kißlegg bei der Erhaltung der typischen Feuchtwiesen-Kulturlandschaft des

Himmlicher Barock und Natur pur

Der Luftkurort Kißlegg ist nicht nur reich an kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten, hier findet man auch noch ursprüngliche Natur: Rund um den Ort befinden sich zahlreiche Seen und Weiher, die zum Radeln und Wandern einladen.



Kißlegg, ein reizvoller Ort auf einem wunderschönen Fleckchen Erde zwischen Seen, Mooren, Wiesen und Wäldern an der Oberschwäbischen Barockstraße wartet nur darauf, von Gästen entdeckt zu werden.

Da ist zuerst einmal mitten im Ort die prachtvolle Barockkirche St. Gallus und Ulrich mit dem einzigartigen Augsburgersilberschatz. Unweit davon – mitten in einem englischen Park – liegt das Neue Schloss mit den berühmten Sibyllenfiguren von Joseph Anton Feuchtmayer im prunkvollen Rokokotreppenhaus und einer außergewöhnlich schönen Kapelle.



In reizvollem Kontrast zu den lieblichen Deckengemälden steht das unkonventionelle Lebenswerk des bedeutenden Holzbildhauers Rudolf Wachter. Seit 2005 beherbergt das Neue Schloss das zeitgenössische Museum »Rudolf Wachter« und präsentiert ständige wechselnde Ausstellungen. Ebenfalls sehenswert ist die Heimatstube, in der einzigartige Sammelstücke in einer kleinen, gemütlichen Stube im Neuen Schloss vereint sind.

Nach Kunst und Kultur bietet sich eine Erkundung der landschaftlichen Schönheiten von Kißlegg per Rad- oder Wandertour an:

Arrisrieder Moos: Naturlehrpfad, typische Moorvegetation, vielfältige Fauna und Flora, Versumpfungsmoor, Reste einer ehemaligen Torffabrik erkennbar, die Wege teilweise mit Bohlen versehen und dadurch begehbar.

Kißlegger Seenplatte: zahlreiche Seen und Weiher, welche mit verschiedenen Routenvorschlägen zugänglich sind und bewundert werden können.

Info: Gäste und Bürgerbüro
Neues Schloss · 88353 Kißlegg
Tel. 07563/936142 · www.kisslegg.de

 **Kißlegg**
IM ALLGÄU

Kultur auf Schloss Achberg

Kulturzentrum Schloss Achberg Ausstellungen, Konzerte, Theater

Geöffnet von Mitte April bis Mitte Oktober:
Freitag 14 bis 18 Uhr
Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr

Info- und Karten-Telefon: 0751 859510

kul@Landkreis-Ravensburg.de

www.Landkreis-Ravensburg.de

Schloss Achberg liegt zwischen Lindau und Wangen im Allgäu.



Württembergischen Allgäus sind beeindruckend. Für diese Leistung wird er mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Als die Jury sich darangemacht hat, die Bewerbungen um den **Sonderpreis Kleindenkmale** zu sichten und Entscheidungen zu treffen, wer von den Bewerbern einen Preis erhalten soll, war es wieder einmal recht schwer. Eigentlich sprach aus allen Bewerbungen das große Engagement für die Heimat und deren Geschichte, die sich in den örtlichen Kleindenkmalen widerspiegelt. Insofern stehen die diesjährigen Preisträger durchaus auch für diejenigen, die aus irgendwelchen Gründen bei der Bewertung erst weiter hinten eingereiht werden konnten. Ihr Einsatz hat sich für die Heimatgemeinde, für uns alle, gelohnt, auch wenn er nun nicht mit einem Preis ausgezeichnet werden kann. Es ist mir ein Anliegen, allen Bewerbern für ihren Einsatz im Namen der Preisstifter – Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg – zu danken.

Vier Bewerber aber sind ausgewählt worden, weil sie durch irgendetwas Besonderes herausragten mit ihrer Leistung oder weil sie ihre Leistungen in der Bewerbung besonders gut dargestellt haben.

Erfassung und Erhaltung von Kleindenkmalen durch den Heimatverein Tauberbischofsheim-Impfingen

Begonnen hat im Tauberbischofsheimer Stadtteil Impfingen alles mit einem Aufruf des Ortsvorstehers und seiner Ortschaftsräte im Jahr 1990, mit dem um Spenden für die Erhaltung der örtlichen Kleindenkmale und Bildstöcke gebeten wurde. Etliche der zahlreichen und teilweise sehr bemerkenswerten Denkmäler aus verschiedenen Zeiten zeigten Spuren des Alters und waren vom Verfall bedroht. Der Aufruf traf in Impfingen auf offene Ohren! Dank zahlreicher Spenden, Zuschüsse vom Denkmalamt und Hilfe aus der Bürgerschaft war es schon im darauffolgenden Jahr möglich, die Kopie eines ersten Bildstocks, eines Kreuzträgers aus dem 19. Jahrhundert, herzustellen, neu aufzustellen und das beschädigte Original an einem geschützten Ort zu präsentieren. Und bereits im folgenden Jahr wurde auf diese Weise eine Nepomukstatue an der Tauberbrücke renoviert.

Die gelungenen Initiativen mündeten 1999 in die Gründung eines Heimat- und Kulturvereins Impfingen, der sich seither um die örtlichen Bildstöcke kümmert und zur Finanzierung dieser selbstgestellten Aufgabe durchaus pfiffige Ideen entwickelt. So wurde die Restaurierung eines Steinkreuzes von 1598 mit einem Apfelfest finanziert, das große Resonanz fand. Der Heimatverein war aber auch die richtige Adresse für die Erfassung und Dokumentation der Kleindenkmale im Rahmen des landesweiten Projekts, zu dessen Trägern der Schwäbische Heimatbund gehört. Nachdem die Aktiven des Vereins ihre Erfassungsergebnisse auch noch zu einem Impfinger Bildstockwanderweg ausgebaut haben, ist das fachkundig zusammengetragene Wissen nun für Jedermann zugänglich. Eine schöne Idee, die nicht zuletzt mitverantwortlich war, dass die Jury den Heimatverein Impfingen e.V. mit dem Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnet hat.

Kleindenkmale erzählen Geschichten – wenn man sie bewahrt!

Auch in Neudenau im Kreis Heilbronn gibt es einen Heimatverein, der sich sehr aktiv der Erhaltung der örtlichen Kleindenkmale verschrieben hat. Im kommenden Jahr kann der Verein sein 30-jähriges Jubiläum begehen und dabei auf eine erfolgreiche Vereinsgeschichte zurückblicken. Dazu gehören ganz unterschiedliche Aktivitäten wie beispielsweise die Erfassung des örtlichen heimatkundlichen Wissens in seiner ganzen Bandbreite und dessen Dokumentation in einem auf mehrere Bände angelegten Heimatbuch, die «Neudenauer Überlieferungen». Und



Ein Bildstock aus dem Jahre 1710, sorgfältig aus Sandstein herausmodelliert.

nicht zuletzt gehört zu den Verdiensten der etwa 150 Mitglieder, die außerordentliche Vielfalt an Kleindenkmälern auf der Neudenauer Gemarkung vollständig erfasst zu haben, mitsamt ihren volkskundlichen oder historischen Bezügen, die in den «Neudenauer Überlieferungen» nachzulesen sind.

Es ist immer wieder bemerkenswert, in welcher Vielfalt sich Volksfrömmigkeit, Gedenken an Personen und Ereignisse oder auch ganz andere Zielsetzungen im behauenen Stein ausdrücken. Bildstöcke, Flurkreuze, Brückenstatuen, Gedenksteine, Weg- und Grenzsteine, sie alle haben eine Geschichte zu erzählen, und viele davon sind in den Veröffentlichungen des Heimatvereins erfasst.

Doch die Neudenauer haben es nicht mit der Erfassung bewenden lassen. Dort, wo es notwendig war, haben sie die Objekte von Ablagerungen und Verkrustungen gereinigt und haben in Absprache mit dem Landesdenkmalamt auch eine Restaurierung veranlasst. Doch so etwas ist – qualifiziert durchgeführt – teuer! Das jüngste Projekt, die Renovierung einer Kreuzigungsgruppe, hat den Verein

allein 20.000 € aus eigenen Mitteln gekostet. Dass so – trotz Spenden und amtlicher Zuschüsse – ein kleiner Verein an seine finanziellen Grenzen stößt, liegt nahe. Darum freuen wir uns, dass Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband mit der Verleihung des Sonderpreises Kleindenkmale 2006 einen Beitrag für neue Aufgaben beisteuern können.

Kulturlandschaft und Wasser – zwei, die untrennbar zusammengehören

Es ist ein ganz spezieller Teil der Kulturlandschaft, mit dem sich Wolfgang Schleh aus Sindelfingen schon zeit seines Lebens auseinandersetzt, ohne den aber Kulturlandschaft gar nicht vorstellbar wäre: Wasser. Alte Quellfassungen, Mühlen und Wasserleitungen in seiner Heimatstadt sind die Themen, deren Erforschung er sich seit langen Jahren mit großem persönlichem Einsatz und Fachkunde widmet. Und dabei hat seine beharrliche Recherche in Archiven und sein unermüdliches Suchen nach entsprechenden Spuren und Zeugnissen in der Landschaft selbst erstaunliche Ergebnisse zu Tage gefördert.

Aber das ist Wolfgang Schleh nicht genug: Die Sicherung und Bewahrung der unwiederbringlichen Zeugen als Denkmale für die Entwicklung der Wasserversorgung in unserer Kulturlandschaft ist sein Ziel, das er beharrlich und erfolgreich umsetzt. Seine Forschungen waren beispielsweise die Grundlage für die Sicherung der Waldquellen «Drei Brunnen», deren dauerhafte Pflege nach ihrer Instandsetzung von Wolfgang Schleh und der Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins übernommen wurde.

Seit langem im sumpfigen Gelände nicht mehr lokalisierbar war auch die aus Flurkarten des frühen 19. Jahrhundert bekannte Mönchsbrunnenquelle. In akribischer Archivarbeit hat Wolfgang Schleh sie im Gelände lokalisiert, den Schacht erneut ausgegraben und mit Stubensandsteinblöcken trocken ausgemauert. Heute lässt sich an dieser Quellfassung wieder ein Stück Geschichte der Wasserversorgung von Sindelfingen nachvollziehen.

Wer heute an den beiden Brunnen im Gartenschauland von Sindelfingen dem fließenden Wasser zuschaut, ahnt nicht, welche lange und interessante Geschichte mit diesem Wasser verbunden ist. Es ist bestes Trinkwasser aus einer Leitung, die 1558 auf einer Länge von über drei Kilometern in die Stadt gelegt wurde, um damit den historischen Marktbrunnen zu versorgen. Aus der heute in einem Naturschutzgebiet gelegenen Quelle wurde das Wasser durch hölzerne Teuchel über einen Meter tief im Boden bis zum Marktbrunnen geführt. Erst 1908 wurde die Leitung aus Kiefernholz durch Gussrohre

ersetzt. Bei Baggerarbeiten 1990 aber wurde diese Leitung gekappt, das Wasser in einen Bach abgeleitet und der Marktbrunnen anders versorgt. Ein Stück Historie ging verloren und geriet in Vergessenheit.

Das ließ Wolfgang Schleh nicht ruhen. Beharrlich suchte er Mitstreiter für die Wiederinbetriebnahme der historischen Leitung. Er fand sie bei den Stadtwerken und dem städtischen Grünbetrieb. Zwei Jahre Arbeit waren nötig, bis die alten Leitungen gefunden, wieder instandgesetzt und in Betrieb genommen waren. Heute ist die historische Leitung zwar 600 Meter kürzer und endet in den beiden Brunnen des Gartenschaulandes, doch ist sie mit der Rekonstruktion zum Denkmal ihrer eigenen Geschichte geworden. Die lässt sich auf Infotafeln und an einem Stück Kiefernholz-Teuchel nachvollziehen, die den interessierten Spaziergänger am Anfang und Ende der Leitung über deren Geschichte und damit über ein Stück Geschichte der Sindelfinger Wasserversorgung informieren.

Es sind sicherlich keine typischen Kleindenkmale, denen Wolfgang Schleh sich widmet, die Jury aber ist davon überzeugt, dass er für sein Engagement den Sonderpreis Kleindenkmale 2006 verdient hat.

Wenn man erst einmal anfängt – die Restaurierung von Bildstöcken als Bürgerengagement

Bildstöcke gehören ganz typisch zum Landschaftsbild im Hohenbergischen rund um Rottenburg. Als Ausdruck der Volksfrömmigkeit findet man sie in den Dörfern rund um die Bischofsstadt ebenso wie in der Stadt selber. Folgt man mit offenen Augen den historischen Prozessionswegen der örtlichen Pfarrkirchen hinaus zur Wallfahrtskirche im Weggental, kann man sie immer wieder entdecken: aus Sandstein gefertigte Bildstöcke oder vielmehr das, was von ihnen übrig ist. Die Jahrhunderte, der Straßenverkehr und alle möglichen Einflüsse haben ihre Spuren hinterlassen an diesen in Stein gehauenen Gebeten ihrer Stifter. Als Zeugnisse des Gedenkens, der Fürbitte, des Dankes oder des Lobes waren sie Einladung an Vorbeikommende zum Innehalten und zur Andacht, doch einladend sind sie, gezeichnet von den Spuren der Zeit, oft nicht mehr.

1998 waren es zwei solche ramponierten Bildstöcke, die den Rottenburger Architekten Hans Schilling nicht ruhen ließen. Unwürdig erschien es ihm, wie die beiden verwitterten und von einem Schutthaufen geretteten Kleindenkmale bis auf Kniehöhe im Boden versenkt dastanden. Und so initiierte er eine Spendenaktion, sammelte an seinem 70. Ge-

burtstag selbst Geld und machte Pläne für eine fachgerechte Restaurierung. Doch wenn man erst einmal anfängt! Noch während er mit der Restaurierung der beschädigten Stelen der ersten beiden Bildstöcke beschäftigt war, nahm er schon die Arbeit an einem dritten auf. Doch bei dem ging es nicht nur um die Stele, bei diesem Stock war die Plastik, die figürliche Darstellung, verloren gegangen. In Zusammenarbeit mit einem örtlichen Bildhauer wurde sie neu entworfen und geschaffen.

Als ob die Rottenburger Bildstöcke nur auf Hans Schilling gewartet hätten: Er hatte seine Aufgabe gefunden, für deren Übernahme wir alle ihm dankbar sind. Und kein Bildstock ist wie der andere, kein Schaden ist mit dem anderen vergleichbar. Etliche Bildstöcke sind es inzwischen, derer sich Hans Schilling angenommen hat, für die er die Restaurierung des Stocks oder die Erneuerung der Bildtafeln geplant, die Finanzierung organisiert und übernommen und die er wieder zu dem gemacht hat, als was sie gedacht waren: Einladung zur Besinnung am Wegesrand.

Für seinen überaus überzeugenden Einsatz für die Erhaltung und Neugestaltung der Rottenburger Bildstöcke zeichnet die Jury Hans Schilling mit dem diesjährigen Sonderpreis Kleindenkmale aus.



Auch solche Kilometersteine sind in unserer Kulturlandschaft selten geworden und erhaltenswert.

Barfüßele ist nun wahrscheinlich schon zur Reise in alle Welt bereit, oder gar schon auf dem Wege. Ich wenigstens erwarte täglich seine Ankunft, so schreibt Berthold Auerbach am 21. Oktober 1856 aus Dresden an seinen Verleger Cotta. Hat er wohl den weltweiten Erfolg dieser Dorfgeschichte geahnt? Das Werk ist heute vergessen, wie sein Autor auch. Nur noch im antiquarischen Buchhandel sind Auerbachs Schriften zu erwerben. Das «Barfüßele» umfasst davon ein gutes Viertel und ist das Werk, mit dem der Name Auerbachs am längsten verbunden blieb. Heute erinnert eine literarische Gedenkstätte in Horb-Nordstetten, eingerichtet von der Arbeitsstelle für literarische Museen in Marbach, an den Dichter und sein umfangreiches Werk. Dass Literaten und Schriftsteller in Vergessenheit geraten, ist kein einzelnes Schicksal, bei Auerbach aber wird die Diskrepanz zwischen höchster Popularität und völligem Vergessen besonders augenfällig und an der Geschichte des Barfüßele gut belegbar.

Es war erst dreizehn Jahre her (1843), dass der unbekanntere Literat Berthold Auerbach mit den ersten beiden Bänden seiner *Schwarzwälder Dorfgeschichten* mit ihrem Schauplatz Nordstetten, seinem Heimatort, der literarische Durchbruch gelungen war. Über Nacht war er zur Berühmtheit geworden und hatte sogar anderen Autoren desselben Genres den Weg gebahnt. Auerbachs Leben steht heute beispielhaft für die Emanzipation und Assimilation von Dorfjuden, den Weg von ganz unten nach ganz oben. *Mit dem Herzog [von Gotha], der ein tapferer und geistesfreier Mann ist, hatte ich bei der Zigarre schöne Stunden. Ich weiß nicht, ob ich dir schon sagte, daß ich vorigen Sommer bei ihm zu Gast auf Schloß Reinhardsbrunn war, und in der ersten Nacht, als ich im Schlosse wohnte, saß ich stundenlang am Fenster und dachte allerlei und immer wieder kam mir's in den Sinn, wie ich als gedrückter armer Bursch im «Lehrhaus» in Hechingen war und welch ein Wunderräthsel das Leben ist.* So der Dichter an seinen Vetter Jakob, mit dem ihn ein Briefwechsel mit über 800 Briefen über ein halbes Jahrhundert verbindet, ein wahres «who is who» und ein Schlüssel ins 19. Jahrhundert. Bei allem Vergessen, Berthold Auerbach hat mit diesem brieflichen Nachlass, seiner Übersetzung von Spinozas Werken aus dem Lateinischen und mit den *Dorfgeschichten*, der frührealistischen Schilderung bäuerlichen Lebens vor der industriellen Revolution, seinen Platz in der Literaturgeschichte eingenommen.

*«Barfüßele, das neue Aschenputtel» –
Der Stoff stammt aus dem Waldenserort Peroüse*

Mit dem «Barfüßele» hat Auerbach, wie schon bei einigen vorhergehenden Dorfgeschichten, die strenge örtliche Anbindung der Handlung verlassen. Wohl bleibt das Geschehen dem Südwesten und dem Schwarzwald verbunden. Schon zur Entstehungszeit dieses Bestsellers ist sich der Dichter seiner schwindenden Gestaltungskraft bewusst: *Das sehe ich, daß diese Erstlingsfrucht meiner Kraft so nicht wieder kommt*, resümiert er in Wertung seiner ersten *Dorfgeschichten*. Anton Bettelheim, sein bedeutendster Biograph, erwähnt das «Barfüßele» in der Aufreihung der Meisterschöpfungen des Dichters nicht. Und das zu recht. Dennoch spricht Bettelheim von dem Dichter *wohlgeratenem Kind*. Wohlgeraten ist das Werk auf jeden Fall im buchhändlerischen Sinne, allein bei Cotta erlebt es bis 1927 neunundvierzig





Rudolf Kausler 1811–1874, Pfarrer in Perouse, Stötten und Kleineisingen. Berthold Auerbach war mit ihm befreundet.

Auflagen. Schon ein Jahr nach der Erstauflage folgt eine illustrierte englische Ausgabe, ja das «Barfüßle» wird in fast alle europäische Kultursprachen übersetzt. Selbst auf norwegisch sind zwei Übersetzungen bekannt! Besondere Beachtung verdient eine deutsche Ausgabe aus Philadelphia/USA, der stereotypierte Nachdruck einer Cotta-Ausgabe, bestimmt für die zahlreichen deutschen Auswanderer, die bei Unkenntnis der englischen Sprache ihre deutsche Identität bis zum Ersten Weltkrieg pflegten. Selbst im Neuhebräischen setzt das «Barfüßle» seinen Fuß auf den asiatischen Kontinent. Auch die Neusiedler in Palästina wollten es nicht missen, bei aller Distanziertheit, die Auerbach als assimilierter Jude in der zionistisch gefärbten, israelischen Enzyklopädie erfährt.

Es ist eine reizvolle Konstellation, die den Ursprüngen des «Barfüßle» zugrunde liegt: die Freundschaft eines jüdischen Schriftstellers zu einem evangelischen Pfarrer, tätig in einem waldensischen Dorf in Württemberg. Das Studium in Tübingen brachte den Stifter Rudolf Kausler und seine literarisch ambitionierten Freunde mit dem jungen Auerbach zusammen. Hermann Kurz stellt in seiner Novelle *Das Wirtshaus gegenüber* diesen Freundeskreis vor. Kausler, der evangelische Theologe, schwankt lange, ob er dem Leben als Schriftsteller oder als Pfarrer Vorrang geben soll. In den Zeitschriften *Freihafen* und *Europa* finden sich die frühesten Beiträge der beiden Freunde. Kausler aber wird schließlich doch Pfarrer, und zwar in Perouse, einem kleinen Waldenserdorf, damals im Oberamt Leonberg gelegen, heute Ortsteil von Rutesheim.

Hier hatten die Waldenser, eine vorreformatorische Glaubensbewegung, 1699 Asyl vor den gegenreformatorischen Verfolgungen in ihrer piemontesischen Heimat gefunden. Mit dem fortschreitenden Verlust ihrer provençalischen Sprache war es schließlich 1825 zur Vereinigung mit der evangelischen Kirche in Württemberg gekommen. So ist die Berufung des Nichtwaldensers Kausler zum Pfarrer erklärbar. In seiner Pfarrzeit von 1844 bis 1854 ereignet sich ein tragisches Schicksal, das den Stoff fürs «Barfüßle» liefert. Das harte Los eines Geschwisterpaars, das infolge Krankheit rasch aufeinander beide Eltern verliert, mit der Folge, dass die beiden als Pflegekinder der Gemeinde aufwachsen, ist in den Pfarrbüchern protokolliert. Pfarrer i.R. Herbert Vinçon hat diese Fakten freundlicherweise 2004 recherchiert.

Auerbach genießt die Gastfreundschaft Kauslers: *Mir tut sein Wesen wahrhaft wohl – sein Haus ist eine wahre Friedensinsel*, ist gern gesehener Gast im Pfarrhaushalt Kauslers, der unverheiratet geblieben und gesundheitlich wenig belastbar Zwergpfarreien den



Das Barfüßle bei seiner Pflegemutter der «Schwarzen Marann», nach einer zeichnerischen Vorlage von Benjamin Vautier, gestochen von A. Closs.

Vorzug gibt. Bei allem will er noch Zeit und Kraft für seine Leidenschaften, die Poesie und Historie, finden. Bei einem Besuch in Kauslers nächster Pfarrstelle, Stötten bei Geislingen, erfährt Auerbach Jahre später die tragische Geschichte aus Perouse. Rückblickend, am 4. August 1872 aus Tarasp, schreibt er an seinen Vetter Jakob: *Ich habe dir in meinem Letzten von Kausler erzählt, und wie ich bei ihm einen Anstoß zur Abfassung vom Barfüßele erhalten habe. Es kommt mir jetzt oft ganz wunderbar vor, wie das geschah. Du erinnerst dich, dass Kausler jede Nacht bis ein, zwei Uhr las und dann erst spät aufstand. Ich frühstückte in der Regel mit seiner Schwester, der Professorin Caspar[t], die ihm Haus führte. Eines Morgens sagte sie zu mir: In La Perouse ist einmal was Wunderliches geschehen. Da sind schnell nacheinander die Eltern von zwei kleinen Kindern gestorben. Die Kinder haben's nicht glauben wollen und nicht verstehen können, dass die Eltern tot seien, und jeden Morgen sind sie nach dem Elterhaus gegangen und haben dort geklopft. (...) Ich nahm meine Tasse und ging auf mein Zimmer, und an jenem Morgen schrieb ich fast den ganzen Plan zu Barfüßele.*

Barfüßele, das neue Aschenputtel, so lautet Berthold Auerbachs im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrter Vorentwurf, in dem der rote Faden der endgültigen Fassung schon erkennbar ist. An anderer Stelle spricht er *von einer Art Aschenbrödel in realistischer Fassung*. In eben diesem Gebrauch des uralten Aschenputtel-Motivs liegt der inhaltliche Schlüssel zum Erfolg der Geschichte. Das schwere Los der Kinder weckt die Empathie des Autors, und seine gelungene dichterische Ausformung ruft wiederum die große Anteilnahme der Leser hervor.

In Anlehnung an das Aschenputtel-Märchen rezipiert Auerbach Personen, Gegenstände und Abläufe, variiert sie und überträgt sie aus der Märchenwelt in das für den Leser nachvollziehbare dörfliche Leben. Die inhaltliche Nähe von Märchen und Dorfgeschichte ist unverkennbar. Amrei, das Barfüßele, durch ihr Schicksal zur Außenseiterin der Dorfgemeinschaft geworden, bekommt, nachdem sie die Auswanderung mit dem ihr fremden Onkel nach Amerika abgelehnt hat, die soziale Kälte des Dorfes zu spüren. Sie wird als Gänsemagd verpflichtet. Geschickt bringt Auerbach die Sozialproblematik der Auswanderung in seine Dorfgeschichte ein. Als spätere Magd am Hof des jungen Rodelbauern erfährt sie zahllose Demütigungen durch dessen unverheiratete Schwester Rosel. Diese bringt sich durch plumpe Eifersucht und sogar Tätlichkeit gegen das Barfüßele in Misskredit, mit der Folge, dass sich ihr Brautwerber, ein Großbauernsohn, von ihr abwendet und das Barfüßele in Überwindung sozialer Schranken heimführt.



Berthold Auerbach 1812–1882, im Jahre 1857, Stahlstichportrait als Frontispiz der gesammelten Schriften.

Großartig illustriert von dem Genfer Benjamin Vautier – 1936 kein Titel des Juden Auerbach mehr lieferbar

Lebe wohl Heimat, wir sind auch in der Fremde, wo wir daheim sind, sagt das Barfüßele wohlwissend, dass sie in ihrem eigenen Dorf nur geduldet ist. *Aber das Schwierigste von allem ist: einem Menschen den Glauben an sich beizubringen; die meisten gewinnen ihn erst, nachdem ihnen etwas gelungen ist*. Durch diese weise Feststellung trifft sie ihre eigene Situation und die ihres gescheiterten Bruders. Auerbach legt diese Worte seinem Geschöpf «Barfüßele» in den Mund, mit Sicherheit sagen sie Autobiographisches aus. Steht nicht der erste Satz für das Empfinden einer wenig geliebten Minderheit? Bis zu Erfolg und Anerkennung musste auch Auerbach einen mühsamen Weg zurücklegen: die harte Zeit in der Hechinger Talmudschule mit Heimweh und Armut, die entbehrungsreichen Schülerjahre in Karlsruhe und Stuttgart, die polizeiliche Untersuchung mit Haft auf dem Hohenasperg als Folge seiner Nähe zur Burschenschaft. Der Beruf des Rabbiners war ihm jetzt versperrt. Schwer traf ihn die höhnische Absage seines Verlegers Scheible in Stuttgart, auf seine Anfrage nach einer zweiten Auflage seines Spinoza-Romans, die Auerbach existenziell gebraucht hätte.

Das Aschenputtel, das «Barfüßele» und sein Dichter erreichen alle drei das ersehnte Glück und Ziel:

sich selbst treu sein, der Zurücksetzung standhalten, seine Werte nicht verraten und zu seiner Stellung stehen, den harten, schweren Weg zu Ende bringen. Nicht das Äußerliche führt zum Erfolg, es sind die inneren Werte. Mit diesem Anspruch erhebt sich Auerbachs «Barfüßele» weit über die Trivialität seiner literarischen Formulierung.

Nicht nur die verlegerische Tüchtigkeit Cottas und der ansprechende Gehalt der Erzählung beförderten das «Barfüßele» zum Welterfolg. Im aus Genf stammenden Benjamin Vautier, einem der prominenten Vertreter der Düsseldorfer Malerschule, Schüler von Schadow und Jordan, findet das «Barfüßele» seinen kongenialen Illustrator, der mit seinen zeichnerischen Vorlagen den Inhalt des Werks getreu wiedergibt und als ausgewiesener Kenner des Schwarzwalds meisterhaft lokalisiert. Seine zuerst als Beilage zur *Gartenlaube* 1869, dann in den Prachtausgaben bei Cotta 1870 und 1871 erschienenen Bilder lösen eine zweite Flut von Auflagen in England, Russland und Frankreich aus. So wird die Prachtausgabe bei Hachette in Paris sogar zu einem kulturellen Brückenschlag nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71.

Bis zum Ende der 1920er-Jahre findet das Angebot Auerbachscher Bücher bei Cotta und zahlreichen konkurrierenden Anbietern seinen Niederschlag als ganzseitige Liste im Katalog des Börsenvereins des deutschen Buchhandels. Noch im Jahre 1928 werden gleichzeitig acht verschiedene «Barfüßele»-Ausgaben angeboten! 1935 ist nur noch eine gekürzte Ausgabe des Pago-Verlags Wien erhältlich. 1936 ist kein einziger Auerbach-Titel mehr lieferbar! Die nationalsozialistische Indizierung jüdischen Schrifttums zeigt ihre traurige Wirkung. Das «Barfüßele», in seinem Inhalt unverfänglich, volks- und heimatnah, hat allein wegen seines jüdischen Autors keinen Platz mehr in dem von NS-Ideologie bestimmten Deutschland. Erst unter alliierter Besatzung erscheinen wieder vereinzelt neue Auflagen. Ihre Zahl und Höhe bleiben aber ganz gering, es war der Ausklang eines Welterfolgs.

Neueste Recherchen im Zusammenhang mit dem anstehenden Jubiläum erbrachten Hinweise und Materialien zum «Barfüßele» als Oper (1905, Libretto von Victor Leon, Vertonung von Richard Heuberger). Sogar als Stummfilm-Operette wurde es 1926 unter der Regie von Heinrich Lisson produziert.

Der Kultur- und Museumsverein Horb am Neckar zeigt im Herbst 2006 eine Ausstellung zur Entstehungsgeschichte des «Barfüßele» und seinen Weg in die Welt. In zahlreichen Dokumenten und Buchausgaben wird in der Auerbach-Gedenkstätte im Nordstetter Schloss an Autor und Werk erinnert.

Barfüßele auf seinem Weg in die Welt
Berthold Auerbachs erfolgreichste Dorfgeschichte wird 150
Berthold-Auerbach-Museum im Schloss Nordstetten
14. Oktober 2006 - 10. Februar 2007

... in Wort

Schilderer des Volkslebens

Land-Wirtschaft & Imbiss-Bude
Caspar Kaltenmoser (1806-1867)
und die Genremalerei heute
Stadtmuseum Horb am Marktplatz
3. Dezember 2006 - 7. März 2007

Stadtinformation Horb
Telefon 07451/901-0
stadtinfo@horb.de
www.horb.de

Große Kreisstadt
HORB
am Neckar

LITERATUR UND QUELLEN:

- Literaturarchiv Marbach, Cotta- und Bildarchiv.
Berthold Auerbach: Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach, Frankfurt a.M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening, 1884.
Anton Bettelheim: Berthold Auerbach, Der Mann, sein Leben, sein Werk, J.G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin 1907.
Thomas Scheuffelen: Berthold Auerbach, 1812 – 1882, Marbacher Magazin 36/1985.
Hermann Fischer: Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens, 2. Reihe, Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen 1899.
Herbert Vinçon: Ortschronik Perouse, Rückblick auf 300 Jahre Ortsgeschichte 1699–1999, Jost Jetter Verlag Heimsheim.
Ratsprotokolle des Kirchenkonvents Perouse.
Familienbuch Perouse, Totenbuch 1850.
Bruno Bettelheim: Kinder brauchen Märchen, dtv, 24. Aufl. 2002.
Berthold Auerbach: Barfüßele, J.G.Cotta, Stuttgart und Augsburg 1856.
Berthold Auerbach: Barfüßele, J.G.Cotta, Stuttgart 1870 mit 75 Illustrationen von Benjamin Vautier.
Thieme-Becker: Allgem. Lexikon der Bildenden Künste, Leipzig: Seemann 1924.
Der Autor dankt dem Literaturarchiv Marbach, dem Berthold-Auerbach-Museum Horb-Nordstetten (Irene Vogel), dem Kulturamt der Stadt Horb (Agnes Maier), Bernd Ballmann, Theodora und Joachim Matern, Peter Steinhoff, Herbert Vinçon.

Das Bedürfnis nach Erinnerung – Die Stuttgarter Jubiläumssäule

Festzug und Huldigungsfeier vor dem Schloss in Stuttgart für König Wilhelm I. zum 25-jährigen Regierungsjubiläum im Jahr 1841 waren eine Symbiose verschiedener Festelemente. Es war gelungen, die gängigen monarchischen Repräsentations- und Huldigungsformen zu überwinden und eine weitgehend freie Kundgebung der Identifikation breiter Bevölkerungsgruppen mit Herrscher und Staat zu inszenieren. Hervorgegangen aus dem Wunsch der württembergischen Abgeordneten beider Kammern, die anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten errichtete provisorische 25 m hohe Festsäule aus Holz in ein bleibendes Erinnerungszeichen zu verwandeln, ist sie im eigentlichen Sinne kein Denkmal für den König selbst.

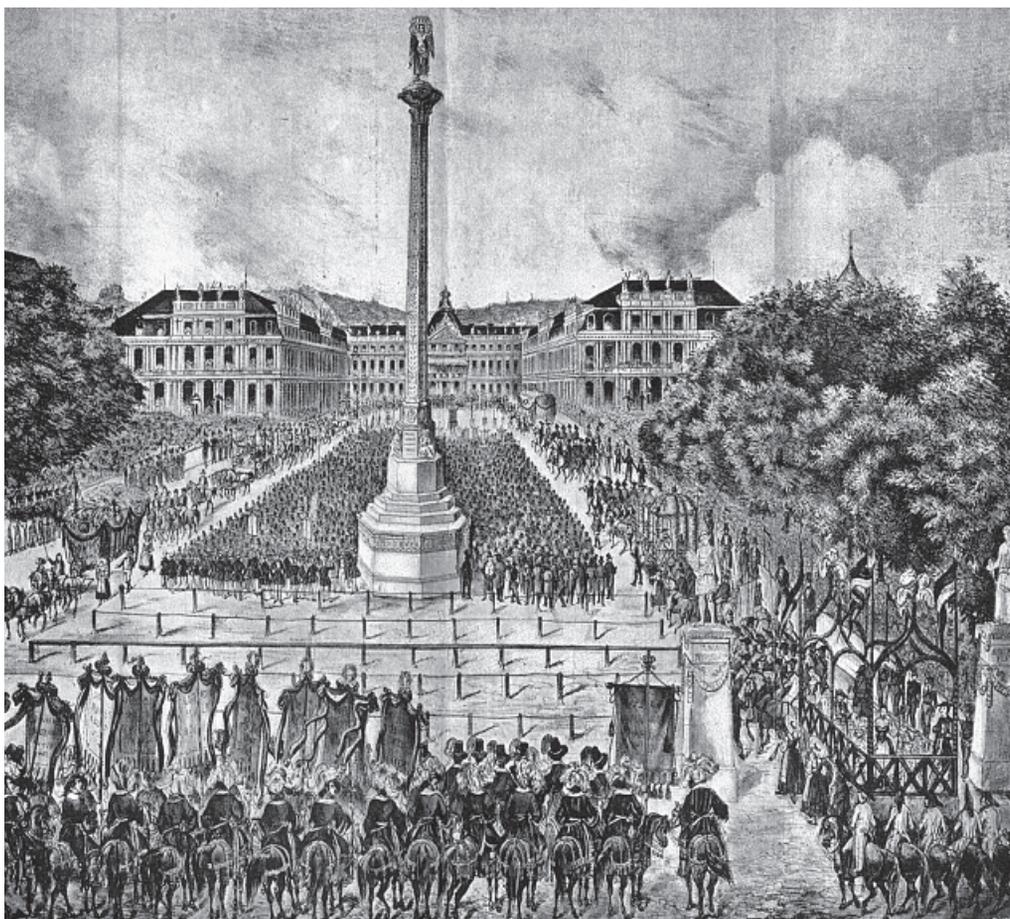
Seit ihrer Vollendung im Jahr 1863 steht die Jubiläumssäule in exponierter Lage im Zentrum des Schlossplatzes, und erfüllt so – über alle historischen Zeitbrüche hinweg – die Aufgabe der Erinnerungsbewahrung an etwas Außergewöhnliches. Sie ist Ausdruck des herrschenden gesellschaftlichen

Bewusstseins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ein die damals bestehende historische Situation widerspiegelndes Zeichen- und Sprachsymbol aus Inschriften, Bildtafeln und figuralen Allegorien. Sie ist architektonisches wie plastisches Kunstdenkmal. Formal überhöht steht die Säule auf einem Sockel, welche durch ihre Höhe selbst geradezu eine ideelle Überhöhung symbolisiert. Einfriedung wie Sockel entfernen das Dargestellte vom Betrachter, schaffen Distanz.

*Vom hölzernen Provisorium
zum steinernen Monument auf dem Schlossplatz*

Am 28. September 1841, an dem sich die Abordnungen der Württemberger aus allen Landesteilen und aus allen Ständen zur Huldigung auf dem Schlossplatz vor dem Neuen Schloss eingefunden hatten, zierte eine 86 Fuß hohe hölzerne Festsäule – nach Plänen des Hofbaumeisters Johann Michael von Knapp (1791–1861) gefertigt – den Platz. Der zustän-

Am 28. September 1841 huldigte Württemberg seinem König Wilhelm I. zum 25-jährigen Regierungsjubiläum. Der Festzug macht vor dem Neuen Schloss in Stuttgart einen U-Bogen. In der Mitte erhebt sich die 25 m hohe Festsäule aus Holz. Die heutige Jubiläumssäule aus Stein und Stahl ist erst 1863 vollendet worden.



dige Ausschuss eröffnete am 23. Oktober 1841 dem König den Vorschlag, eine *Festsäule von Eisen* als bleibendes Denkmal an das Jubelfest auch für die spätere Nachwelt ausführen zu dürfen. Der König gab seine Zustimmung, worauf in den öffentlichen Blättern ein Aufruf erschien, in welchem die Künstler des Landes aufgefordert wurden, Pläne einzureichen¹.

Jene temporäre Festarchitektur sollte durch ein Monument aus dauerhaften Materialien ersetzt werden. Mit der Vorgabe der Dauerhaftigkeit der materiellen Substanz wird gleichsam das Moment der Dauerhaftigkeit des Denkmalwürdigen betont, im Sinne einer Dauerhaftigkeit der Erinnerungskultur. Dem Akt der Initiative folgte der Akt der Denkmalsetzung. Aus der Perspektive der Initiatoren hatte die Erinnerungsfigur Denkmal mithin die Aufgabe, ihr verbindliches Selbst- und Weltbild, ihre Wertordnung sichtbar zu machen, – und dies dürfte für die Mehrheit der württembergischen Gesellschaft zugefallen haben.

Von diesem Anspruch wie Auftrag fühlten sich viele Menschen angesprochen, ein Denkmal zu entwerfen, das die demonstrierte Loyalität im kollektiven Gedächtnis festhalten sollte. Mit einem vom Präsidenten der Zweiten Kammer und Tübinger Universitätskanzler Georg von Wächter (1789-1880) unterzeichneten «Aufruf» vom Dezember 1841 wurde ein Künstlerwettbewerb für ein Denkmal ausgelobt, das die provisorische Festsäule Knapps zur Orientierung vorgab². Bis Ende Mai 1842 reichten zehn Künstler und Kunstliebhaber 31 Pläne ein: der Historienmaler Wilhelm Strecker (1795-1857),

Hofbaumeister Johann Michael von Knapp, Baumeister Josef Emil Zeller aus Cannstatt, Pfarrer Keller aus Gemmingen, Graf Montecuculi, Kammerherr des Prinzen in Modena, Baukondukteur Gottfried von Neureuther (1811-1887) aus Nürnberg, Baurat Rudolph Burnitz d. Ä. (1788-1849) aus Frankfurt a. M., Modelleur und Bildhauer Christian Plock (1809-1882) aus Wasseralfingen, Architekt Ludwig Mäntler aus Stuttgart und Professor Karl Alexander Heideloff (1788-1865) aus Nürnberg.

Die Wahl der Jury fiel auf Knapp. Nachdem Knapp seinen Kostenvoranschlag, der weit über den vorgesehenen Kostenrahmen hinausging, noch einmal überarbeitet hatte, konnte an die Realisierung gedacht werden.

Grundsteinlegung 1842 – Bauverzögerungen und vorläufige Vollendung

Den 27. Sept. wohnte eine große Anzahl der Mitglieder der feierlichen Grundsteinlegung zu der Festsäule bei, welche zur Erinnerung an das vorläufige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Königs errichtet wird³. Die königliche Familie wurde durch den Prinzen Friedrich, des Königs Neffen und späteren Schwiegersohn, vertreten. König und Kronprinz waren infolge von Erkrankungen am Erscheinen verhindert.

Der Präsident der Ersten Kammer, Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, hielt eine kurze Ansprache. Danach verlas der Präsident der Zweiten Kammer, der Kanzler der Universität Tübingen Dr. von Wächter, die von ihm verfasste Grundsteinsurkunde. Diese Urkunde wurde durch den Prinzen Friedrich in Gegenwart der versammelten Würdenträger in dem Grundstein niedergelegt, dazu die Niederschrift der Rede des Präsidenten der Ersten Kammer und des Weihegebetes des Hofpredigers von Grüneisen. Ferner der Grundriss des Monuments, die Verfassungsurkunde vom 25. September 1819, ein Verzeichnis sämtlicher Kammermitglieder vom Sommer 1842, die Verfassungsgedenkmünze von 1819, Denkmünzen auf die Geburt des Kronprinzen Karl von 1823, auf den württembergischen Zollverein, die Denkmünze auf die Jubelfeier von 1841, dazu je ein Exemplar der damaligen Festschriften, Abbildungen und Programm des Festzuges vom 28. September 1841. Schließlich zwei Gefäße mit Früchten, zwei Flaschen Rot- und Weißwein aus dem Jahrgang 1834, endlich noch einige Münzen der damaligen Währung⁴.

Genau ein Jahr nach der Grundsteinlegung, am 27. September 1843, fand am 62. Geburtstag S. K. M. die feierliche Enthüllung der zum damaligen Zeitpunkt noch unvollendeten Jubiläumssäule statt. Erst



«Bad in der Menge»: König Wilhelm I. reitet am 30. Oktober 1841 in Stuttgart und wird mit Hochrufen empfangen. Lithografie nach einem Entwurf von C. Häberlin.

auf den Tag genau nach vier Jahren war das Denkmal 1846 vollendet.

Nachdem die Entscheidung zwischen Granit und rotem Sandstein zugunsten des ersteren gefallen war, begann man im Juli 1842 im Schwarzwald mit der Suche nach geeigneten Vorkommen, wobei man allerdings *nichts Taugliches* fand. Schließlich fand man am Weg nach Röthenberg, nahe an der badischen Grenze, ein geeignetes Vorkommen, dessen Abbau unverzüglich vorgenommen wurde. Die patriotische Absicht des Werkes sollte dadurch unterstrichen werden, dass das Material im Land selbst gewonnen werden sollte, was sich allerdings in der beabsichtigten Form nicht realisieren ließ⁵.

Nahezu unüberwindbare Schwierigkeiten bereitete der Transport der rohen Felsmassen: Aus dem Schwarzwald gab es weder Eisenbahn noch Wasserstraßen, und die einzige zur Verfügung stehende Straße hatte bis zu 25% Steigung. Die Granitblöcke hatten – insbesondere die sieben Blöcke für den Säulenschaft – ein Gewicht von je 300-500 Zentnern. Allein hierzu hatte die Arsenaldirektion einen eisernen Blockwagen zu bauen, der von acht Pferden gezogen werden musste. Brücken, Straßenoberflächen und Dolen mussten befestigt und verstärkt werden, um ein Einsinken oder Wegrutschen zu verhindern.

Hatte man schließlich die nötigen Gesteinsmassen in Stuttgart angeliefert, ließ sich das Baumaterial nur mit Stahl bearbeiten, der mit hohem Kostenaufwand aus England bezogen werden musste. Und schließlich gestaltete sich der Guss der Bronzeplatten schwieriger, als zunächst zu erwarten gewesen wäre. Nachdem im Oktober 1844 die Säulenschäfte aufgerichtet waren, sollte das Säulenkapitell den Abschluss bilden. Der Guss der Deckplatte war im Hüttenwerk in Wasseralfingen fünfmal misslungen, sodass erst im Januar 1845 diese sowie Eichenkranz und Hirschköpfe angeliefert wurden. Noch später,

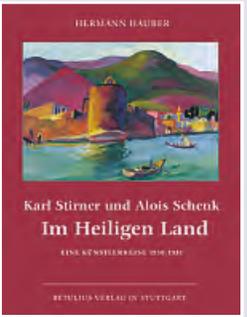
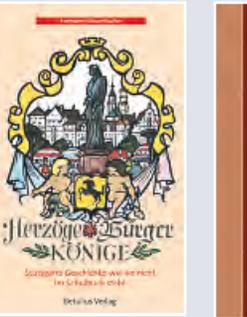
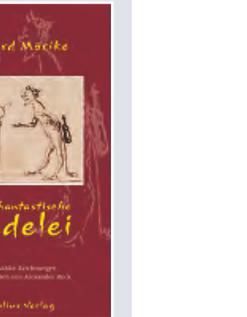
im August 1846, wurden die Bronzereliefs fertig, wovon drei in Wasseralfingen und eine bei Wilhelm Pelargus (1820-1901) in Stuttgart gegossen wurde. Den Guss der vier allegorischen Figuren besorgte indes die Königliche Erzgießerei in München unter der Leitung von Ferdinand Miller d. Ä. (1813-1887).

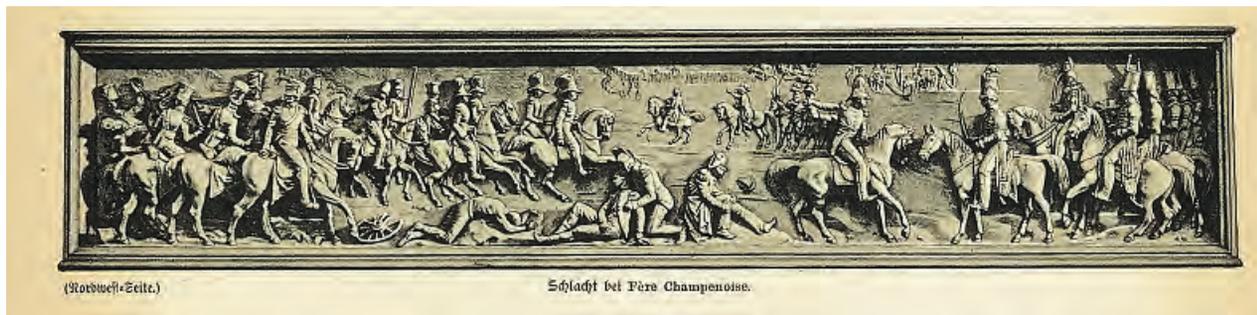
*Herrscherliche Symbolik –
Concordia statt Seiner Majestät*

Den Unterbau der Jubiläumssäule schmückten Hochreliefs in Bronze mit Szenen aus dem Kriegs- und Regierungsleben des Königs, drei der vier Bronzetafeln widmen sich den militärischen Erfolgen Sr. Majestät. Es sind Schlachtenszenen aus den siegreichen Feldzügen der Württemberger im Krieg der Verbündeten gegen Napoleon I. unter Führung des Kronprinzen Wilhelm als Feldmarschall und Befehlshaber des 4. Armeekorps in Frankreich.

Auf der dem Schloss gegenüberliegenden Seite ist eine Szene aus der Schlacht Brienne vom 1. Februar 1814 dargestellt. Die Erstürmung der Stadt Sens am 11. Februar 1814 ist auf dem Relief gegenüber dem Alten Schloss wiedergegeben. Das dritte Gefecht auf der Seite gegenüber dem Königsbau stellt das Treffen von La Fère Champenoise am 25. März 1814 dar. Lediglich das vierte Relief, dem Neuen Schloss zugewandt, widmet sich einer bedeutenden politischen Wegmarke zu Beginn seiner Regierungszeit: der Verabschiedung der Landesverfassung im September 1819. Dem Symbolismus der Zeit entsprechend schließt eine Girlande von Wappen den Unterbau der Jubiläumssäule ab.

Als Abschluss der Säule wurde erst am 27. Juni 1863 eine fünf Meter hohe Figur der Concordia in Erz im Gewicht von 100 Zentnern, geschaffen von Hofbildhauer Ludwig von Hofer, angebracht. Die geflügelte weibliche Gestalt – auch als Wirtembergia interpretiert⁶ – erhebt sich oberhalb des korinthischen

 <p>EDUARD MÖRIKE Das Stuttgarter Hutzelmännlein MIT 20 FARBIGEN WIEDERGABEN VON KURT STIRNER BETULIUS VERLAG IN STUTTGART</p> <p>€ 34,-</p>	 <p>HERMANN HAUBER Karl Stirner und Alois Schenk Im Heiligen Land EINE NEUERWEISUNG VON ERM BETULIUS VERLAG IN STUTTGART</p> <p>€ 44,-</p>	 <p>Herzöge und Bürger KÖNIGE Stuttgarter Geschichte aus dem Reich des Schill und des Erbprinzen Bettinius Verlag</p> <p>€ 22,-</p>	 <p>Die Karl-Stirner-Fibel Mit Erläuterungen von Hermann Hauber BETULIUS VERLAG STUTTGART</p> <p>€ 29,-</p>	 <p>Eduard Mörike Eine phantastische Sudelei Ausgewählte Erzählungen Wiedergegeben von Alexander Koch Bettinius Verlag</p> <p>€ 29,-</p>
 <p>Betulius Verlag Stuttgart • Fraasstraße 12A • 70184 Stuttgart • Tel. 0711/24 58 66 • Fax 0711/236 05 18</p>				



Drei der vier gegossenen Reliefs an der Jubiläumssäule in Stuttgart, geschaffen von Theodor Wagner.

schen Säulenkapitells, flankiert von vier Löwen, und wird von einem Diadem von 64 Zinnen – den damaligen 64 Oberämtern Württembergs – bekrönt. In den Händen hält sie das Banner des Sieges und die Palme des Friedens. Der ursprüngliche Gedanke, das Standbild König Wilhelms auf die Säule zu stellen, war nie aufgegeben worden⁷. Bereits 1845 war Bildhauer Wagner beauftragt worden, statt der anfänglichen geplanten Viktoria ein Standbild des Königs zu modellieren. Dies tat er auch, indem er, Skizzen Joseph Anton von Gegenbauers (1800-1876) aufgreifend, den König in Uniform darstellte. Wilhelm erhob dabei seine Hand und segnete das Volk.

Obwohl das Modell der Statue im März 1848 zum Guss bereit stand, wurde nun – angesichts der revolutionären Zeiten – auf die Ausführung verzichtet⁸. Dieser Umstand kam dem König nicht ungelegen, da er einem eigenen Denkmal zu seinen Lebzeiten nicht gegenüber treten wollte. Im Herbst 1860 fasste er den Plan, eine fünf Meter hohe Concordia nach den Entwürfen von Ludwig von Hofer (1801-1887)

auf die Säule zu stellen und den ganzen Schlossplatz durch eine gärtnerische Anlage mit Brunnen zu schmücken. Diese gestalterischen Veränderungen waren im August 1863, ein Jahr vor seinem Tod, vollendet.

ANMERKUNGEN

- 1 M. Bach, Stuttgarter Kunst 1794-1860, S. 18f. Der Aufruf enthielt weder Liefertermine noch Kostenrahmen.
- 2 Der erste Preis sollte honoriert, die übrigen unentgeltlich retour an die Künstler gehen.
- 3 Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, Jg. 1842, 1. H., S. 48.
- 4 Erinnerungen, S. 41.
- 5 Nicht alles Gesteinsmaterial konnte auf württembergischem Territorium gewonnen werden. Das erste Vorkommen in Röthenberg war erschöpft, sodass man 300 Schritte abwärts auf badischem Gebiet einen neuen Steinbruch anlegte. M. Bach, Stuttgarter Kunst, S. 282.
- 6 K.-J. Grauer, Wilhelm I. König von Württemberg, S. 262.
- 7 M. Bach, Stuttgarter Kunst, S. 285.
- 8 F. Schmoll, Verewigte Nation, S. 96.

Helmut Gerber «Trunk auf das Wohl König Wilhelms I. von Württemberg» – Ein Bild erzählt von den Revolutionsjahren 1848/49

Die revolutionären und konterrevolutionären Geschehnisse von 1848 und 1849, ausgelöst durch die Februar-Revolution in Paris, haben Europa erschüttert und den Fortgang seiner Geschichte bestimmt. Auch in den Staaten des Deutschen Bundes wurde die Windstille und Betulichkeit des Vormärz im Schatten der Metternich'schen Restaurationspolitik jäh aufgestört. 150 Jahre danach ist 1998/99 dieser Vorgänge vielerorts und mit einer großen Zahl von Ausstellungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen gedacht worden. In Baden-Württemberg hat dieses Gedenken seinen Schwerpunkt im badischen Landesteil gehabt, wo ja seinerzeit der revolutionäre Aufruhr und seine blutige Niederwerfung besondere Dramatik und Tragik angenommen hatten. In Württemberg sind die Entwicklungen weit gemäßigter abgelaufen. (Die *Schwäbische Heimat* hat ihnen 1998/2 ein besonderes Heft gewidmet.) Das Königreich und seine Bevölkerung sind im Ganzen gut durch die bewegte und gefährvolle Zeit gekommen, gleich einem Schiff, das wohlbehalten durch wilde See gefahren ist, dank der Gediegenheit seiner Bauweise, der Besonnenheit von Mannschaft und Passagieren und der Umsicht und Nervenstärke des Kapitäns. Ein solcher war König Wilhelm I.

Ein antirevolutionäres Genrebild des Hofmalers Heinrich Franz Gaudenz von Rustige ?

Auf die Tragödie folgte im alten Theater die Komödie, auf das Drama der Schwank. Unsere vergleichende baden-württembergische Betrachtung zum Revolutionsgeschehen und Revolutionsgedenken soll sich deshalb, und zwar eher aus württembergischer Sicht, um ein Bild von heiterer und gefälliger Anmutung ranken. Es wurde 1849, im Jahr des Scheiterns der Revolution, gemalt und trägt den Titel: *Trunk auf das Wohl König Wilhelms I. von Württemberg*. Das stattliche, sorgfältig ausgeführte Ölgemälde – es misst fast 80 × 120 cm – gibt im Zeitstil einer figurenreichen, biedermeierlich-treuerzigen Genre-Darstellung den Blick in eine imaginierte schwäbische Wirtshausstube von dörflich-bescheidenem Zuschnitt wieder.

In der Mitte steht im schlichten württembergischen Uniformrock und – trotz Holzbein und Krückstock – stolz aufgerichtet ein betagter Kriegsveteran. War er im Frühwinter 1812 unter den wenigen Überlebenden des schrecklichen Rückzugs Napoleons über die Beresina? War er im Befreiungskrieg des Frühjahrs 1814 dabei unter dem Kommando des württembergischen Kronprinzen und nachmaligen

Heinrich Franz Gaudenz von Rustige, «Trunk auf das Wohl König Wilhelms I. von Württemberg», Gemälde aus dem Jahr 1849.





Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere erste deutsche Kaiser aus dem Hause Hohenzollern, reitet über einen badischen Freischärler hinweg. Der Maler dieses Bildes ist nicht bekannt.

König Wilhelm I. – bei der Erstürmung von Sens, bei der Schlacht von Montereau, beim siegreichen Einzug in Paris? Erhobenen Hauptes und leuchtenden Auges steht er da, unser alter kriegsversehrter Soldat, und hält ein Portrait seines Königs hoch empor, der dadurch – ungeachtet seiner persönlichen Nichtanwesenheit «in corpore» – auf überhöhen- de Weise in seinem Abbild, «in effigie», ver- gegenwärtigt erscheint. Um unseren Veteranen herum im einfallenden Licht ländliches Volk: Män- ner, Frauen und Kinder, alle properen, gediegenen, wohlstandigen Aussehens, alle freudig und ehrer- bietig aufschauend auf das Bildnis ihres väterlich bli- ckenden Monarchen, die Männer begeistert ihr Glas hebend auf sein Wohl.

Nur rechts im dunkelnden Winkel der Stube vier Gestalten eher zwielichtig-finsterer Art, durch Räu- berhut und Rauschbart à la Hecker, durch schwarz- rot-goldene Kokarde und durch konspirative Absonderung gekennzeichnet als Parteigänger revo- lutionären Umsturzes. Vor sich auf dem Tisch haben sie ein Konterfei des badischen Freischärlers Fried- rich Hecker. Auf dem Boden vor ihnen liegt eine Mappe, aus der ein Exemplar der *Grundrechte des deutschen Volkes* lugt, wie sie die Frankfurter Natio- nalversammlung Ende 1848 mit Verfassungsrang beschlossen hatte.

Wilhelm I. von Württemberg hatte sie – wenn auch unter dem Druck seiner Regierung, der Abge- ordnetenkammer des Landtags und einer drohen-

den Volkserhebung – als einziger der deutschen Könige im Frühjahr 1849 im Rahmen der Frankfur- ter Reichsverfassung anerkannt. Sie haben, wenn auch seinerzeit letztlich Entwurf geblieben, doch als vorbildgebende Vorläufer weitergewirkt für die umfassenderen Grundrechte, die dann erst genau ein Jahrhundert später im Grundgesetz der Bundes- republik Deutschland Verfassungswirklichkeit ge- worden sind.

Wer war der Maler dieses antirevolutionären Idylls? Es war der württembergische Hofmaler Heinrich Franz Gaudenz von Rustige (1810–1900). Kein Wunder, wird man sagen, er hat eben als «Fürs- tenknecht» ein idealisierendes Propagandabild gepinselt. Daran ist gewiss etwas. Und doch darf man fragen, ob der Künstler damit die geschichtliche Wahrheit eigentlich grob verfälscht oder ob er nicht vielmehr, gewiss mit einiger bildnerischer Emphase, eine im Kern doch richtige zeitgenössische Aussage getroffen hat. Auch hier gilt: Geschichte muss zunächst einmal aus der jeweiligen Zeit heraus ver- standen und gewertet werden. So kann man, wie anderen historischen Epochen, auch dem 19. Jahr- hundert nicht gerecht werden, wenn man es nur mit der Elle eines heutigen Zeitgeistes misst.

Die Botschaft des Bildes ist klar: Die Mehrheit der Rechtschaffenen in Württemberg will keine gewalt- same Umwälzung und schon gar keinen Bürger- krieg, sondern vertraut ihrem bewährten Regenten, scharf in den Wirren der Zeit mannhaft um ihn und verehrt ihn als Garanten staatlicher Ordnung und bürgerlichen Wohlergehens. Hat das nicht – nehmt alles nur in allem – zugetroffen? Die «badi- schen Revoluzzer» werden in dem Bild gleichsam als gefährliche Außenseiter an den Rand der Gesell- schaft gerückt. Wer unbedingt will, mag in der kom- positorischen Anordnung sogar eine profanierte Nachwirkung mittelalterlicher Ikonographie erbli- cken, wo in den Darstellungen des Jüngsten Gerichts stets – vom Betrachter aus gesehen – rechts drüben sich für die Verdammten der Höllenschlund auftat. Aber wir sehen die Revolutionäre nicht etwa ver- höhnt, tötlich angegriffen oder in Fesseln geschla- gen, sondern auch ihnen wird die Gastlichkeit des schwäbischen Wirtshauses zuteil – Ausweis viel- leicht württembergischer Liberalität und Toleranz?

1848/49: Keine überzeugende Gesamtkonzeption – Zeit und Menschen unreif für Realisierung der Utopien

Die revolutionären Bewegungen von 1848/49, getra- gen von so viel professoralem Idealismus und ehren- wertem Bestreben, aber auch von manchen verstiege- nen und gefährvollen Vorstellungen, sind fehl-

geschlagen, – was nicht bedeutet, dass sie nicht prägende Nachwirkungen entfaltet hätten. Besonders in Deutschland, das ja nicht wie etwa Frankreich ein seit langem vereinheitlichter Nationalstaat gewesen ist, musste die Revolution angesichts der politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten wohl scheitern. Zu riesig und widersprüchlich, zu komplex und kompliziert waren die Probleme, die sie hätte lösen müssen: Da ging es auf der einen Seite um Staatsformen (konstitutionelle Monarchie oder Republik), um Bürgerfreiheiten, demokratische Teilhabe an der politischen Macht und die soziale Frage; und andererseits ging es um nationale Einigung im klein- oder großdeutschen Sinn (mit der Problematik vor allem der riesenhaften nichtdeutschen Provinzen des österreichischen Kaiserreichs sowie des grundlegenden preußisch-österreichischen Gegensatzes), um föderale oder zentralistische Strukturierung eines neuen deutschen Reichs sowie um Rücksichtnahme auf die Balancepolitik der europäischen Großmächte.

Es war auch nicht so, dass die Frankfurter Paulskirche durchweg von friedsamem und humanem Edelmüt beseelt gewesen wäre. Das neue Reich war noch nicht geboren und aus den Windeln, da erschollen auch schon imperialistische Rufe nach

Angriffskriegen, um dem deutschen Volk Lebensraum im Osten zu erobern, da wurde vom Bau einer gewaltigen deutschen Kriegsflotte geträumt, da kam es zu antisemitischen Ausfällen usw. usf. Eine Büchse der Pandora war geöffnet, und nirgends zeigte sich zu ihrer Meisterung eine befriedigende oder gar überzeugende Gesamtkonzeption, die Aussicht auf verbreitete Akzeptanz gehabt hätte; es konnte sie einfach nicht geben. Zeit, Umstände und Menschen waren nicht reif für eine Realisierung von Utopien.

Die Revolution ist in deutschen Landen recht unterschiedlich verlaufen. Markante Verschiedenheiten zeigten sich besonders im Vergleich von Württemberg, wo keine Todesopfer zu beklagen waren, und dem benachbarten Baden, wo es viel lebhafter und weit hitzigeren Gemüts zuzuging und mehrfach zu bewaffneten Aufständen kam und wo schließlich die preußischen Truppen unter Führung des «Kartätschenprinzen», des späteren preußischen Königs und Deutschen Kaisers Wilhelm I., im Sommer 1849 die alte Ordnung unter viel Blutvergießen wieder herstellten, nach der Parole *Gegen Demokraten helfen nur Soldaten*. Diesen Verschiedenheiten lagen vielerlei Ursachen zu Grunde, die vor allem in Geschichte und Mentalität wurzelten, und sicherlich

Immobilieninvestition bei der LEG



Werte, die bleiben – wie eine Immobilie der LEG!



Für eine Investition in Sachwerte gibt es immer verschiedene Optionen. Entscheidend ist, dass Wertzuwachs, Rendite und Sicherheit stimmen.

Dabei hat keine andere Anlageform eine vergleichbar gute Performance wie Immobilien – wenn der Partner stimmt.

Wir realisieren mit gut platzierten Wohnimmobilien in ganz Baden-Württemberg und speziell in der Wachstumsregion Stuttgart hochwertige Objekte zur Kapitalanlage – mit perfekten finanziellen Perspektiven für Sie.

Ihre Immobilieninvestition bei uns – eine bequeme Sache für Sie! Wir bieten Ihnen 10 Jahre Anmietung und einen kompletten Verwaltungsservice.

Das ist unser Kerngeschäft. Mit einer Unternehmensleistung von über 430 Mio. Euro sind wir eines der großen Immobilienunternehmen in Deutschland – und realisieren Zukunftsprojekte auf fast allen Gebieten des Bauens.

Über unser aktuelles Anlegetherangebot informieren wir Sie im Internet und jederzeit gerne im Rahmen eines persönlichen Gesprächs.

Sie haben die Wahl – unter **07 11/21 77-3 20**.

LEG Baden-Württemberg mbH · Katharinenstraße 20 · 70182 Stuttgart · Telefon 07 11/21 77-0 · www.leg-bw.de

lassen sich dazu auch recht unterschiedliche Auffassungen vertreten. Hier nur einige Schlaglichter.

«Tübinger Vertrag» von 1514 und Verfassung von 1819 – In Württemberg wenig Bedarf nach «Demokratisierung»

So war das alte Württemberg, erst als Grafschaft und dann seit 1495 als Herzogtum, schon viele Jahrhunderte lang eine respektable, stetig wachsende Territorialmacht im deutschen Südwesten gewesen, mit ausgeprägten Traditionen und einer besonderen politischen Kultur, die man – vor allem auf Grund der starken Stellung der Landstände – fast als präliberal, präparlamentarisch und prädemokratisch bezeichnen könnte. Eine verfassungsartige Grundlage dieser in Ansätzen bereits gewaltenteilenden und erste bürgerliche Grund- und Freiheitsrechte verbrieften staatspolitischen Kultur war der legendäre «Tübinger Vertrag», den die Landstände 1514 dem in ernststen finanziellen und politischen Bedrängnissen befindlichen Herzog Ulrich abtrotzen konnten. In manchen Augen gilt dieser «Tübinger Vertrag» – nach der englischen Magna Charta Libertatum von 1215 – als das zu seiner Zeit und noch auf sehr lange Frist europa- und weltweit fortschrittlichste und zukunftsweisendste Verfassungswerk. Die Identifikation der württembergischen Bevölkerung mit Heimat, Staat und angestammtem Fürstenhaus war jedenfalls – trotz viel Kritikbereitschaft – ausgesprochen hoch.



Franz Seraph Stirnbrand, «Bildnis König Wilhelms I. von Württemberg», Gemälde, um 1850.

Als Württemberg zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Zug der Auflösung des Alten Reiches und der tiefgreifenden napoleonischen Umgestaltungen zum Königreich wurde und sich auf den doppelten Umfang vergrößerte, blieb doch sein altwürttembergischer Kern wesensbestimmend. Auch war es vor allem in der langen Regierungszeit König Wilhelms I. seit 1816 gelungen, die neuen Landesteile zu integrieren, das Gemeinschaftsgefühl zu fördern, in Maßen verfassungsmäßige Rechte zu verbürgen und die Lebensverhältnisse nachhaltig zu verbessern. Nicht umsonst trägt die von Paul Sauer 1997 vorgelegte fundierte Biografie den treffenden Titel *Reformer auf dem Königsthron – Wilhelm I. von Württemberg*. Wilhelm, ein Kind noch der Aufklärung, hat vertretbaren und sinnvollen Tendenzen und Erfordernissen der Zeit die gebotenen Räume zur Entfaltung gewährt; dabei drückte sich seine eher konservative Grundhaltung in dem allgemeinen Gebot der Vernunft aus, Neues und Veränderndes habe erst einmal zu beweisen, dass es wirklich besser sei als das Bestehende und Bewährte. Die damals fortschrittliche Verfassung von 1819 – die der König nicht wie andere deutsche Dynasten einseitig oktroyierte, sondern als Vertrag mit den Landständen vereinbarte – verlieh dem württembergischen Staatswesen eine gedeihliche Grundlage.

Im Königreich Württemberg gab es deshalb weniger als anderswo einen aufgestauten, auf radikale Veränderungen drängenden Bedarf nach «Demokratisierung» und grundlegendem politischem, gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Wandel. Das schloss freilich verbreitete politische Diskussionen und Manifestationen im Zeichen bürgerlicher Freiheiten keineswegs aus, ließ sie aber eher in moderaten Formen und unter maßvollen Forderungen verlaufen. In Württemberg wollte man ganz überwiegend, wie es schon Kant empfohlen hatte, Revolution eher als Evolution verstanden wissen, von Gewalt auf alle Fälle absehen und unbedachte Risiken im Innern und von außen vermeiden. Die politische Devise des Regierungschefs Friedrich Römer war, Reformen in liberalem Geist ohne Gewaltanwendung anzustreben. *Friedliche Umgestaltung*, so hieß die Losung. Zu lebendig war auch noch die Erinnerung daran, wie der Freiheitsrausch der ersten Französischen Revolution sich in einen Blutausch verwandelt hatte und wie im Gefolge davon Europa jahrzehntlang bis zum Sturz des korsischen Emporkömmlings mit der Furie des Kriegs überzogen worden war. Es kam hinzu, dass manche Bürger sich vor einer sozialen Umwälzung mit der Folge von Enteignungen, Pöbelherrschaft und Anarchie fürchteten; 1848 hatten Marx und Engels ihr *Kommunisti-*

ches Manifest veröffentlicht und damit den Klassenkampf propagiert. Auch wirkte die Evangelische Landeskirche, besonders mit ihrem einflussreichen pietistischen Flügel, als Wirkkraft der Beharrung und Beständigkeit, gemäß der strengen lutherischen Scheidung von irdischer und göttlicher Sphäre, nach dem Bibelwort (Matthäus 22, 21): *Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*. Schließlich mag eine gewisse ausgleichende und zum dialektischen Abwägen neigende schwäbische Sinnesart eine Rolle gespielt haben.

Jedenfalls war in Württemberg die Zufriedenheit sowohl der so genannten «besseren Kreise» als auch der breiten Bevölkerung mit dem gescheiterten und pflichtbewussten König Wilhelm I., mit seinen wirkungsvollen Regierungen und mit der Abgeordnetenkammer des Landtags als parlamentarischer Körperschaft vergleichsweise sehr hoch, was jede Lust zum Umsturz dämpfte. Wilhelm hat Württemberg hochgebracht, kraft seiner nüchternen, arbeitsamen, umsichtigen und haushälterischen Wesensart. Er verfügte über eine ausgeprägte politische Begabung. Auch als Herrscher Württembergs – es war das kleinste der fünf deutschen Königreiche – war er grundsätzlich national und dabei antipreußisch eingestellt. Die Herstellung einer deutschen Einheit, die bedeutend wirkungsvoller sein sollte als der Deutsche Bund, dachte er sich im Sinn einer *föderalistisch verfassten Nation*. Er wollte sich dazu in erster Linie auf ein «Drittes Deutschland» stützen, nämlich auf wenige deutsche Mittelstaaten, die durch Einverleibung der Kleinstaaten auf auskömmliche Leistungskraft zu bringen wären und in ihrem Verbund ein hinreichendes Gegengewicht zu den beiden übergroßen antagonistischen Mächten, Preußen und dem Reich der Habsburger, abgeben würden. Dabei erstrebte er, was Württemberg anging, vor allem eine Arrondierung um Baden und die hohenzollerischen Fürstentümer. Es gab auch Erwägungen, dem württembergischen König – Wilhelm war der intelligenteste und erfahrenste unter den damaligen deutschen Regenten – eine neu zu schaffende deutsche Kaiserkrone anzuvertrauen. Zur Zeit der Revolution stand König Wilhelm I. im 67. Jahr seines Lebens und im 32. Jahr seiner sehr erfolgreichen Regentschaft. Sein Ansehen und die Stimmungslage in Württemberg hat Karl Moersch treffend so umrissen («Schwäbische Heimat» 1998/2, S. 139): *Zwei Dinge wird man bei der Revolution von 1848/49 in Württemberg beachten müssen. Einmal den Umstand, dass König Wilhelm I. zwar alles andere als ein Freund der Demokratie, aber wegen seiner großen Verdienste bei der Bekämpfung der Not im Lande überall geachtet war. Zum Feind taugte dieser König nicht. Zum anderen scheuten die württember-*



Friedrich Kaiser hat dieses Bild mit Freischärlern in der Residenzstadt Karlsruhe geschaffen.

gischen Volksfreunde alles, was Preußen einen Vorwand zum militärischen Eingreifen hätte liefern können. Die Furcht vor einer Preußen-Herrschaft verband die Demokraten mit dem König.

In Baden freiheitlich-demokratisches Streben – Revolutionäre Funken aus Frankreich zünden: Aufruhr

Im Gegensatz nun zum alten Württemberg waren die badischen Markgrafschaften ziemlich unbedeutende kleine Territorien gewesen. Als ihr Gebiet unter Napoleon plötzlich zu mehrfacher Größe aufgebläht wurde, fehlte es am inneren Zusammenhalt des als «Pufferstaat» zusammengewürfelten neuen Großherzogtums. War der erste Großherzog Carl Friedrich noch eine eindrucksvolle, aus dem Ancien Régime herstammende Persönlichkeit gewesen, so erwiesen sich seine Nachfolger als wenig befähigte Regenten. Vor allem das Regiment des schwachen Großherzogs Leopold, der 1830 bis 1852 regierte, war weithin unbeliebt. So trafen die revolutionären Funken in Baden, angefacht vom angrenzenden unruhigen Frankreich, auf ein Pulverfass, mit letztlich ruinösen Folgen und vielen beklagenswerten Opfern. Erst während der langen und guten Regierungszeit des auf Ausgleich bedachten Großherzogs Friedrich I. von 1852 bis 1907 ist es allmählich gelungen, die Wunden verheilen zu lassen und das Badener Land unter freisinniger Flagge zu konsolidieren. Viele schöne, auch verklärte Erinnerungen an ein liebenswertes altes Baden verbinden sich gerade mit jener Epoche.

In der vorhergehenden Generation, welche die Bewegungen von 1848/49 getragen hat, gereichte es zum Ruhm badischer Landstriche, dass sich gerade

hier zahlreiche fortschrittlich und in gesamtdeutschem Sinn patriotisch denkende politische Köpfe fanden und ihrem freiheitlich-demokratischen Streben nach zeitgemäßen Veränderungen markanten Ausdruck gaben, spektakulär beginnend bereits am 12. September 1847 mit der Aufsehen erregenden Versammlung im Gasthaus «Salmen» zu Offenburg und den dort verlautbarten *Forderungen des Volkes*. Aber es blieb dann nicht bei friedlichen, wenn auch energischen Anstößen, die um die Verhältnismäßigkeit der Mittel bemüht geblieben wären.

Den Auftakt zu Gewaltsamkeiten bildete in Baden im April 1848 der von revoltierenden Rechtsanwälten und Redakteuren wie Friedrich Hecker und Gustav von Struve bewirkte bewaffnete Aufbruch, der, von Konstanz ausgehend, schon nach wenigen Tagen militärisch niedergeschlagen wurde. Dabei flüchtete sich der Anführer Hecker in die Schweiz und überließ seine Gefährten ihrem Schicksal. Hecker hatte sich – so kann man es zumindest sehen – als fragwürdiger Demokrat erwiesen, hatte er doch, als er im Frankfurter Vorparlament für seine radikalen Anträge – sie richteten sich vor allem auf Abschaffung der deutschen Monarchien und Errichtung einer radikal-demokratischen Nationalrepublik – keine Stimmenmehrheiten fand, einfach zum Schießseisen gegriffen.

Gustav von Struve inszenierte im September 1848 von der Schweiz aus einen weiteren Aufstandsversuch; sein Einfall mit Freischärlern blieb ebenfalls erfolglos. Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, bemerkte dazu trocken: *Im Herbst hat wohl einer versucht, die deutsche Republik in Lörrach gegenüber von Basel, in der äußersten Ecke von Südbaden, auszurufen; Lörrach war hierfür nicht der geeignete Ort*. Erneut hatte jedoch die Revolution janusköpfig ein Gesicht der Gewalttätigkeit gezeigt, was zwar bei manchen frenetische Begeisterung, aber bei vielen auch Abscheu, Furcht und Schrecken hervorrief, nicht zuletzt im Württembergischen.

Interessant übrigens, wie und warum das badische Militär dann im Sommer 1849 – Großherzog Leopold war außer Landes geflüchtet – großenteils gemeutert hat, in hellen Scharen zu den radikalen Revolutionären übergelaufen ist und sich in den letztlich aussichtslosen Waffengang gegen die Mächte der Reaktion gestürzt hat. Der tüchtige württembergische Offizier Eduard von Kallee, von König Wilhelm I., der höchstwahrscheinlich sein natürlicher Vater war, hernach mit einem Untersuchungsbericht beauftragt, sah – im Gegensatz zu den Verhältnissen in der württembergischen Armee – einen wesentlichen Grund in einer gewissen hochnäsigen Abkapselung des badischen Offizierskorps, das



Friedrich Römer wurde von König Wilhelm I. als populärer Führer der liberalen Opposition in der Kammer der Abgeordneten zum Chef einer neuen Regierung berufen, des so genannten März-Ministeriums.

keine Verbindung zu den Mannschaften gehalten habe, über deren Gesinnungen daher nicht unterrichtet gewesen sei und sich höchlichst erschrocken habe, als in der Stunde des Ernstes den Befehlen nicht mehr gehorcht worden sei (vgl. Kurt Hochstuhl in *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 1998 S. 273 ff.).

Württemberg: Bürgerwehren und Volksversammlungen – In Stuttgart Auflösung des «Rumpfparlaments»

Die Verhältnisse und Vorgänge in Württemberg, sie waren in der Tat anders, auf der ganzen Linie. Einen revolutionären Auftakt gaben hier im März 1848 bäuerliche Unruhen vor allem im Hohenlohischen und in Oberschwaben, die sich gegen noch bestehende und sehr belastende standesherrliche Feudalprivilegien richteten, nicht etwa gegen König und Regierung, welche die Bauern mit gutem Grund eher als auf ihrer Seite stehend betrachteten. Umgehend wurde von Stuttgart aus Abhilfe in die Wege geleitet, wobei allerdings manches, vor allem bei den Freiheitsrechten, später wieder zurückgenommen wurde.

Überhaupt manövrierte der König – ein ausgewiesener Realist und erprobter Pragmatiker, der immer Bedacht auf die öffentliche Meinung nahm – von Anfang der revolutionären Geschehnisse an geschickt und geschmeidig, stets darum bemüht, revolutionärem Drängen und aufwallender Erregung den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er sah, wie Bismarck es später ausdrückte, Politik als Kunst des Möglichen. Wilhelm berief alsbald eine liberale Regierung, das so genannte März-Ministerium unter dem Abgeordneten Friedrich Römer – bis dahin prominenter und populärer Führer der liberalen Opposition in der Zweiten Kammer des Landtags –, machte wichtige innenpolitische Zugeständnisse, so etwa bei der Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit sowie beim Wahlrecht, und behielt als konstitutioneller, über den Parteiungen stehender Monarch, der sich allein dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen konnte, das Heft in der Hand, überzeugt davon, mit seiner Haltung letzten Endes in derart turbulenten Zeitläuften das Beste für Land und Leute zu bewirken. Er sollte damit Recht behalten. Stellen wir uns die Umstände in Württemberg aber auch nicht zu gemächlich vor. Es gab hier durchaus viel waches politisches Interesse; es kam zu ausgedehnten Gründungen von Volksvereinen und Bürgerwehren, zu verbreiteten Kundgebungen und heftigen Debatten und zu regem publizistischem Wirken. Die politische Sensibilisierung und Mobilisierung der Bevölkerung war hoch. Immer wieder lag viel Spannung in der Luft. Und am Horizont zuckte auch hier das Schreckgespenst von Rebellion, Chaos und Bürgerkrieg, aber es blieb ein Wetterleuchten.

Württemberg und seine Hauptstadt wurden dann in der Spätphase der nationalen Revolutionsbewegung noch zu einem erregenden Schauplatz. Als die «Reichsverfassungskampagne» im Frühjahr 1849 in die Brüche ging, nachdem Friedrich Wilhelm IV., überforderter Romantiker auf dem preußischen Königsthron, sich geweigert hatte, der vom Paulskirchenparlament gewählte deutsche Kaiser zu werden, zogen sich die meisten Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung resigniert zurück. Der verbliebene kleine Rest an Abgeordneten, dem immerhin auch ein so renommierter und verantwortungsvoller Mann wie Ludwig Uhland noch angehörte, der sich aber im Übrigen vor allem aus linken Demokraten zusammensetzte und keinen Anspruch mehr darauf erheben konnte, eine für Deutschland repräsentative parlamentarische Versammlung darzustellen, wich vor dem anrückenden preußischen Militär in das als freiheitsfreundlich eingeschätzte Württemberg aus. Nach zwei Wochen freilich ließen

Au schwätze will g'lernt sei!

Das Handwörterbuch, das in keinem schwäbischen Haushalt fehlen darf – in der dritten, erweiterten Auflage!

„(...) g'hutzlet und butzlet voll von habhafter schwäbischer Sprachkost. Und wenn's beim Schwätzen hin und wieder deutlich knärfelt vor Eigensinn und Charakter, dann ist's nur recht. Mit Süßholz ist das Schwäbisch nicht gerade durchsetzt. Aber grad deshalb ist's so nahrhaft.“

Stuttgarter Nachrichten

„Eine Fundgrube (...). Heiligs Blechle, es wäre doch jammerschade, wenn Schwäbisch, diese Sprache der Nähe, der Vertrautheit und auch des Mutterwitzes aus dem Bestand unseres gesprochenen Wortschatzes verschwände ...“

Schwäbische Zeitung

Schwäbisches Handwörterbuch
bearbeitet von
Hermann Fischer und
Hermann Taigel
3., erweiterte Auflage
1999. 687 Seiten;
ISBN 3-16-147063-X
gebunden € 39,-

**Erhältlich im
Buchhandel**



SONDERAUSSTELLUNG



Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Sulz am Neckar



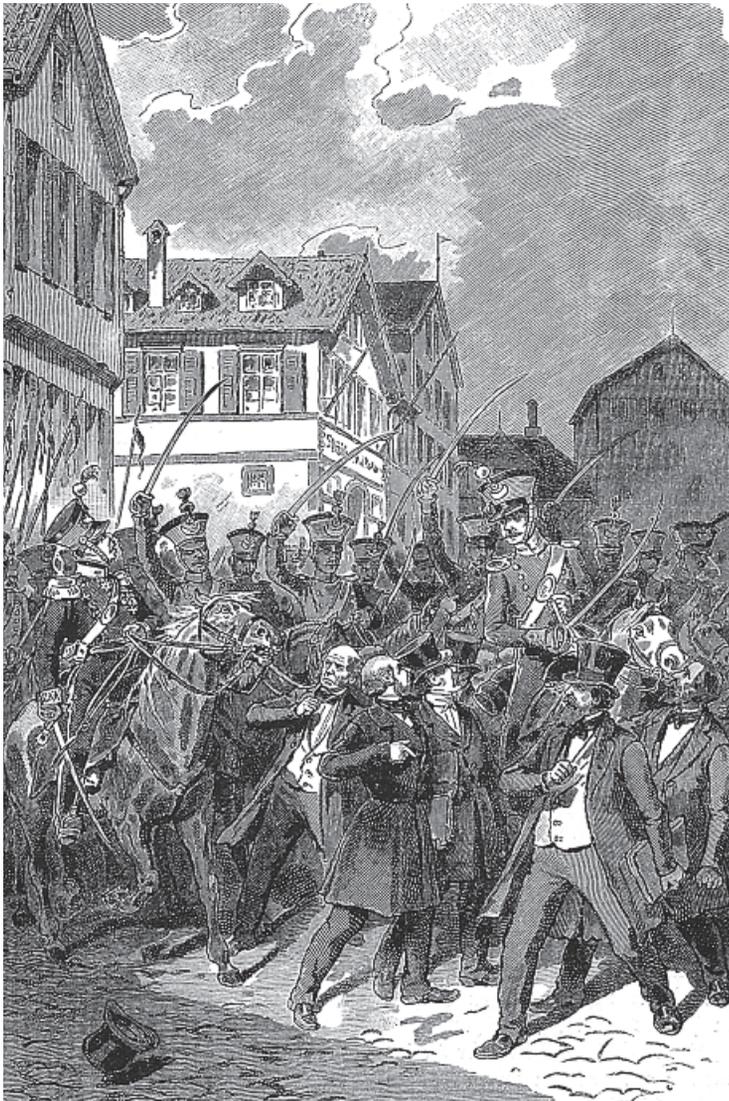
Bürger- und Kulturverein
Schloss Glatt e. V.

VOR 300 JAHREN:
GLATT UNTER DER HERRSCHAFT
DES KLOSTERS MURI



15. OKTOBER 2006 BIS 7. JANUAR 2007

Öffnungszeiten:
Bis 31. Oktober: Di - Fr 14 - 17 Uhr, Sa / So 11 - 18 Uhr
Ab 1. November: Sa / So 14 - 17 Uhr



«Sprengung des ‚Rumpfparlaments‘ am 18. Juni 1849 in Stuttgart». Im Vordergrund halblinks, vor dem Pferd zurückweichend, Ludwig Uhland.

hier Regierung und König dieses Stuttgarter «Rumpfparlament» am 18. Juni 1849 durch eine Schwadron württembergischer Dragoner unblutig auflösen. Minister Römer und König Wilhelm I. sahen keinen anderen Weg, um die für Württemberg akut zu befürchtende preußische Militärintervention zu vermeiden. Sie haben Württemberg damit Unterdrückungsmaßnahmen und Blutbäder glücklicherweise erspart, wie sie dann kurz darauf in Baden eingetreten sind, wo nach verlustreichen Kämpfen am Ende die aufständische Festung Rastatt am 23. Juli 1849 kapitulieren musste. Das danach von Ludwig Pfau (einem linken Württemberger) verfasste *Badische Wiegenlied* beginnt so:

*Schlaf' mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!
Deinen Vater hat er ungebracht,
Deine Mutter hat er arm gemacht.*

Bemerkenswert bleibt, dass im Königreich Württemberg wichtige Neuerungen und Verbesserungen, die während der Revolution errungen und durchgesetzt wurden, auch nach deren Ende erhalten blieben, im Gegensatz zu Baden und anderen deutschen Staaten, wo die Restauration rücksichtslos Platz griff. Nennen wir hier zu den bedeutenden und bleibenden württembergischen Gesetzeswerken, vor allem vom Frühjahr und Sommer 1849, nur noch folgende Stichworte: entschädigungslose Abschaffung von noch verbliebenen Feudalprivilegien der mediatisierten fürstlichen und gräflichen Standesherren sowie Reichsritter in den Bereichen niedere Gerichtsbarkeit, Polizei, Schul- und Kirchenwesen sowie Jagd- und Forstwesen; Ablösung der bäuerlichen Grundlasten zu erfüllbaren Bedingungen; Stärkung und Demokratisierung der gemeindlichen Selbstverwaltung; Schaffung von Geschworenengerichten.

Rustiges «Huldigung für König Wilhelm I.» gelangt nach Baden und später ins Württembergische Landesmuseum

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf das Schicksal des königstreuen Gemäldes von Rustige. 1995 sah sich Max Markgraf von Baden genötigt, infolge einer finanziellen Schiefelage, wie eine aufgelaufene Schuldenlast in dreistelliger Millionenhöhe bezeichnet wurde, in exorbitantem Umfang Vermögenswerte zu versilbern,

vor allem auch unzählige Kunstgegenstände. Unter diesen tauchte auch Rustiges Bild auf, das offenbar aus dem Besitz der Großherzogin Hilda (1864–1952), Prinzessin von Nassau und Gemahlin des Großherzogs Friedrich II. von Baden (1857–1928), stammte und sich lange im Schloss Königstein im Taunus befand. Das Gemälde konnte, wie viele andere Zeugnisse zur regionalen Kulturgeschichte, vom Land Baden-Württemberg erworben und dem württembergischen Landesmuseum in Stuttgart anvertraut werden.

Die Ära König Wilhelms I. von Württemberg endete mit seinem Tod im Jahr 1864. Was folgte – 1866 der preußisch-österreichische Krieg um die Hegemonie in Deutschland, 1870/71 die kleindeutsche Einigung unter preußischer Vorherrschaft – gehörte einer anderen, ihm nicht mehr adäquaten Epoche an.

Die Abdankung König Wilhelms II. von Württemberg und sein Scheidegruß vom 30. November 1918

Der «Scheidegruß» des im ganzen Land nach 27-jähriger Regierung hoch verehrten, ja geliebten Monarchen Wilhelm II. von Württemberg gehört zu den großen menschlichen Dokumenten, die nicht der Vergessenheit anheim fallen dürfen. Dazu einige Betrachtungen.

Seit dem 7. bis 9. November 1918 breiteten sich wegen des verlorenen Krieges im ganzen Deutschen Reich revolutionäre Unruhen aus, die zur raschen, oft überstürzten Abdankung der vielen deutschen Fürsten führten. Schon am 7. November stürzte die Monarchie in Bayern. Am 9. November gab der Reichskanzler der ersten deutschen parlamentarischen Koalitionsregierung, Prinz Max von Baden, die Abdankung des im Hauptquartier im belgischen Spa zaudernden Kaisers Wilhelm II. bekannt, um die Monarchie zu retten. So wie es z. B. in Bulgarien geschehen ist, wo Zar Ferdinand zu Gunsten seines Sohnes Boris rechtzeitig abgedankt hatte. Der Plan des Kanzlerprinzen misslang aber, weil in Berlin bereits am selben Tag die Republik ausgerufen wurde, und zwar gleich zweimal: Vom Balkon des Stadtschlusses aus von dem Unabhängigen Sozialdemokraten Liebknecht, von einem Fenster des Reichstages aus durch den Sozialdemokraten Scheidemann, was dessen Parteivorsitzender Friedrich Ebert heftig missbilligte. *Dazu hattest du kein Recht*, sagte er zu seinem vom Fenster zurücktretenden Genossen. Ihm wäre die parlamentarische Monarchie, wie sie seit September 1918 bestand, die bessere Staatsform für Deutschland gewesen.

Aber gegen die Urgewalt der überall im Reich gegen den Krieg demonstrierenden Massen gab es anscheinend kein Halten mehr. Der von allen verlassene Kaiser begab sich auf Hindenburgs dringenden Rat ins holländische Exil. Die deutsche Monarchie war am Ende.

*Rote Fahne vor dem Stuttgarter Wilhelmspalais,
Wohnort des beliebten Königs Wilhelm II.*

In Württemberg hatte man 1916 das 25-jährige Regierungsjubiläum König Wilhelms II. zwar in kriegsbedingter Schlichtheit, aber unter großer dankbarer Anteilnahme des Volkes begangen. Im sozialdemokratischen Parteiorgan schrieb dessen Schriftleiter, Wilhelm Keil: falls Württemberg Republik würde,

fände es keinen besseren Präsidenten als den gegenwärtigen Monarchen.

Als eine drohende Note des nordamerikanischen Präsidenten Wilson als Bedingung für einen fairen Frieden die Abdankung der herrschenden Autokraten forderte, womit natürlich Kaiser Wilhelm II. gemeint war, wandelten beinahe alle deutschen Bundesstaaten ihre konstitutionellen Monarchien in parlamentarische Monarchien um. So auch in Württemberg. Den Wunsch des Königs, der bisherige Ministerpräsident Freiherr von Weizsäcker solle auch an der Spitze der neuen Regierung stehen, lehnte dieser ab, da er nichts vom Parlamentarismus angelsächsischer Art hielt. So berief der König ein neues, nun dem Landtag verantwortliches Kabinett unter dem Premierminister Liesching.



*Herzogin Charlotte und Herzog Wilhelm zu Württemberg
nach der Abdankung im Klosterhof Bebenhausen, 1919.*



König Wilhelm II.
nachmaliger Herzog zu Württemberg
geb. 25. 2. 1848 — gest. 2. 10. 1921.

An das Württemberger Volk!

Wie ich schon erklärt, soll meine Person niemals ein Hindernis sein für die freie Entwicklung der Verhältnisse des Landes und dessen Wohlergehen.

Geleitet von diesem Gedanken lege ich mit dem heutigen Tage die Krone nieder.

Allen, die mir in 27 Jahren treu gedient oder mir sonst Gutes erwiesen haben, vor allem auch unseren heldenmütigen Truppen, die durch 4 Jahre schwersten Ringens mit größtem Opfermut den Feind vom Vaterlande ferngehalten haben, danke ich aus Herzensgrund, und erst mit meinem letzten Atemzuge wird meine Liebe zur teuren Heimat und ihrem Volke erlöschen.

Ich spreche hierbei zugleich im Namen meiner Gemahlin, die nur schweren Herzens ihre Arbeit zum Wohle der Armen und Kranken im bisherigen Umfang niederlegt.

Gott segne, behüte und schütze unser geliebtes Württemberg in alle Zukunft.

Dies ist mein Scheidegruß. Wilhelm.
Bebenhausen, 30. Novbr. 1918.

Dieses Kabinett war am Vormittag des 9. November 1918 im Wilhelmspalais zu Stuttgart, dem Privatwohnsitz des Königs, versammelt, um von diesem vereidigt zu werden. Gleichzeitig zogen von allen Seiten Demonstranten für die Beendigung des Krieges auf den nahe gelegenen Schlossplatz. Eine von Cannstatt über die Neckarstraße heranmarschierte Kolonne wurde von einigen Scharfmachern aufgehetzt, in das am Wege liegende Wilhelmspalais einzudringen. Die Rädelsführer forderten, statt der königlichen Standarte die rote Fahne zu hissen. Wohlgemerkt: der Pöbel drang nicht bis zum König vor. Dieser erklärte, als ein Diener die Forderung der Leute meldete, vor dem Kreis ohnmächtig schweigender Minister: *«Das ist Hausfriedensbruch – aber ich weiche der rohen Gewalt.»* Der König, der ausdrücklich schon im Vorfeld der Ereignisse erklärt hatte, dass es um und für seine Person kein Blutvergießen geben solle, war nach der Entwaffnung der Palastwache wehrlos. Nur der wachhabende Leutnant, der spätere evangelische Pfarrer Karl Botsch, weigerte sich, im Haus seines Königs – wie verlangt – seinen Degen abzugeben. Er wurde *«verhaftet»* und beim Verlassen des Palais vom Mob zusammengeschlagen. Bald aber verließ die Menge wieder das Haus und ließ einen zutiefst betroffenen König zurück, der über den Undank der Welt pessimistische Betrachtungen anstellte.

Inzwischen hatten die Häupter der Linksparteien eine provisorische Regierung gebildet und mit Schrecken und Missbilligung von den Insulten im königlichen Palais vernommen. Sofort wurden loyale Arbeiter- und Soldatenräte zum Schutz des Hauses bestellt, und als der König den Wunsch äußerte, Stuttgart zu verlassen, um sein Jagdschloss in Bebenhausen aufzusuchen, beschützte wieder eine Reihe treuer Arbeiter- und Soldatenräte den königlichen Autokonvoi. Im Schlosshof von Bebenhausen angekommen, bedankte sich der Monarch bei den biedereren Männern und gab allen die Hand, worauf einer der Geehrten in ehrlicher Wallung den Ausspruch tat: *«Majestät, das war der schönste Tag meines Lebens.»* – *«Meiner nicht»*, antwortete dieser, den auch am gewiss traurigsten Tag seines Lebens der Humor nicht völlig verlassen hatte.

Inzwischen hatte die sozialistische Regierung unter Wilhelm Bloß die Geschäfte aufgenommen und attestierte dem abgereisten König in einem ihrer ersten Aufrufe *«eine edle Regentschaft»*. Welch ein Unterschied zu Berlin, wo der Abgeordnete Molkenbuhr von *«der fluchbeladenen Regierung des Hauses Hohenzollern»* sprach. Der Kaiser empfing am 28. November in seinem ersten niederländischen Zufluchtsort, Amerongen, eine Berliner Regierungsdelegation, in deren Anwesenheit er seine Abdankungsurkunde als Deutscher Kaiser und als König

von Preußen unterzeichnete. Dasselbe tat sein ebenfalls nach Holland geflohener ältester Sohn, Kronprinz Wilhelm.

Keiner im «Volksstaat» verlangt Abdankung – König Wilhelm II. formuliert seinen «Scheidegruß»

Vom König von Württemberg verlangte niemand seine formelle Abdankung, obwohl inzwischen der «Volksstaat» Württemberg gebildet worden war. Der Monarch hätte es bei diesem Zustand belassen können, wie Großherzog Ernst Ludwig, der ebenfalls sehr populäre Regent von Hessen. Auch der württembergische Thronfolger, Herzog Albrecht, und dessen Sohn, Herzog Philipp Albrecht, lehnten als echte Legitimisten eine Abdankung ab. Die entsprechenden Erklärungen anderer deutscher Fürsten hatten meistens einen trockenen, juristischen Wortlaut, ohne die Wärme einer individuellen Handschrift. So wollte unser König aber nicht abtreten. Einerseits wollte er freiwillig seinen Abschied nehmen, andererseits wollte er dies in persönlicher, herzlicher Sprache tun und sich ohne Groll von seinem hohen Amt und seinem Volke trennen. Das Ergebnis ist dieses, wie ich meine, große menschliche Dokument. Siehe linke Seite oben!

Der erste Satz bezieht sich auf seine Bekundungen vor dem und am 9. November, als er Blutvergießen seinetwegen verhindern wollte. Dass er in seiner Regierung, die er unter das Motto «besonnener Fortschritt» gestellt hatte, «ein Hindernis für die freie Entwicklung der Verhältnisse des Landes und dessen Wohlergehen» gewesen ist, konnte nun wirklich niemand im Ernst behaupten. Aber seine Bescheidenheit und die Macht des Faktischen ließen ihn diesen Satz wiederholen, ohne zu betonen, dass die Person des Monarchen ja auch ein Garant für Freiheit und Wohlergehen seines Landes sein kann. Ob im Ebert'schen Sinn weiter bestehende deutsche Monarchien nicht einen besseren Schutzwall gegen die 1933 alles Recht zerstörende Hitler-Diktatur gebildet hätten als die schwache Weimarer Republik, ist eine ernsthafte Frage. Hat nicht der spanische König unlängst die Demokratie seines Landes vor einem Umsturzversuch gerettet? Aber genug des an dieser Stelle berechtigten Vorbehalts. Wilhelm II. sprach schließlich nur für seine verzichtbereite Person, die Haltung des Thronfolgers hat er gewürdigt und in seinem Herzen sicher nach wie vor der rechtsstaatlichen Monarchie den Vorzug vor anderen Staatsformen gegeben.

Was nun im Text folgt, ist von großer Würde. Er legt die Krone nieder, die von vielen Regenten seines Hauses getragen wurde. Ein schmerzlicher Ent-

schluss. Den größeren Teil seiner Kundgebung widmet er aber dem Dank. Er dankt für treue Dienste und für unvergessene Wohltaten, die ihm als Dank für seine wohlthätige Regierung entgegengebracht worden sind. Er dankt vor allem den heldenmütigen Truppen, die über vier Jahre unter großen Opfern die Heimat vor feindlicher Eroberung gerettet haben. Taktvoll gibt der König hier zu verstehen, dass auch ohne Sieg die Leistung der Soldaten als Beschützer des Vaterlands zu würdigen ist. Und dies ohne fatale Dolchstoßlegende, die sogar der kluge Friedrich Ebert beförderte, als er im Dezember 1918 den heimkehrenden Truppen ein «im Felde unbesiegt» bescheinigte. Es ist übrigens bekannt, dass der König, der im August 1914 seine Stuttgarter Regimenter mit Tränen in den Augen ins Feld verabschiedete, wie wohl kein anderer Fürst unter deren Verlusten gelitten hat

Neu bei Hohenheim:

Manfred Rommel **Vom Schlaraffenland** **ins Jammertal?**

Wir machen uns schlechter,
als wir sind
286 Seiten, geb.
mit Schutzumschlag
13,5 x 20,5 cm
€ 19,90

ISBN 3-89850-137-X



Annemarie Griesinger **Heidenei, Frau Minister!**

Herausgegeben von Martin
Hohnecker
192 Seiten, mit 13 Abb.,
geb. mit Schutzumschlag
11,5 x 18,7 cm
€ 14,80

ISBN 3-89850-140-X



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Hohenheim



und unermüdlich die Truppen seines XIII. Armeekorps im Felde und die Verwundeten in den Lazaretten besuchte. All denen gilt sein tiefster Dank und die Versicherung seiner immerwährenden Liebe für Land und Volk Württemberg.

Etwas ganz Einmaliges und für die Ritterlichkeit dieses Monarchen Typisches ist die Einbeziehung seiner Gemahlin, der Königin Charlotte, in den Abschiedsgruß. Deren karitative Tätigkeit im großen Stil hatte nun auch ein Ende. Die abschließenden Segensworte haben aus der Feder dieses Mannes, dem wohlfeile Phrasen nie über die Lippen kamen, besonderes Gewicht und Glaubwürdigkeit. Auch noch heute können die nachgeborenen Schwaben stolz auf diesen innerlich so vornehmen König sein.

Im «Exil» von Bebenhausen wächst die Verehrung für den nunmehrigen Herzog zu Württemberg

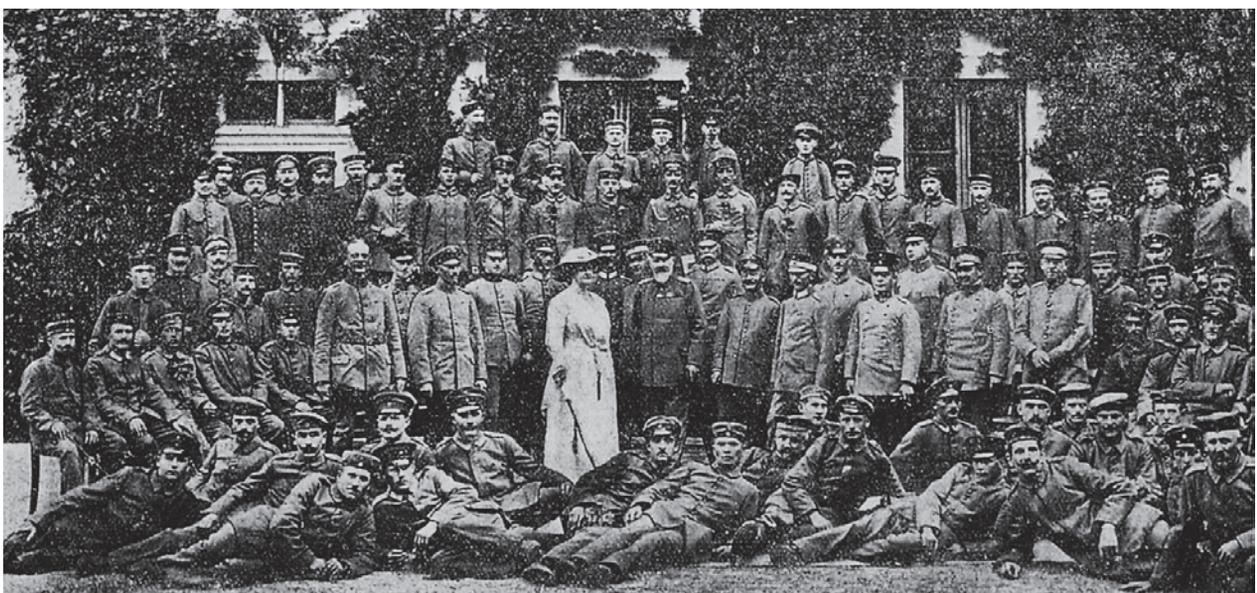
Das Volk wurde 1918 vor vollendete Tatsachen gestellt, die im Drang und Sturm der Zeit hergestellt und später irreversibel waren. Der wahren Stimmung im Land entsprachen sie nicht. Dafür steht eher eine Kundgebung des Senats der Landesuniversität Tübingen, der am 2. Dezember 1918 stehend die Abdankung des Königs zur Kenntnis genommen hatte und dem Herrscher *«mit tiefer Bewegung»* erklärte, *«welch herben Schmerz es ihm bereite, in euer Majestät nicht mehr unseren allergnädigsten König und Herrn sehen zu dürfen»*.

Der Geradheit seines Wesens entsprach es auch, dass Wilhelm II. mit der Königskrone zugleich den Titel ablegte und sich fortan *«Herzog zu Württemberg»* nannte, was aber weitgehend ignoriert wurde,

da er für sein Volk immer *«der König»* blieb. Dieser zog sich aber nicht beleidigt zurück, sondern nahm nun z.B. als Staatsbürger an den demokratischen Wahlen teil. Im Gottesdienst verschmähte er jetzt den Königsstuhl und setzte sich in die erste Reihe der Gemeindebänke als Christ unter Christen. Die Liebe des Volkes zu ihm war nach der Revolution eher noch gewachsen, und er klagte, dass er die Masse seiner Geburtstagspost kaum bewältigen könne.

Als König Wilhelm II. am 2. Oktober 1921 starb, trauerte wirklich das ganze Land um den pater patriae (den Vater des Vaterlands), und über 100.000 Menschen kamen zur Beisetzung nach Ludwigsburg, während alle Kirchenglocken im Land zusammen läuteten. Stuttgart hat der König allerdings nie mehr betreten; sogar der Leichenzug von Bebenhausen nach Ludwigsburg machte einen großen Bogen um die ungetreue Landeshauptstadt herum. Versöhnlich aber, wie sein Wesen war, erklärte er, es sei nicht Groll, was ihn von Stuttgart fernhalte, sondern das Gefühl, dass er da nicht mehr hingehöre.

Inzwischen hat in den 1990er-Jahren eine Bürgerinitiative dem guten König vor seinem Palais ein rührendes Denkmal gesetzt, auf dem der König mit seinen beiden Spitzerhunden zu sehen ist, mit denen er ohne Schutz und Begleitung täglich und zum Schluss noch am 7. November 1918 seinen Spaziergang durch die Hauptstadt gemacht hatte. Es ist einmalig in Deutschland, dass einem 1918 abgesetzten Monarchen ein Denkmal gewidmet worden ist. Aber dieser König hat ein gutes Andenken verdient. Er ist ein Vertreter bester deutscher Geschichte, dessen man sich in uneingeschränkter Dankbarkeit erinnern kann.



28. Juli 1918 vor dem Schloss Friedrichshafen. König Wilhelm und Königin Charlotte haben oft Verwundete empfangen.

Felix Schuster war über mehrere Jahrzehnte die wohl bedeutendste Gestalt des «Heimatschutzes» in Württemberg und damit einer der wichtigsten Ahnherren des Schwäbischen Heimatbundes. Ob aber viele der heutigen Mitglieder noch einen zureichenden Begriff von seiner Person und seinem Wirken haben? Die nach dem Nachruf von 1950 erste und bisher einzige Würdigung aus Anlass seines hundertsten Geburtstages von Adolf Schahl in dieser Zeitschrift (Heft 1976/2) liegt schon lange zurück.

Jetzt gibt die Aufnahme einer Biographie Felix Schusters in den 1. Band der neuen Reihe *Württembergische Biographien*, herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Gelegenheit, in dieser Zeitschrift, die Felix Schuster noch kurz vor seinem Tod mit auf den Weg gebracht hat, an ihn zu erinnern. Der Beitrag für die *Württembergischen Biographien* wird hier in leicht veränderter Fassung abgedruckt; für die Zustimmung dazu danke ich Dr. Maria M. Rückert von der Kommission für geschichtliche Landeskunde.

*Nach Studium Architekt bei Heinrich Dolmetsch –
Professor an der Stuttgarter Staatsbauschule*

Felix Schuster wurde am 22. Mai 1876 in Nagold als Sohn des dortigen Oberamtsbaumeisters geboren. Er besuchte die Evangelisch-theologischen Seminare Schöntal und Urach und begann 1894 das Studium der Theologie in Tübingen. Zwei Jahre später brach er dieses Studium ab und nahm das der Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart auf. Erste Staatsprüfung 1901, anschließend praktische Tätigkeit in Architekturbüros in Düsseldorf und Karlsruhe, 1906 zweite Staatsprüfung. Danach arbeitete Felix Schuster zwei Jahre bei der neuen Beratungsstelle für das Baugewerbe in Stuttgart, zugleich begann er seine Lehrtätigkeit an der Baugewerkschule, der späteren Staatsbauschule, in Stuttgart, die er – seit 1908 Professor – hauptberuflich bis zu seiner Pensionierung 1946 ausübte. Von 1908 bis 1914 war er auch im Stuttgarter Architekturbüro Dolmetsch und Schuster tätig. Von 1914 bis 1917 nahm er am Ersten Weltkrieg teil. Am 20. Januar 1950 starb Felix Schuster in Stuttgart.

Auf drei Feldern hat Felix Schuster gewirkt: beruflich sowohl als Architekt wie auch als Dozent für Bauwesen, ehrenamtlich als Publizist und Organisator des württembergischen «Heimatschutzes».



Seine Bedeutung liegt auf dem letztgenannten Arbeitsgebiet, sodass seine beiden beruflichen Tätigkeiten hier nur knapp behandelt werden.

Schon vor Abschluss seiner Ausbildung als Architekt gelang Felix Schuster ein beachtlicher Erfolg: Beim Wettbewerb von 1905 für die bauliche Neugestaltung des Ulmer Münsterplatzes errang er den dritten Preis. Seine Tätigkeit von 1906–1908 bei der «Beratungsstelle für das Baugewerbe», die bei der «Zentralstelle für Gewerbe und Handel» im Landesgewerbemuseum in Stuttgart neu gegründet worden war, trug wesentlich dazu bei, sein Interesse und Engagement für das Bauen in kleinstädtischer und ländlicher Umgebung zu wecken; dies wurde wiederum in seiner Tätigkeit als Heimatschützer in besonderer Weise wirksam, auch schon in seiner maßgeblichen Mitarbeit an dem verdienstvollen Bildwerk *Volkstümliche Kunst aus Schwaben*, herausgegeben von Paul Schmohl und Eugen Gradmann, Esslingen 1908. Das Stuttgarter Architekturbüro Dolmetsch, in das Felix Schuster 1908 eintrat, war unter Heinrich Dolmetsch (1846–1908) vor allem im evangelischen Kirchenbau – einschließlich Sanierung, Umbau und Neuausstattung alter Kirchen – in Württemberg flächendeckend tätig. Nach dem Tod von Heinrich Dolmetsch führten dessen Sohn Theo und Felix Schuster bis 1914 das Büro im Wesentlichen mit diesen Aufgaben fort. So wirkte Felix Schuster u.a. mit bei der Umgestaltung der Schorndorfer Stadtkirche und bei der Renovierung der Stadtkirche in Göppingen. Nach 1914 ist er, soweit ersichtlich, nicht mehr als praktizierender Architekt tätig gewesen.

Schon 1906 hatte Felix Schuster – zunächst als «Hilfslehrer» – seine Lehrtätigkeit an der damaligen Baugewerkschule in Stuttgart, der späteren Staatsbauschule und heutigen Hochschule für Technik, aufgenommen. 1908 wurde er dort Professor für Hochbaufächer. Unterbrochen nur durch jeweils kriegsbedingte Abwesenheit hat er diese Lehrtätigkeit bis zum Eintritt in den Ruhestand 1946 ausge-

übt. Den verschiedenen Würdigungen zufolge war er ein angesehenener und beliebter Lehrer, der seine Fächer mit großem Engagement vertrat.

Die Heimatschutzbewegung geht von Berlin aus – Zweiter Vorsitzender und «Schwäbisches Heimatbuch»

Im «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» war Felix Schuster «Heimatschützer» der ersten Stunde und ist dann über vier Jahrzehnte die wohl wichtigste Stimme dieser württembergischen Organisation. Der 1909 gegründete «Bund für Heimatschutz in Württemberg», dem sich ein Jahr später Hohenzollern anschloss, gehörte zwar nicht zu den zeitlich ersten Vereinen der Heimatschutzbewegung, nahm aber bald mit ca. 8.000 Mitgliedern einen vorderen Platz ein. 1904 war in Dresden der «Deutsche Bund Heimatschutz» auf nationaler Ebene gegründet worden; in den folgenden Jahren entstanden die meisten Heimatschutzvereine in den deutschen Ländern. Der Begriff des Heimatschutzes und die damit verfolgten Ziele waren zuerst von dem Berliner Musikprofessor Ernst Rudorff (1840–1916) formuliert worden. Die Gründung von 1904 wurde von zahlreichen namhaften Architekten, Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern unterstützt. Einer der Hauptprotagonisten war der Architekt und Publizist Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), der auch der erste Vorsitzende des «Deutschen Bundes Heimatschutz» wurde und dessen Wirken für Felix Schuster besondere Bedeutung hatte.

1909 war Felix Schuster Gründungsmitglied des württembergischen Bundes; zugleich wurde er stellvertretender Geschäftsführer. Von 1913 bis zu seinem Tod 1950 hatte er ununterbrochen die Funktion des 2. Vorsitzenden des Bundes inne, auch nach dessen Rekonstituierung 1947 als «Schwäbischer Heimatbund». Die Vorsitzenden, denen die Repräsentanz des Bundes oblag, – Felix Schuster meinte, dafür nicht geeignet zu sein – wechselten in diesem Zeitraum mehrfach. In der Person von Felix Schuster hingegen war auf eindrucksvolle Weise eine Kontinuität der inhaltlichen, publizistischen und organisatorischen Arbeit des Bundes verkörpert.

Diese Arbeit fand ihren Niederschlag vor allem in dem *Schwäbischen Heimatbuch*, das der Bund auf Anregung von Felix Schuster seit 1913 alljährlich – mit Ausfällen in einigen Kriegsjahren – als Publikationsorgan und Mitgliedsgabe herausgab. Von 1925 bis zum letzten Band von 1949 hatte Felix Schuster die Schriftleitung des *Schwäbischen Heimatbuches* inne; so gestaltete er die stattliche Reihe von achtzehn Bänden. Diese editorische und redaktionelle



«Schwäbisches Heimatbuch» – Felix Schuster war von 1925 bis 1949 Schriftleiter dieses Jahresbandes.

Sehen lernen durch Konfrontation – aus Felix Schusters Aufsatz «Bauen und Baum» im Schwäb. Heimatbuch 1932.



Abb. 32/33. Alter Schloßplatz in Stuttgart einst und jetzt. Die Bäume beeinträchtigt stark die Wirkung des Plages und der Gebäude.

Arbeit darf – zusammen mit den zahlreichen eigenen Beiträgen – als der bedeutendste Teil seines Wirkens für den Heimatschutz in Württemberg betrachtet werden. Die grünen Bände, auch heute noch eine reichhaltige Fundgrube für die Landes- und Ortsgeschichte, enthalten eine kohärente und kontinuierliche Dokumentation der Positionen und Aktivitäten des Bundes. Diese ist umso wertvoller, als Archiv und Akten im Krieg verloren gingen. Gleichermäßen sind die Heimatbücher auch die Hauptquelle für die Laufbahn Felix Schusters als Heimatschützer.

Der Neckarkanal und andere «Heimatschutzfälle» – Felix Schuster und das «Neue Bauen»

Der württembergische Bund bezeichnete sich in seiner Satzung (Fassung vom 19. April 1914) als *Zweigverein des Deutschen Bundes Heimatschutz, aber für seine eigenen Angelegenheiten völlig selbständig*. Weiter hieß es: *Der Zweck des Bundes ist, die Schönheit unserer Heimat zu pflegen. Demgemäß will er dahin wirken, daß alles neu Entstehende, das für das Bild der Heimat von Bedeutung werden kann, schön gestaltet werde; daß alles Überlieferte, das uns in diesem Bild eigenartig und wertvoll erscheint, nach Möglichkeit geschont und erhalten werde. Insbesondere werde erstrebt: I. Schutz und Pflege des Menschenwerks: der Neubauten und Anlagen aller Art, der überkommenen Werke (Denkmalpflege), der Volkskunst, Gebräuche und Feste. II. Schutz und Pflege der Natur, der Landschaft, der eigenartigen Pflanzen-, Tier- und Gesteinswelt. III. Pflege der Beziehungen zu unseren auswärts lebenden Landsleuten.*

Überblickt man das Wirken Felix Schusters für diese Ziele, können praktisch-organisatorische und theoretisch-programmatische Schwerpunkte unterschieden werden, die freilich in enger Wechselbeziehung zueinander stehen.

Die praktische Tätigkeit umfasste vor allem zum einen die Arbeit in der Öffentlichkeit für die Ziele des Bundes, für das «Sehenlernen» von Schönheit, also die Organisation von Vorträgen, Führungen, Exkursionen und Ausstellungen sowie die Herausgabe und den Vertrieb von Publikationen, insbesondere der Heimatbücher. Zum anderen ging es um die Bearbeitung von «Heimatschutzfällen», nämlich um die Abwehr oder Milderung von Eingriffen in Natur- und Kulturgüter; dies geschah im Wesentlichen durch Appelle an die Öffentlichkeit und Eingaben bei den zuständigen Behörden. In beiden Bereichen hat sich Felix Schuster stark engagiert. Darüber gibt die *Chronik aus Württemberg und Hohenzollern* in den Heimatbüchern eindrucksvolle Rechenschaft, insbesondere über die vielfältigen Bemühungen des Bundes in großen und kleinen «Heimatschutzfällen».



STADT BIBERACH

21.10.06 – 4.2.07

NATIONALSOZIALISMUS IN BIBERACH



MUSEUM BIBERACH

www.museum.biberach-riss.de

Hauptgegenstände waren über Jahre hinweg die Neckarkanalisation in den 1920er-Jahren, deren negative Auswirkungen auf Natur und Landschaft der Bund mit guten Vorschlägen zu begrenzen versuchte, sowie der Schutz des Stuttgarter Rosensteinparks vor immer wieder neuen Bauvorhaben.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld waren die Bemühungen, durch Präsentation von Beispielen und Musterentwürfen die Gestaltung öffentlicher Anlagen, etwa von Friedhöfen, Grabstätten und Gefallenendenkmälern, zu beeinflussen. Schließlich betrieb Felix Schuster die Zusammenarbeit mit dem Zentralverein und den anderen Landesvereinen, auch mit Organisationen gleicher Zielsetzung im Ausland.

Für die programmatischen Äußerungen Felix Schusters und seiner Mitstreiter waren die Heimatbücher das Hauptforum. Hier wurden die grund-



Das städtische Wasserkraftwerk in Calw baute Felix Schuster im Jahre 1911 im Stil eines alten Bürgerhauses, um sich dem Stadtbild anzugleichen. Die Funktion des Gebäudes ist von außen nicht zu erkennen.

sätzlichen Positionen des Bundes dargestellt, und von diesen aus wurden die Auseinandersetzungen mit Entwicklungen und Tendenzen geführt, die aus der Sicht des Bundes – und das war oft genug die Sicht Felix Schusters – dem Schutz der Heimat zuwider liefen. Dabei ging es in den ersten Jahren noch um den Kampf gegen die Produkte des Historismus im Bauen und im Design. Hier war man sich weitgehend einig mit den Zielen des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes.

Der Bruch mit dem Werkbund bahnte sich in den frühen 1920er-Jahren an. Er wurde manifest, als im Herbst 1927 der Werkbund in Stuttgart die Ausstellung «Die Wohnung» in Gestalt der Weißenhofsiedlung präsentierte. Die Siedlung erfuhr heftige Kritik von konservativen Wortführern, an der Spitze die Häupter der Stuttgarter Architekturschule Paul Bonatz (1877–1956) und Paul Schmitthenner (1884–1972). Auch Felix Schuster zog gegen das «Neue Bauen» zu Felde, in Vorträgen und Artikeln, teilweise reichlich polemisch, so in einem umfangreichen Beitrag *Heimatschutz und Neues Bauen* im Heimatbuch von 1928.

Es ist die «Dachlosigkeit», auf die Felix Schuster seine Kritik zuspitzt; die Frage von Steil- oder Flachdach war bei den Heimatschützern in der Weimarer Republik ein großes Thema. Bei Felix Schuster wird sie zu einem Hauptkriterium für die Unterscheidung von gutem und schlechtem Bauen. Dabei ergeht er sich auch in gängigen konservativen Pauschalverurteilungen der Moderne: *Hang zum Internationalen, Überschätzung der großstädtischen Zivilisation, der entwurzelte, heimatlose Großstädter* etc. Felix Schuster steht mit solcher Polemik freilich nicht allein, wie die in dem genannten Aufsatz enthaltene Zitatensammlung zeigt. (Siehe auch den Aufsatz von Karin Kirch, *Die Weißenhofsiedlung in Stuttgart und der Bund für Heimatschutz*, in: Schwäbische Heimat 2003/3, S. 307)

Doch lassen die starken Töne letztlich Hilflosigkeit erkennen. Es wird hier wie andernorts deutlich, dass die Heimatschutzbewegung keine angemessene und realistische Konzeption für ihren Anspruch auf Schönheit hatte, den sie gegenüber der zeitgenössischen Architektur erhob, insbesondere auch nicht für die Aufgaben und Probleme des Bauens in der Großstadt. Das Wirkungsfeld und die Erfolge des Heimatschutzes beschränkten sich, zumal in Württemberg, auf die kleine Stadt und den ländlichen Raum. Die Großstadt als Heimat für immer mehr Menschen blieb so gut wie ausgespart. Felix Schuster war ein Exponent dieser Haltung mit ihren Stärken und Schwächen. Dabei muss man ihm freilich seine Herkunft aus dem kleinstädtischen Honoratorentum, in dem er auch verwurzelt blieb, ebenso zugute halten wie die damals noch weitgehend traditionelle Siedlungs- und Sozialstruktur Württembergs, in der er wirkte.

Für die Einstellung Felix Schusters zu neuen Aufgaben des Bauens ist es sehr lehrreich, das von ihm selbst 1911 gebaute Städtische Wasserkraftwerk in Calw mit dem Nürtinger Bau gleicher Zweckbestimmung – 1925/26 von Emil Haussmann – zu vergleichen. Diesen hatte Felix Schuster (im Heimatbuch 1928) getadelt, dass er durch seine abweichende Form im Gesamtbild der Stadt zu stark auffalle. In der Tat, der Calwer Bau verbirgt seine Funktion in und hinter einem Bürgerhaus im Gewand des 18. Jahrhunderts, während das Nürtinger Kraftwerk seine Aufgabe offen und selbstbewusst in modernen Formen zeigt. Aber für Felix Schuster ist allein entscheidend, wie sich das neue Vorhaben in die historische Umgebung einfügt. Zweckbestimmung und ihre technische Apparatur haben dagegen kein Recht sich darzustellen; auch auf die gestalterische Qualität, die bei dem Nürtinger Bau hohen Rang hat, kommt es Felix Schuster nicht an.

Emil Haussmann schuf 1925/26 das städtische Kraftwerk in Nürtingen am Neckar, unterhalb der Altstadt gelegen. Felix Schuster tadelte, durch seine abweichende Form falle das Bauwerk im Gesamtbild der Stadt zu sehr auf.



Felix Schuster, Paul Schultze-Naumburg, und der Nationalsozialismus

Für das letzte Heimatbuch von 1949 hatte Felix Schuster noch eine Würdigung des in diesem Jahr verstorbenen Schultze-Naumburg verfasst. Dieser war für Felix Schuster während seines ganzen Wirkens als Heimatschützer unbezweifelte Autorität und bewundertes Vorbild; ihn hat er in den Heimatbüchern immer wieder zu Wort kommen lassen. Ein Vergleich der beiden Laufbahnen ist höchst lehrreich, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis zum Nationalsozialismus. Schultze-Naumburg ist ein Musterbeispiel für den Weg eines bürgerlichen Konservativen zum völkisch-rassistischen Ideologen und Aktivisten im Dienste der NS-Herrschaft. Seine *Kulturarbeiten* (10 Bände, 1901–1917), in denen Beispiele und Gegenbeispiele guten und schlechten Bauens und Gestaltens wirkungsvoll gegenüberge-

stellt wurden, waren überwiegend zu Recht hochgeschätzte Grundschriften des Heimatschutzes und auch im Deutschen Werkbund anerkannt. Doch schon 1928 lieferte Schultze-Naumburg mit dem Buch *Kunst und Rasse* die bössartige Anleitung für die späteren Aktionen «Entartete Kunst» der Nationalsozialisten. Deren früheste, die während der kurzfristigen Beteiligung der Nazis an der thüringischen Landesregierung 1930 durchgeführte «Säuberung» der thüringischen Museen, wurde von Schultze-Naumburg geleitet.

Von der Bewunderung, die Felix Schuster dem Architekten und Heimatschützer Schultze-Naumburg zollte, nimmt er *Kunst und Rasse* aus; die rassistische Kunstbetrachtung war ihm offenbar nicht geheuer. Hier wird ein grundlegender Unterschied zu seinem Vorbild deutlich. Zwar fehlt es in den Heimatbüchern seit 1933 nicht an Huldigungen gegenüber dem NS-Regime, und die Leitung des Bundes

Was unser Land

»Ein so kundiger wie leichthändiger Essay, eine glänzende Synthese von Kompetenz, Reflexion und Stil.« **Südwestrundfunk** »Souverän, unangestrengt, gut lesbar – und trotzdem sehr lehrreich.« **Badische Zeitung**
»Eine exemplarische Heimatkunde, prallvoll mit Geschichten.« **Reutlinger General-Anzeiger**

In Tübingen verlegt von

KLÖPFER & MEYER



zusammenhält!

»Ein Professor, der verständlich schreiben kann: was für ein Glück für dieses Land!« **Südkurier** »Keine ölige Laudatio! kein genormter Baedekerverschnitt!« **Schwäbische Post** »Pointiert, profund.« **Stuttgarter Zeitung** »Einfach lesenswert.« **Südwestpresse**

Hermann Bausinger
Der herbe Charme des Landes
Gedanken über Baden-Württemberg
Geb. m. Schutzumschlag
2. Auflage 2006, 164 Seiten, 18,- Euro

WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

sieht die Ziele des Heimatschutzes durch das «Dritte Reich» zur Volkssache gemacht. So fordert Felix Schuster, dass das Bauen zu einer Baukunst auf der Grundlage von Blut und Boden sich erheben müsse (Heimatbuch 1934). Felix Schuster teilt damit die Verblendung der deutschen Konservativen aller Branchen, die sich von den Nationalsozialisten Behauptung und Förderung ihrer Wertordnung und Interessen versprochen. Doch ein Rassist, ein Antisemit war er nicht und wurde er nicht; in den Heimatbüchern finden sich keine Töne dieser Art. Im Heimatbuch von 1933, in dem das *neuerstandene Deutschland* mit fast religiöser Inbrunst begrüßt wird, stellt Felix Schuster einen jüdischen Friedhof als Gestaltungsvorbild vor und bespricht sachlich und nicht ohne Sympathie das Buch *Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg*, herausgegeben 1932 vom Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs.

1945 – Heimatschutz am Ende?

Heute nüchterner Diskurs ohne ideologischen Einsatz

Am Ende des Krieges hätte es für Felix Schuster hinreichenden Grund zur Resignation gegeben. Die im eigenen und im Archiv des Bundes in Jahrzehnten zusammengetragenen Materialien, vor allem Fotos und Zeichnungen für die Heimatbücher, waren vernichtet. Das «Dritte Reich», in das er für den Heimatschutz so große Erwartungen gesetzt hatte, war in einer beispiellosen materiellen und moralischen Katastrophe untergegangen; das, was man in besonderer Weise schützen wollte, die historischen Ortszentren mit ihrem Reichtum an unverwechselbaren Bauten vieler Epochen, lag weithin in Trümmern. Wie konnte man da weitermachen?

Felix Schuster machte weiter. Er wirkte entscheidend für die Wiederherstellung des Bundes, der seit dem Frühjahr 1948 den Namen «Schwäbischer Hei-

matbund» führt, und ging die organisatorischen Probleme energisch an. Auf der ersten Mitgliederversammlung im November 1947 wurde er wieder zum 2. Vorsitzenden gewählt. Seinen Rückblick auf die bisherigen vierzig Jahre und den Ausblick auf Gegenwart und Zukunft im letzten Heimatbuch von 1949 stellte er ganz unter das Zeichen der Kontinuität, und keiner hatte dazu mehr Veranlassung.

Allerdings: von selbstkritischer Rechenschaft, von einer Bereitschaft, die Lektion der Geschichte anzunehmen, ist dabei nicht die Rede. Felix Schuster sah den Heimatschutz, der *völlig unpolitisch* und *auf das Volksganze eingestellt* gewesen sei, rückblickend nur als Opfer des NS-Regimes. Er teilt damit die Unfähigkeit, sich mit der eigenen Rolle in dieser Verstrickung auseinanderzusetzen, sowie die Ausflucht, nur *unpolitisch* gewirkt zu haben, mit einem Großteil des konservativ-nationalen Bürgertums seiner Generation nach 1945.

Die Heimatschutzbewegung – und mit ihr Felix Schuster in vorderster Front – hat unbestreitbar große Verdienste für die Bewahrung des Erbes von Natur und Kultur, vor allem darin, dass es ihr gelang, das Bewusstsein maßgeblicher Schichten für den Wert und die Schönheit dieses Erbes zu sensibilisieren. Ihr folgenreiches Defizit war, dass sie kein positiv-kritisches Verhältnis zur sozialen und kulturellen Moderne entwickeln konnte. Dies insbesondere machte sie anfällig für die Heilsbotschaften der Nazis. Das Ergebnis von 1945 ist für den Heimatschutz nicht ohne Tragik – Verlust und Zerstörung von Heimat in einem bisher unvorstellbaren Ausmaß.

Doch der Gedanke und das Ziel, die dem Wirken Felix Schusters zugrunde lagen, nämlich Heimat zu erhalten, zu erneuern und zu beleben, bleiben eine Aufgabe von eminenter gesellschaftlicher Bedeutung, heute aber auf den Wegen eines offenen und nüchternen Diskurses und eines ideologiefreien Engagements.

NEUERSCHINUNGEN				<p>Zu beziehen über den Buchhandel oder den Federsee-Verlag</p> <p>Marktplatz 13, 88422 Bad Buchau Tel. 075 82/93 04-11 Fax 075 82/93 04-21 Federsee-Verlag@vebu-gmbh.de</p>
	248 Seiten ISBN 3-925171-08-8 Preis 7,60 €	384 Seiten ISBN 3-925171-02-9 Preis 19,80 €	136 Seiten ISBN 3-925171-58-4 Preis 34,50 €	

Uwe Albrecht Ein Engel im Untergrund – Der Theologe und Geologe Theodor Engel

Es gibt außer Württemberg vermutlich keinen Landstrich auf der Erde, dessen Geschichte sowohl von einem Teufel als auch von einem Engel geprägt wurde. Aber während sich der eine zunächst den Niederungen der Landespolitik verschrieben hatte und erst im fortgeschrittenen Alter philosophischen und religiösen Fragen nachgeht, hat der andere sein Leben gleichsam dem geologischen Untergrund seines Heimatlandes wie dessen Schöpfer gewidmet. Und derweil der 1939 geborene Teufel hoffentlich noch geraume Zeit darauf warten muss, dass sein Name einst Schulen und Straßen ziert oder gar Bäume nach ihm benannt werden, sind diese Ehren dem bereits 1933 verstorbenen Engel schon lange zuteil geworden: In Eislingen im Filstal unweit der Schwäbischen Alb trägt eine Realschule, eine Straße und sogar eine Linde seinen Namen.

Der 1842 geborene Theodor Engel war in Kleinsingen viele Jahre als Seelsorger tätig und fand dort, nach einem langen und bewegten Leben, seine letzte Ruhestätte. Er gehörte jenem gottesfürchtigen, natur- und heimatverbundenen Menschenschlag an, der vorwiegend in Württemberg und vor allem auf der Schwäbischen Alb zu finden war, in einer Gegend, in der es viel Steine, aber wenig Brot gab, wie der berühmte Paläontologe Oskar Fraas, einer seiner Amtsbrüder und Kollegen, im Bezug auf das Bibelwort so trefflich feststellte.

Unbeschwerte Jugend am Rande der Schwäbischen Alb – frühes Interesse an der Natur und Fossilien

Es scheint fast so, als ob Theodor Engels Lebensweg als Naturforscher und Seelsorger durch die raue Alb, ihre Naturschönheiten und Geschichte, ebenso wie durch seine Kindheit in einem evangelischen Pfarrhaus vorherbestimmt war. Als Sohn des Pfarrers Johann Christian Engel (1798–1877) aus Truchelfingen und seiner Frau Karoline Sophie, geborene Griesinger aus Leonberg (1802–1880), kam er am 20. November 1842 im kleinen Dörfchen Eschenbach am Rand der Schwäbischen Alb auf die Welt. Vom Hausarzt der Familie wurde ihm auf Grund seines zarten und kränklichen Wesens zwar kein langes Leben vorhergesagt. Dieser meinte kurz nach seiner Geburt lakonisch zur Mutter: *Den Dergel brengt se net durch*, – aber der kleine Theodor entwickelte sich allen düsteren Prophezeiungen des Hausarztes zum Trotz prächtig. Gemeinsam mit dem Vater, neben sei-



Pfarrer Theodor Engel im Alter von 80 Jahre in seinem Garten in Eislingen.

nem Beruf als Pfarrer auch ein begeisterter Naturfreund und Fossiliensammler, durchwanderte er die Gegend um das Eschenbacher Pfarrhaus und brachte von seinen Exkursionen zahlreiche Fossilien wie Ammoniten und Belemniten mit, die ab und zu von einem Freund des Hauses, dem berühmten Geologen und Paläontologen Friedrich August Quenstedt (1809–1889), fachmännisch begutachtet wurden. Aber der kleine Theodor war nicht nur ein begeisterter Sammler so genannter «Goldschnecke», goldfarbiger Ammoniten, die einst von den Bauern der Alb nach Stuttgart in die Münzanstalt gebracht worden sein sollen, weil sie vermuteten, dies sei tatsächlich Gold. Er kannte auch die Flora der Alb, konnte die lateinischen Namen der Pflanzen auswendig aufsagen und wusste, wo besonders seltene Exemplare zu finden waren.

Ebenso wie die Verbundenheit mit der Natur und die Freude an der Naturkunde wurde dem kleinen Theodor auch das christlich-humanistische Denken in die Wiege gelegt. Im Pfarrhaus erhielt er bei seinem Vater schon sehr früh Unterricht in alten Sprachen ebenso wie im Lesen und Schreiben. Bereits im Alter von acht Jahren begann er, Latein und nur ein Jahr später sogar Altgriechisch zu lernen. Und selbstverständlich studierte er gemeinsam mit seinem Vater die Heilige Schrift. Der häusliche Unterricht sollte Theodor Engel auf den Besuch der zahlreichen Schulen und Seminare vorbereiten, die er auf dem Weg zum Pfarrberuf zu absolvieren hatte.

Seine erste Station war das Lyzeum in Esslingen, das der erst zehn Jahre alte Theodor Engel fernab von der Geborgenheit des elterlichen Pfarrhauses anderthalb Jahre lang besuchen musste. Anschließend folgte die Göppinger Lateinschule, in der die Schüler auf das so genannte Landexamen vorbereitet wurden, das über den anschließenden Besuch eines der theologischen Seminare und das Studium der Theologie am Tübinger Stift den Weg zu einer Laufbahn als evangelischer Geistlicher ermöglichte. Trotz aller Mühen und Entbehrungen war es Theodor Engel jedoch nicht vergönnt, aus eigener Kraft das Landexamen zu bestehen, so dass ihm nur ein in Latein verfasstes Bittschreiben seines Vaters an das «Evangelische Konsistorium» den Weg als Gast Schüler am theologischen Seminar in Schöntal von 1856–1860 ebnete.

Obleich er dort nach seinen eigenen überlieferten Worten *in spartanischer Einfachheit* lebte, Wirtshausbesuche sowie der Genuss von Alkohol und Tabak untersagt und der Tag durch Lernen und Andachten ausgefüllt war, hat der junge Theodor Engel seinen Aufenthalt durchaus genossen. Denn am Seminar wurde nicht nur humanistische und theologische Bildung vermittelt, sondern es wurden auch naturwissenschaftliche Fächer gelehrt. Als Gehilfe seines Lehrers, des «naturwissenschaftlichen Repetenten» Dr. Ernst Wagner, baute der junge Seminarist Engel die geologische Sammlung des Schöntaler Seminars auf. Wagner war es auch, der die kindliche und jugendliche Begeisterung Engels für die Geologie und Paläontologie in wissenschaftliche Bahnen lenkte. Dem jungen Theodor wurde sogar die Ehre zu Teil, seinen Lehrer auf geologischen Exkursionen begleiten zu dürfen.

Auch am Theologischen Stift in Tübingen – der vorletzten Stufe auf dem Weg zum evangelischen Seelsorger – war es ihm vergönnt, seinen beiden Hauptinteressen, der Theologie und der Geologie, nachgehen zu können. Neben theologischen Vorlesungen, Philosophie und Geschichte studierte er auch naturwissenschaftliche Fächer und nahm an Exkursionen teil, wie denen von Quenstedt, dem Erforscher des schwäbischen Jura, den er als einen Freund des Vaters bereits in seiner Kindheit kennengelernt hatte. Als strebsamer Student schloss Engel sein Studium bereits 1864 mit dem theologischen Examen ab und wirkte anschließend für kurze Zeit als Vikar in Walddorf bei Tübingen.

Doch schon bald zog es ihn wieder an die Universität zurück, um dort einerseits seine naturwissen-

schaftlichen Studien bei Quenstedt und anderen zu vertiefen und andererseits mit einer theologisch-philosophischen Dissertation über *Die Lehre des Bösen des Philosophen Johannes Scotus Eriugena* – ein Gelehrter und Philosoph aus dem 8. Jahrhundert, der unter anderem an der Hofschule Karls des Kahlen wirkte – zu promovieren. Dies mag auf den ersten Blick erstaunlich erscheinen, da der Schwerpunkt seiner Studien während dieser Zeit bei den Naturwissenschaften lag, ist aber durchaus folgerichtig. Denn Theodor Engel hatte Zeit seines Lebens, trotz aller Begeisterung für die Naturwissenschaften und seine vielfältigen geologischen Forschungen, niemals daran gedacht, den «Talar an den Nagel zu hängen». Im Gegensatz zu seinen Theologen-Kollegen Oskar Fraas und David Friedrich Weinland, beide als große württembergische Naturforscher bekannt geworden, war der Pfarrberuf für Engel Broterwerb und Berufung zugleich. Seine Lebensaufgabe bestünde darin, so bekannte Engel in späteren Jahren, *das Evangelium zu verkünden und im Pfarramt zu bleiben*.

Nach einem kurzen Auslandsstudium in Genf, bei dem er auch den Schweizer Jura erforschte, folgte das übliche Nomadendasein eines Pfarrvikars. Seine erste Station war Biberach an der Riß in Oberschwaben, wo er zunächst eine Vikarsstelle bekleidete und anschließend Pfarrverweser wurde. Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit betrieb Engel aber ebenso seine geologischen und naturkundlichen Studien. In Biberach sammelte er Fossilien und legte sogar ein Herbarium mit Moorpflanzen an. Mit seinem katholischen Amtsbruder Joseph Probst (1823–1904) verband ihn auf Grund des gemeinsamen Interesses an der Geologie eine tiefe Freundschaft. Engels Sameleifer brachte mit der Zeit aber auch logistische Probleme mit sich, die sich mit seinem Leben als Wander-Vikar nur schwer vereinbaren ließen. Auf Grund der zahlreichen in Kisten verpackten Fossilien und sonstiger Naturalien musste er bei jedem Umzug einen Spediteur beauftragen, wohingegen – so heißt es – seine persönlichen Besitztümer in einem Koffer Platz gefunden haben sollen.

Neben zahlreichen Fossilien machte Engel während seiner nächsten Vikarsstelle in Heubach am Rosenstein einen ganz besonders «wertvollen Fund.» Dort lernte er mit der Tochter des dortigen Pfarrers Tritschler, Klementine, auch seine zukünftige Frau kennen, die ihm auf der Schlussetappe seiner Wanderjahre eine treue Begleitung war, jedoch schon 1910, im Alter von 52 Jahren, verstarb.

Nach der Heubacher Vikariatszeit führte ihn sein Weg über Würtingen und Kohlberg auf der Alb sowie über Glatten im Schwarzwald nach Laufen an

Pfarrer Theodor Engel ging mit 70 Jahren in Pension und bezog zusammen mit seiner umfangreichen Fossiliensammlung sein neues Haus in der Scheerstraße in Eislungen.



der Eyach. Und das aus gutem Grund. Engel selbst hatte sich um diese Stelle beworben, weil Laufen in einer geologisch sehr interessanten und ergiebigen Gegend liegt. Dies wusste nicht zuletzt sein «Bruder im Geiste» Oskar Fraas, der von 1850 bis 1854 Pfarrer in Laufen war und «aus Steinen Brot machte», indem er die zahlreich vorhandenen Fossilien ins Pfarrhaus bringen ließ, um sie an interessierte Sammler und Liebhaber zu verkaufen. Damit versuchte er die Not in der kargen Gegend etwas zu lindern.

Ebenso wie Fraas' Ruf als hervorragender Paläontologe und Fossiliensammler bis in die Residenzstadt Stuttgart vorauseilte und ihm eine Anstellung als Wissenschaftler am Naturalienkabinett einbrachte, war auch Engel im Laufe der Zeit kein unbeschriebenes Blatt mehr. Nach Veröffentlichungen in naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften erhielt er sogar die Einladung eines spanischen Professors, an einer geologischen Exkursion in Spanien teilzunehmen, was der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 jedoch verhinderte.

*Seelsorger im beschaulichen Ettlenschieß –
Pfarrer in Eislungen an der Fils*

Stattdessen durfte Theodor Engel, sechs Jahre nachdem er sein Theologieexamen am Tübinger Stift abgelegt hatte, nun endlich seine erste Stelle als evan-

gelischer Seelsorger antreten. Dass die Gemeinde Ettlenschieß mit nur 300 Seelen zu den kleinsten und abgelegensten Flecken im ganzen Land gehörte, stellte für Engel keinesfalls ein Problem dar, konnte er sich so in der Umgebung des kleinen Albdorfes vermehrt seinen geologischen und naturkundlichen Studien widmen. Engel führte Exkursionen durch, und im Pfarrhaus trafen sich die Mitglieder des so genannten Steigenklubs, einer Vereinigung württembergischer Geologen und Hobbypaläontologen, die sich zum Ziel gesetzt hatten, die Alb-Steigen – im heutigen Sprachgebrauch Straßen, die auf die Schwäbische Alb führen – zu erforschen. Er veröffentlichte zahlreiche Artikel, korrespondierte mit



Öffnungszeiten:
Mai – Oktober:
Di – So: 9:00 bis 17:00 Uhr
November – April:
Di – So: 10:00 bis 17:00 Uhr
Juli, August und September
auch montags geöffnet!



ZEPPELIN MUSEUM FRIEDRICHSHAFEN
 TECHNIK UND KUNST

Seestraße 22 · Friedrichshafen
Info-Telefon: +49/75 41/3801-0
www.zeppelin-museum.de



Eine Schublade mit Nattheimer Fossilien aus der Sammlung Engel, die in dreizehn Originalschränken untergebracht ist. Ein Teil seiner Sammlung ist im Naturkundlichen Museum in Göppingen-Jebenhausen ausgestellt.

Naturforschern in vielen Ländern und besuchte wissenschaftliche Kongresse.

Wenn die Schwäbische Alb – wie sein Biograf Pfarrer Rudolf Schlauch bemerkte – wegen ihres Reichtums an Fossilien aus dem Jura ein Paradies für Geologen und Sammler darstellte, so wurde Ettlenschieß zu ihrem «Mekka». Viele Forscher und Fossilien-sammler zog es in das kleine schwäbische Dorf, um die umfangreiche und bedeutsame Sammlung des Geologen und Theologen Engel zu betrachten, selbst auf Fossilien-suche zu gehen und mit Theodor Engel Exkursionen zu unternehmen. Seine bisherigen Forschungsergebnisse fasste Engel schließlich im bis heute empfehlenswerten und unübertroffenen Standardwerk *Geognostischer Wegweiser durch Württemberg* zusammen.

Dieses Werk, ebenso wie seine Zeit in Ettlenschieß, stellte jedoch keineswegs den Höhepunkt von Engels Schaffen und Wirken dar. Die längste und produktivste Zeit seines Lebens sollte Theodor Engel in Eislingen an der Fils verbringen. Dort übernahm er 1885 die «erledigte Pfarrei» Kleineislingen.

Die weit größere Gemeinde Eislingen mit zehn Mal so vielen Einwohnern wie Ettlenschieß, zum Teil bereits industriell geprägt, forderte Engel seelsorgerisch weit mehr als seine letzte Pfarrei oder die vorherigen Stellen als Vikar und Pfarrverweser. Aber diese Herausforderung meisterte er mit Bravour, obgleich er in seinem ersten Pfarrbericht den zaghaften Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes geißelte und kritisierte, dass die Wirtshäuser sehr voll seien, Vereine gerade am Sonntag viele Leute anlocken würden und die Jugend vorlaut und frühreif wäre.

*Naturforscher, Lehrer und Autor –
Pfarrhaus Klein-Eislingen «Wallfahrtsort» der Geologen*

Obwohl durch die seelsorgerischen Verpflichtungen sein Tag mehr als ausgefüllt war, ging er auch an der neuen Pfarrei seiner «Zweitberufung» als Geologe und Erforscher der Schwäbischen Alb nach. Sehr schnell wurde nach Ettlenschieß nun Eislingen zu einem neuen «Wallfahrtsort» der Fossilien-sammler und Geologen. Aus den im Pfarrhaus aufbewahrten zahlreichen und seltenen Fossilien des Schwäbischen Jura, der mineralogischen Sammlung, Muscheln und anderen Naturalien wurde schon bald ein regelrechtes Museum, das Pilgerscharen von Forschern aus nah und fern anzog. Sogar Sammler und Wissenschaftler aus Amerika sollen die lange Reise nach Eislingen auf sich genommen haben.

Neben der Forschung lag Engel die Vermittlung naturkundlichen Wissens besonders am Herzen, wozu ihm die im Predigt-dienst geschulten rhetorischen Fähigkeiten sehr zu Nutze waren. Neben einer umfangreichen populärwissenschaftlichen Vortragstätigkeit in Württemberg und anderen Ländern bot er auch in seinem Pfarrhaus Geologiekurse für Lehrer und andere interessierte Personenkreise an und führte Exkursionen über die Schwäbische Alb.

Seine nachhaltigste und bis heute nachwirkende Tätigkeit jedoch war die geologische Erforschung und touristische Erschließung der Schwäbischen Alb, über die Engel zudem mehrere Werke verfasste. So erschien von dem bereits 1883 noch in Ettlenschieß veröffentlichten *Geognostischen Wegweiser durch Württemberg* dreizehn Jahre später eine stark ergänzte und umfassend überarbeitete 500 Seiten starke zweite Auflage, auch mit detaillierten Abbildungen von Fossilien und Tafeln versehen. Er gilt bis heute als eines der bedeutendsten populärwissenschaftlichen Handbücher zum «Erkennen der Schichten und Sammeln der Petrefakten» auf der Schwäbischen Alb.

In weiteren geologischen Werken mit dem Titel *Die wichtigsten Gesteinsarten der Erde* aus dem Jahre 1897 sowie *Die Schwabenalb und ihr geologischer Aufbau* brachte er einem interessierten Leserkreis die Geologie und insbesondere die Geologie der Alb, wissenschaftlich korrekt und leicht verständlich, nahe. Die Summe seiner Forschungserkenntnisse über die Alb in Botanik, Geologie und Geschichte fasste Engel schließlich in seinem 1910 erschienenen Werk *Unsere Schwäbische Alb* zusammen, in dessen Vorwort er bekannte, *wenigstens 90% des darin beschriebenen Landes selbst erwandert zu haben*. Auch dieses Buch ist bis heute empfehlenswert für

alle, welche die Schwäbische Alb bereisen und erwandern wollen.

Aber nicht nur als Autor von Geologie- und Wanderführern tat Theodor Engel viel für seine Heimat. Er gilt auch als einer der Väter des Schwäbischen Albvereins, der 1888 in Plochingen unter anderem von Valentin Salzmann aus Esslingen gegründet wurde, und initiierte zwanzig Jahre später die Ortsgruppe des Albvereins in Klein-Eislingen. In zahlreichen Ausgaben der Mitgliederzeitschrift brachte er den Lesern die Erd- und Urgeschichte sowie die Naturschönheiten und die Kulturgeschichte der Alb näher. Was Engel in prosaischer Weise nicht auszudrücken vermochte, versuchte er in Verse zu fassen. So entstanden im Laufe von nahezu dreißig Jahren 46 Gedichte, die alle in den *Blättern des Albvereins* veröffentlicht wurden.

Lebensabend in Eislingen – Geologische Sammlung im Naturkundlichen Museum in Göppingen-Jebenhausen

Theodor Engel ging nach einem fast halben Jahrhundert Pfarrdienst in der Evangelischen Kirche Württembergs im Alter von 70 Jahren in Pension. Der Umzug in sein neues Haus an der Scheerstraße in Eislingen gestaltete sich auf Grund der umfangreichen Fossilienammlung allerdings etwas aufwändig und umständlich. Aber dank seines Mesners und der nur geringen Entfernung musste diesmal kein Spediteur beauftragt werden. Zusammen mit Pfarrer Engel brachte er die Fossilien, zum Teil einzeln und zum Teil in Schubladen, in den Altersruhesitz, in dem das gesamte untere Stockwerk der Sammlung und der Bibliothek vorbehalten war.

Leider konnte Theodor Engel trotz seines biblischen Alters – er verstarb erst 1933 mit über 90 Jahren – die letzten 18 Jahre seines Lebens weder seine umfangreiche Fossilienammlung in Augenschein nehmen, noch den herrlichen Altblick aus den Fenstern seines Hauses genießen, denn er verbrachte sie in nahezu völliger Blindheit. Aber mit Hilfe seiner Familie, Freunden und Kollegen war es ihm weiterhin möglich, am wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und auch ab und an Exkursionen auf seine geliebte Alb zu unternehmen und neue Kraft zu schöpfen, ganz so wie er es in einem 1893 verfassten Gruß an den Albverein ausdrückte:

*Ist irgendwo was nicht im Blei,
gleich steigt er auf die Höhen,
dort wird er bald von der Sorgen frei,
die ihm im Tal umwehen.
Der Felsenkranz und Bergesquell*

*macht Herz und Aug ihm wieder hell,
läßt Gottes Spur ihn sehen.*

Theodor Engel hinterließ auch auf Grund seines bis ins hohe Alter wirkenden Forschergeistes eine tiefe Spur in der Geschichte unseres Landes. Sein umfangreiches Erbe für die Nachwelt umfasst nicht nur zahlreiche Schriften sowie populäre Wander- und Geologieführer, er war auch maßgeblich an der Erforschung und touristischen Erschließung der Alb beteiligt. Zudem hinterließ er eine umfangreiche Sammlung mit an die 100.000 Fossilien aus dem Schwäbischen Jura, dem Schweizer Jura und aller Herren Länder sowie Mineralien, Muscheln und Pflanzen, die von ihm selbst vorbildhaft dokumentiert wurden. Noch vor seinem Tode wurde die Sammlung zu einem Freundschaftspreis an die Stadt Göppingen verkauft, allerdings mit der Auflage, sie bis zu seinem Ableben im Hause Engel zu belassen und anschließend in ansprechender Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bis heute können aber nur 3500 Exponate der Sammlung im Naturkundlichen Museum in Göppingen-Jebenhausen von den Besuchern bewundert werden. Der größte Teil der Sammlung befindet sich im Depot, noch immer in den Originalschränken und Schubladen von Pfarrer Engel verwahrt.

Und last but not least hatte Theodor Engel posthum seinen Anteil an der politischen Entwicklung unseres Landes. Er ist der Urgroßvater eines der profiliertesten und schillerndsten Politiker in Baden-Württemberg. Der vor einem Jahrzehnt gegen Wolfgang Schuster nur knapp unterlegene «Fast-OB» von Stuttgart und ehemalige Staatssekretär im Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Rezzo Schlauch, ist sein Urenkel.

LITERATURHINWEISE

- Benz, Wolfram: Der Pfarrer, die Geologie und die Schwäbische Alb, in: Fossilien 5 (1988).
Engel, Theodor: Geognostischer Wegweiser durch Württemberg, Stuttgart 1883.
Engel, Theodor: Geologischer Exkursionsführer durch Württemberg, Stuttgart 1911.
Engel, Theodor: Die Schwabenalb und ihr geologischer Aufbau, Tübingen 1897.
Engel, Theodor: Unsere Schwäbische Alb, Ulm 1900.
Hegele, Anton: Ein Leben für die Alb, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 6 (1992).
Hegele, Anton u.a.: Dr. Theodor Engel – Erforscher der Schwäbischen Alb, 1988.
Schlauch, Rudolf: Dr. Theodor Engel, in: Lebensbilder in Schwaben und Franken, 7. Bd.
Weiler, Rainer (Hrsg.) u.a.: Dr. Theodor Engel – Stationen eines reichen Lebens, Eislingen 1992.

So kraftvoll wie das Gedicht *Freitod*, erstmals 1897 veröffentlicht in den *Neuen Dichtungen*¹, sind nur wenige andere Gedichte Christian Wagners geraten. Allein das macht das Gedicht schon bemerkenswert.

Protest und Aufruhr sind die Botschaften, Protest und Aufruhr des Sonderlings, der die Verkrustung einer verständnislosen bornierten Gesellschaft mit Gewalt aufbrechen will und sich nichts sehnlicher wünscht als geistige Freiheit. In diesem Tenor, in dieser poetischen Wut schreibt die Jugend ihre Gedichte, in der Lust des Aufbegehrens, im Übermut, im herrlichen Gefühl, die heftigen inneren Aufwallungen in Schillers oder Schubarts Manier in kraftvolle Verse kanalisieren und dadurch wieder freier atmen zu können. Gerade so mag Christian Wagners Gedicht *Freitod* entstanden sein.

Doch irgend etwas stimmt hier bei der Chronologie nicht. Als Christian Wagner dieses Gedicht 1897 erstmals veröffentlichte, war er bereits 62 Jahre alt. – Es ist offensichtlich: Wir stehen zunächst vor dem Problem, dass Entstehungszeitpunkt und Publikationszeitpunkt dieses Gedichtes nicht kongruent erscheinen. Der jugendliche Charakter dieses Gedichtes lässt uns daran zweifeln, dass dieses Gedicht ein «Altersgedicht» des 62-Jährigen sein soll. Wir suchen nach Erklärungen.

Die einfachste ist wohl die, dass das fertige Gedicht schon viele Jahre früher irgendwo abgelegt worden ist, ohne dass sich eine passende Gelegenheit ergeben hätte, es unterzubringen. Und mit jedem weiteren Jahr dürfte es schwieriger geworden sein, das Gedicht zu veröffentlichen, denn immer klarer und deutlicher hat ja Christian Wagner seine Philosophie von der *bestmöglichen Schonung alles Lebendigen* sowie der Wiederverkörperung entwickelt und propagiert. Das Gedicht ist vermutlich in einer Lebensphase Christian Wagners entstanden, in der diese Gedanken noch nicht ausgereift und damit auch noch nicht bestimmend für seine geistige Haltung waren. 1897 dagegen passten die in diesem Gedicht niedergelegten Gedanken zum *Freitod* nun gar nicht mehr in Christian Wagners aktuelle Weltanschauung. Mit der Veröffentlichung zu diesem Zeitpunkt riskierte er, unglaublich zu werden. Aber er hat Glück gehabt, es ist zunächst nichts passiert.

Doch die Geschichte mit diesem Gedicht ist lang! Und bevor wir auf die Zeit nach 1897 eingehen, wollen wir noch nach Spuren zur «Freitod-Thematik» im

Freitod.

Was giebt dem Leben erst die rechte Weihe?
Das Sterben ist's, das selbstgewählte, freie.

Der Vorsatz stolz, sich von dem Stoppelweiden-
Auftrieb der Herden einmal auszufcheiden.

Das Hürdethor der Freiheit mit dem bloßen
Und unbeschützten Fuße aufzustoßen.

Schlafmüt'ge Daseinslust in blödem Herzen
Durch frisches Handeln kräftig auszumergen. —

Freitod! — Wer hat zuerst dich erfunden?
Ein Göttersohn, ins Sklavenjoch gebunden,

Der, als ihn holten des Tyrannen Boten,
Die Ketten schlug ins Antlitz dem Despoten.

Erstveröffentlichung von Christian Wagners Gedicht «Freitod». In: *Neue Dichtungen*, erste Auflage, Heilbronn, Schröder & Co., 1897, Seite 61.

bisher veröffentlichten Werk Christian Wagners sowie in Teilen seines bisher unveröffentlichten Nachlasses (Deutsches Literaturarchiv, Marbach) suchen. Finden sich solche Spuren, könnten sie eventuell helfen, den Entstehungszeitpunkt des Gedichtes genauer zu bestimmen.

Bereits in seinem ersten Buch von 1885 warnt Christian Wagner vor dem *Freitod*

Schon in Christian Wagners erster Buchveröffentlichung² aus dem Jahre 1885 werden wir fündig. Es handelt sich zunächst um einen Prosatext, der wie das obige Gedicht mit dem Titel *Freitod* überschrieben ist:

O Gedanke voll stolzen Trostes, o Trostestrost, wenn du denken kannst, daß die Thür deines Kerkers nicht verschlossen, sondern nur angelehnt ist und deiner etwaigen Flucht nur unbedeutende Hindernisse im Wege stehen. Und was ist das Schimpfen der Menschen über den sogenannten Selbstmörder meist was anderes, als der Neid des Mitgefangenen über den, der seine Fessel gebrochen und die Freiheit gefunden. — Aber dennoch bedenke wohl! Bedenke, ob die Kraftanstrengung, welche nothwendig ist, das schwere Kerkerthor aufzustoßen, nicht auch im

Stände wäre, deine widrigen Verhältnisse zu zersprengen. Bedenke, ob du keine Pflichten gegen liebe Angehörige hast, – Bedenke ferner, wie viele Jahrmillionen sich die Atome deines Leibes gebunden an Fels und Stein, an Wind und Wellen gesehnt haben, dereinstmals zu solcher Gottähnlichkeit zu gelangen. Bedenke, wie manche Jahrtausende sich das Geringwerthige des Lebens, zerstreut und zerflattert nach solcher Zusammenfassung und solchem Werthgehalte eines Erlöserleibes gesehnt, und siehe wohl zu, ob deinen Atomen zum zweitenmale solche glorreiche Wiederkehr gestattet, zum zweitenmale solche Menschwerdung vergönnt werden wird. – Und glaubst du, fragst dich der Bramine, ob du bei deiner Wiederkehr nicht auch wieder Mühen haben würdest? Nur wieder andere Mühen.

In diesem Text warnt Christian Wagner vor dem Freitod. Er analysiert im Rahmen eines Wertevergleichs und vor dem Hintergrund der Idee der Wiederverkörperung, was der Mensch durch einen Freitod gewinnen und was er dabei verlieren würde. Das Übergewicht der «Empfehlung» liegt eindeutig beim Verzicht auf den Freitod.

Unmittelbar im Anschluss an diesen Prosatext folgt ein gereimtes Gedicht, in dem nochmals die Folgen eines Freitodes abgewogen werden, ähnlich wie bei dem vorangehenden Prosatext, nur mit einer anderen Metaphorik. Diese übergangslose Kombination von kurzen Prosatexten mit Gedichten ist ja sehr typisch für Christian Wagner und hat in der Tat auch einen eigenartigen Reiz. Das Gedicht ist ohne Titel:

*Von Seligkeiten träumst du nach dem harten
Und mühevollen Leben und Getos;
Die Mühen, die du hast in diesem Garten,
Mitsammt den Freuden wirst du sie nur los;
Wohl andre Freuden werden dich erwarten,
Doch andre Mühen werden sein dein Los,
Bis mehr und mehr das von dir ausgeschieden,
Was deinem Wesen mindern kann den Frieden.*

Diesem Gedicht folgt dann erneut ein kurzer Prosatext:

Aber in dem Gewoge menschlicher Leidenschaften, menschlichen Elends, irdischer und überirdischer Plagegeister greift schließlich der empörte Stolz des besseren Menschen zur momentanen Entwürdigung, um sich selbst, das bessere Selbst, vor fernerer Entwürdigung zu wahren. – Und doch männlich ist dieses Sterben nach eigener Wahl, dieser Freitod gleich dem Freitode altskandinavischer Krieger.

In diesem Prosatext macht Christian Wagner erstaunlicherweise das Türchen zum Freitod, das schon geschlossen schien, wieder einen Spalt breit

auf. Er schließt Situationen nicht aus, in denen der Mensch um seiner Selbstachtung willen gar keine andere Wahl als den Freitod hat. Er macht sich zum Sprecher der ganz und gar Verzweifelten, entschuldigt sie geradezu. Hin- und hergerissen ist der Christian Wagner. Doch eines ist bereits klar geworden: Christian Wagners neue Lebensphilosophie hat in die drei obigen, 1885 veröffentlichten Werke schon Eingang gefunden. Das Gedicht «Freitod» dagegen, das inhaltlich so gradlinig und ohne Skrupel auf den Freitod zugeht, müsste damit vor der oben zitierten Text-Gedicht-Kombination entstanden sein.

Erneut werden wir im Werk Christian Wagners zum Thema «Freitod» fündig. Es handelt sich um das *Gethsemane*-Gedicht, das 1890 im dritten Teil der *Sonntagsgänge*³ veröffentlicht wurde, Gedanken, wohl auf einem Waldspaziergang ausgedacht, und das Gedicht wieder ohne Titel:

*Nun mein Flehen findet nicht Erhöhung,
Bleibt mir übrig nur die Selbsterstörung. –*

*Also sprach ich, an das Schicksal klagend,
Also sprach ich an mir selbst verzagend;*

*Also sprach ich, längs der Lichtung schweifend,
An dem See im Walde jetzo streifend;*

*Also sprach ich, als ein Schönheitsbildniß
Vor mir auftaucht aus der Tannenwildniß;*

*Schlanken Wuchses, hochgewachsenen Leibes,
Eine stolze Prachtgestalt des Weibes.*

*Dunkle Flechten von der Scheitel fallend,
Das gebräunte Angesicht umwallend;*

*Stolze Hoheit auf der Stirne thronend,
Holder Liebreiz auf den Lippen wohnend,*

*Mit den Flammenaugen mich erkennend,
Süßen Tones mich beim Namen nennend:*

*«Nicht verlangend nach den Wassern schaue!
Heimwärts kehre! Dem Gesckicke traue!*

*Kein Verstecken an dem Nachtgestade!
Vorwärts schreite auf des Siegers Pfade!*

*Können Wolken dir dein Ziel verhüllen?
Deine Sendung eile zu erfüllen!*

*Vorwärts denn, – und sollst du untergehen,
Will ich tröstend dir zur Seite stehen!»*

Die ersten beiden Zeilen des 24-zeiligen gereimten Gedichtes signalisieren wieder Verständnis für den Freitod. Doch Verszeile um Verszeile wird die «Empfehlung» deutlicher, doch dem Schicksal, also

einer übergeordneten Instanz, zu vertrauen und zu versuchen, die Probleme zu überwinden. Wenn die Lebensbejahung dann dennoch den Untergang nicht verhindern kann, dann erfolgt der Tod auch ohne Zutun des Menschen, dem dann nur noch durch Liebe und Trost geholfen werden kann.

An einer weiteren Stelle in seinem Werk (vor 1897) finden wir Prosatexte und Gedichte zum Freitod: im *Neuen Glauben*, Frage 21, 1894 veröffentlicht⁴. Es handelt sich dabei allerdings nicht mehr um Neudichtungen, sondern um die beiden Prosatexte und das Gedicht, die schon 1885 in Christian Wagners erster Buchveröffentlichung erschienen sind (*O Gedanke voll stolzen Trostes...*, *Von Seligkeiten träumst du...*, *Aber in dem Gewoge...*). Aufregend sind dieses Mal also nicht mehr die bekannten Inhalte, sondern es ist die exponierte Stelle, an der diese Dichtungen veröffentlicht wurden. – Selbst im *Neuen Glauben* also lässt Christian Wagner das Hintertürchen zum Freitod einen Spalt breit offen (*Frage: Wie urteilt der Neue Glaube über den Freitod? Antwort: Verschieden, je nach den Umständen*). Es gelingt ihm einfach nicht, zumindest nicht befriedigend, den Konflikt zwischen der *bestmöglichen Schonung alles Lebendigen* einerseits und dem Recht auf Selbstbestimmung andererseits, das er keinesfalls aufgeben will, zu lösen. Wie erleichtert mag Christian Wagner wohl gewesen sein, als er den Begriff «bestmöglich» einführen konnte. Er weiß sehr wohl, dass ein absoluter Schutz alles Lebendigen undenkbar ist.

Wenn wir nach diesen Texten und Kommentaren wieder zurückkommen auf die Frage, wann das 1897 erstmals publizierte *Freitod*-Gedicht wohl entstanden sein könnte, so vermuten wir jetzt, dass der Entstehungszeitpunkt weit vor 1885 gelegen sein muss, lange vor allen anderen Dichtungen zum Freitod, letztere ja bereits schon sämtlich Wegbereiter für Christian Wagners neue Lebensphilosophie.

Der Schwiegersohn, ein Wilderer, verletzt Landjäger – Wagner bringt altes Freitod-Gedicht in Zeitungen

Wir geben die Frage nach den Entstehungszeitpunkten der *Freitod*-Dichtungen noch nicht auf, wenden uns zunächst jedoch der Zeit nach 1897 zu. Wir hatten schon erwähnt, dass das *Freitod*-Gedicht nach seiner Veröffentlichung im Jahre 1897 von der Öffentlichkeit offenbar nicht registriert worden ist, sozusagen einen Dornröschenschlaf angetreten hat. Dieser Dornröschenschlaf hätte wohl auch noch viele Jahre fortgedauert, wenn nicht im Jahre 1909 einige grausige Ereignisse in Warmbronn passiert wären, von denen Christian Wagner unmittelbar betroffen wurde. Heinrich Kühnle, Christian Wag-

ners Schwiegersohn, ein von unseliger Jagdleidenenschaft befallener Wilderer, ist von den Landjägern auf frischer Tat ertappt worden und hat sich in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar auf der Flucht das Leben genommen. Im «Schwäbischen Merkur» (Mittagsblatt) vom Donnerstag, dem 7. Januar 1909,⁵ findet sich dazu folgender Bericht:

«Warmbronn, 6. Januar. – Über den Vorfall mit den beiden Wilderern (1. Schwäb. Chronik) wird noch gemeldet: Kühnle und Häring wurden auf offenem Felde zwischen Warmbronn und Renningen von Landjäger Lang beim Wildern ertappt. Der Landjäger verfolgte beide bis nach Warmbronn. Dort wollte er Kühnle in der Wohnung seines Vaters festnehmen. Kühnle protestierte aber dagegen, dass der Landjäger ihn in seine Wohnung begleite. Als sie in der Wohnung angekommen waren, gab Kühnle dem Landjäger sein Taschenmesser, ergriff im gleichen Augenblick aber einen sog. Stechbeitel (dem Stemmeisen ähnliches, einseitig zugeschliffenes Werkzeug zur Holzbearbeitung, Anm. d. Aut.) und stach etwa 6 mal auf den Landjäger ein (in anderen Zeitungsberichten ist von 12 bzw. 13 Stichen die Rede, Anm. d. Aut.). Der Landjäger selbst schlug mit dem Gewehr nach Kühnle. Der Landjäger ist lebensgefährlich verletzt. Kühnle selbst begab sich nach der Tat in das Feld und erschoss sich. Das Gericht von Leonberg war gestern den ganzen Vormittag in Warmbronn tätig, um den Tatbestand aufzunehmen. Der beim Wildern mitertappte Häring wurde ans Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert».

Für Christian Wagner war das mehr als ein Schicksalsschlag, es war für ihn eine «Prüfung» im Hinblick auf seine Lebensphilosophie. Die Situation war allerdings äußerst ungewöhnlich. Da begeht ein heimtückischer Verbrecher, der zufällig Christian Wagners Schwiegersohn war, Selbstmord, um sich dadurch der gerechten Strafe zu entziehen. Wo war hier im Sinne Christian Wagners das *bessere Selbst*, das vor *fernerer Entwürdigung zu wahren wäre*? Steht einem Verbrecher gleichfalls das Recht auf einen *ehrenhaften, männlichen, vor fernerer Entwürdigung schützenden Freitod* zu? Für eine solche Situation hat Christian Wagner den Freitod eigentlich nicht «zuge lassen». Ein Fall außerhalb des bisher Gedachten?

Woher nun die Argumente nehmen, die Familienehre zu retten, was ihm äußerst wichtig war? Beim gegebenen Sachverhalt eigentlich ein Versuch, der von vornherein unglaubwürdig scheinen musste.

Wie ungeschickt verhält sich Christian Wagner im weiteren Verlauf der Ereignisse! Er veröffentlicht im wirklich ungeeignetsten Moment nochmals sein «altes» *Freitod*-Gedicht, und das gleich in drei regionalen Zeitungen^{6,7,8} und meint, damit die Ehrenhaf-



Der Bauer und Dichter Christian Wagner aus dem Dorf Warmbronn bei Leonberg im Alter von etwa 50 Jahren.

tigkeit seines Schwiegersohnes begründen zu können. Hatte er wirklich nicht realisiert, dass es sich hier um zwei grundverschiedene, ganz und gar nicht zu vereinende Motive für einen Freitod handelt? Die Bevölkerung hat ihm diesen Versuch der Ehrenrettung seines Schwiegersohnes jedenfalls nicht abgenommen.

Christian Wagner kam durch die Wiederveröffentlichung des *Freitod*-Gedichtes in öffentlichen Erklärungszwang. In einer ersten Stellungnahme in der «Neckar-Zeitung» vom 18. Januar 1909⁹ teilte er mit, dass das *Freitod*-Gedicht älteren Datums (keine genaueren Angaben, Anm. d. Aut.) sei und nicht durch die jüngste Affäre veranlasst worden ist. Damit versuchte er wohl, zwei Dinge wieder auseinanderzubringen, von deren Koppelung er sich noch kurz zuvor Nutzen versprochen hatte. Die allgemeine Erregung (siehe Brief Christian Wagners an Tony Schumacher, unten) ließ sich jedoch durch diese Erklärung zum Entstehungszeitpunkt des Gedichtes nicht besänftigen. So findet sich in der «Neckar-Zeitung» vom 21. Januar 1909¹⁰ folgende weitere Stellungnahme Christian Wagners:

Wenn ich dies Gedicht neuerdings an die Blätter sandte, so geschah das in der Absicht der Ehrenrettung meines Schwiegersohnes, dem die Ehre eines kirchlichen Begräbnisses versagt worden war. Was das in unserer frommen Gegend zu bedeuten hat, das weiß jeder, der die Verhältnisse einigermaßen kennt. Die unglücklichen

Hinterbliebenen werden zeitlebens daran zu leiden haben. Ich aber habe seinen Charakter näher gekannt und weiß, daß er, abgesehen von seiner unseligen Jagdleidenschaft, die trotz unserer ernsten, dringenden Vorstellungen, Mahnungen, Drohungen und Bitten nicht aus ihm auszutreiben war, ein sparsamer, intelligenter, fleißiger Mann, ein liebevoller, zärtlicher Familienvater, Gatte und lieber Schwiegersohn war. Wohl wahr ist es allerdings, daß es von einem, dem das Leben als heilig gilt, dem seine Äckerlein Freistätten sind, wo weder Gift, Schlinge noch Flinte hinkommt und wo sämtliche Tiere das Gnadenbrot bekommen, als widersinnig erscheinen muß, sich für einen Wilderer ins Zeug zu legen. Aber er war eben der Gatte meiner Tochter und treusorgender Vater ihrer Kinder.

Wagner schildert Tony Schumacher den Vorfall – Als Christin hat sie für den «Freitod» kein Verständnis

Nun gibt es noch einen Vorgang, der die Angelegenheit auch noch vom literaturgeschichtlichen Standpunkt aus interessant macht. Christian Wagner fühlte sich verpflichtet, eine liebe Freundin¹¹ aus Stuttgart persönlich über die Ereignisse zu informieren: Tony Schumacher, jene inzwischen berühmt gewordene Kinder- und Jugendbuchautorin, die ihn schon in diversen Lebensfragen beraten, die viele seiner Gedichte kommentiert und die ihm oft in materieller Not geholfen hat. Er schreibt ihr am 14. Januar 1909 den folgenden, gerade wiedergefundenen Brief¹²:

Hochgeehrte Frau!

Da Sie stets warmen Anteil an meinem Schicksal genommen haben, erlaube ich mir Ihnen von dem großen Unglück, das meine Familie betroffen, zu erzählen. Ich bin ganz weg, u. innerlich um 10 Jahre älter geworden. Die schwere Sorge um die arme Frau mit ihren 5 Kindern, – der Aelteste letzten Frühling konfirmiert, in der Lehre in Stuttgart, – liegt mir schwer auf dem Herzen.

Es ging so: Ich war am 6. Jan. eben aufgestande, da hörte ich vor der Thür schreckliches Weinen, es war Emma, das zehnjährige Töchterlein u. glaubte den Ruf herauszuhören: der Vater hat sich erschossen! – Rasch kleidete ich mich vollends an, u. eilte hinab. Drunten empfang mich entsetzliches Jammern. – Allmählich erfuhr ich den Sachverhalt: Trotz meiner fast täglichen Vorstellung, Ermahnung, Bitte auch Drohung, sich ins Wildern nimmer einzulassen, hatte er der Heinrich, mein Schwiegersohn seiner ererbten, tiefinnig verwurzelten Jagdleidenschaft nicht widerstehen können, u. war mit einem oder zwei Hasen, – gleichviel, – von einem Landjäger betroffen worden, der ihn in seine Wohnung wo er sich hingeflüchtet, verfolgte. Hier wurde er von demselben so in die Enge getrieben, daß er in wilder Verzweiflung blindwütig um sich schoß. Dann, in der Meinung, den

Landjäger gethötet zu haben, was aber nicht der Fall war, ins Feld hinausrannte, u. sich erschoss.

Alles um eines Hasen wegen.

Man kann nun freilich sagen: Er hätte es eben bleiben lassen sollen – Wahr! Aber von rein menschlichem Standpunkt aus möchte ich fragen, – wer das größere Unglück angerichtet? Der Wilderer mit seinem erlegten Hasen, oder der Dienstfeier des Beamten, der ihn in den Tod getrieben? Das angerichtete Unglück steht nicht im Verhältnis zur Schuld. Und es war, beim Licht betrachtet, das Ehrenhafteste, Anständigste, war er thun konnte: Nach diesem Geschehniß u. seinen mehrmaligen Vorstrafen wegen Wilderns, wäre er seiner Lebtag nimmer aus dem Gefängnis herausgekommen u. so: Lieber Tod als Schmach!

Daß mag er sich bewußt gewesen sein, u. so war derselbe eine That der Verzweiflung, ein Nothtod, nicht ein Freitod.

Doch abgesehen von dieser Leidenschaft, die im Blute steckte, war er ein liebevoller Gatte u. Vater. Fleißig, sparsam, intelligent, seiner Gefälligkeit wegen allgemein beliebt.

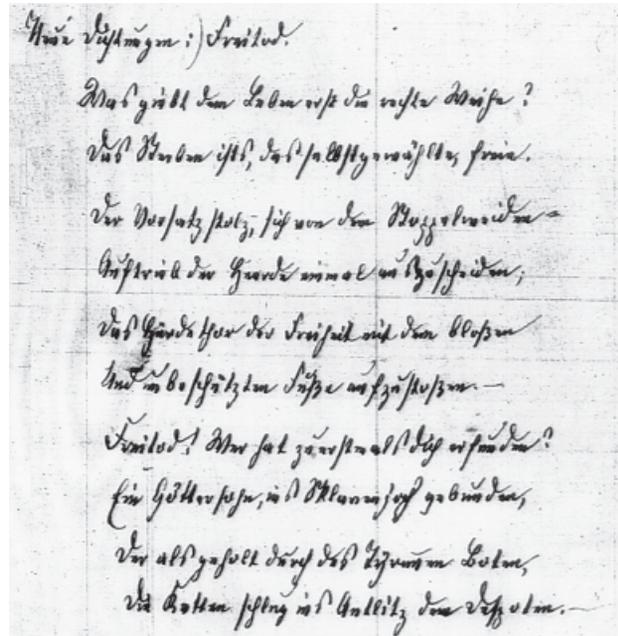
Als man den Leichnam ins Dorf hereinbrachte, sah man überall drohende Blicke u. geballte Fäuste. – War auch kein Wunder: Als ich, der Schwiegervater, ihn noch einmal sehen, seine kalte Hand noch einmal drücken wollte, wurde ich von den Landjägern brutal weggestoßen, u. die entsetzliche Erkenntniß begann in mir zu dämmern: daß hierzulande der Landjäger mehr Geltung habe als der Dichter.

Wohl wahr ist, daß es für von einem dem das Leben als heilig gilt, dem seine Äckerlein Freistätten sind, wo weder Gift, Schlinge, Flinte hinkommt, u. wo sämtliche Thiere das Gnadenbrot bekommen, als widersinnig erscheinen muß, sich für einen Wilderer ins Zeug zu legen. Aber er war eben der zärtliche Gatte meiner Tochter u. Vater ihrer Kinder.

Zuallerletzt noch ist ihm trotz unserem Protest das ehrliche Begräbnis verweigert, u. er so zwischen Tag und Nacht in die Anatomie in Tübingen abgeliefert worden.

Dem kirchlich landläufigen Vorurtheil unserer Gegend, als ob der Selbsterlöder ein moralisch verkommener Mensch sei, versuchte ich mit dem Gedicht Freitod, das ich an die zwei Leonberger Zeitungen einsandte, entgegenzutreten, indem ich zeigte, daß nur der Charaktervolle, u. das ist eben der Bessere, sich zu solcher That entschließt. Aber da hatte ich in ein Wespennest gestochen. Ueberall Angriffe. Doch gestatten Sie, daß ich das Gedicht hersetze. Ursprünglich in Anschluß an Hadrian «Weihegeschenke» (Epictet u. die Stoiker). Nun Neue Dichtungen.

Christian Wagners Brief an Tony Schumacher endet mit der Niederschrift des Gedichtes Freitod. Der Leser ist überrascht über diese handgeschriebene Fassung. Es fehlen die Zeilen sieben und acht



Wagner zitiert in seinem Brief an Tony Schumacher sein «Freitod»-Gedicht, dem allerdings zwei Verszeilen fehlen.

der 1897 publizierten Version. Sie fehlen auch in den Versionen, die 1909 in den drei Tageszeitungen veröffentlicht worden sind. War das Absicht? Oder Versehen? Vermutlich Absicht! Denn diese beiden weggelassenen Zeilen erreichen längst nicht das hohe lyrische Niveau des übrigen Gedichtes. Die Koppelung des Adjektives «blöde» mit dem überaus lyrischen Substantiv «Herz» passt nicht, ist ganz und gar unlyrisch. Eine Tony Schumacher – und wohl andere auch – hätten das sofort bemerkt und beanstandet. Vermutlich hat er die beiden Zeilen weggelassen, um sich nicht auch noch einer literarischen Kritik auszusetzen. Das Gedicht ist dadurch keinesfalls ärmer geworden.

Interessant sind die Bemerkungen, die im Brief an Tony Schumacher kurz vor der Gedichtabschrift stehen. Christian Wagner erwähnt dort, dass er das Gedicht Freitod zunächst in den Weihegeschenken (1893), also schon vier Jahre früher, veröffentlichen wollte, es dann jedoch bei den Neuen Dichtungen (1897) einfügte. Also war das Gedicht auch schon 1893 ganz fertig, was unsere Annahme eines frühen Entstehungszeitpunktes zumindest tendenziell unterstützt.

Tony Schumacher beantwortet den Brief Christian Wagners sofort. Sie weiß, wie wichtig ihm diese Antwort ist. Ihr Brief¹³ datiert vom 26. Januar 1909. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Stuttgarter Zeitungen allerdings schon längst über den Vorfall berichtet. Tony Schumacher weiß also schon viel mehr dazu, als Christian Wagner ihr in seinem Brief mit-

geteilt hat. Sie weiß, dass der Wilddieb heimtückisch gehandelt hat, indem er zwar sein Taschenmesser abliefern, den Moment der Ablenkung jedoch gleichzeitig ausnutzte, um auf den Landjäger mit einem Stechbeitel einzustechen. Der Landjäger wurde dabei lebensgefährlich verletzt. Der Brief Tony Schumachers ist ohne Anrede, was bei ihr nicht ungewöhnlich ist:

Ja, das ist ein furchtbar schwerer Schicksalsschlag, der Sie betroffen, und wir nehmen den wärmsten Antheil! Nahmenlos dauert einen der unglückliche Mann, seine Familie, Sie lieber Herr Wagner und aber auch, – nicht zum Mindesten, – der Landjäger! Mag sein, daß er in seinem Amtseifer endlich den Langgesuchten erwischt zu haben, zu weit ging. – Wie schrecklich ist für den Mann, der natürlich auch gereizt wurde, und dann packte ihn die falsche Scham.

Ihr Gedicht: Freitod ist schön, von heidnischem Standpunkte aus. Ich theile ihn nicht, denn mir dünkt größer weil schwerer, seine Last lebend zu tragen. Aber ich bin weit entfernt zu verurtheilen, wo ein Menschenkind eben nicht tragen kann. Und so empfinde ich aus tiefster Seele mit Ihnen und den Angehörigen! –

Daß über den Leib des Verunglückten verfügt wurde, – das ist hart, für die, die's in das, uns geschehen ist! [Sinn nicht zu erkennen, Anm. d. Aut.] Solche Ordnungsbeamte sind arme Kerle, und, – Ordnung muß doch sein, gelt? – Der Hase, freilich, der wars weiß Gott nicht werth, aber wenn jeder der Freude daran hat, hinausgehen und schießen wollte, so wäre das eine heillose Unordnung. Weiß Gott, daß solches angerichtete Elend nicht im Verhältnis zur Schuld steht. – Es war das große Elend, daß der Unglückliche nicht die kleine Schuld büßen wollte. Sehr viel geschehen wäre ihm ja nicht, – er hat wohl die Besinnung verloren, einem lieben Menschen trifft schrecklich, – daß Menschen nöthig sind, um andere Leidende zu erhalten. – Ach, wie ist doch so Vieles dunkel in der Welt. Gottlob, daß wir in einer Anderen wurzeln wo das Erdendunkel dem Licht weicht!

Lieber Herr Wagner, wir grüßen Sie herzlich und bitten, daß Sie mit Beifolgendem sich etwas zur Kräftigung kaufen möchten.

In warmem Beileid

Tony Schumacher.

Christian Wagner wird von Tony Schumachers Brief vermutlich etwas enttäuscht gewesen sein. Ihr tiefes Mitleid wird ihm gut getan haben. Doch das erhoffte Verständnis für seine Einschätzung des Freitodes, das hat sie ihm verweigert. Sie ist tief und bedingungslos Christin. Freitod, gleich welchen Motivs, gibt es in ihrer Welt nicht. So nennt sie sein Gedicht heidnisch. Es wird ihn, der ein eigenes Glaubensbekenntnis entworfen hat, nicht sehr verletzt haben. Dankbar wird er gewesen sein, dass Tony

Schumacher taktvoll nicht auf die äußeren heimtückischen Umstände der Körperverletzungen eingegangen ist, deren Schilderung er ihr ja in seinem Brief vorenthalten hat, von denen sie jedoch, wie schon erwähnt, längst aus den Stuttgarter Zeitungen vom 7. Januar⁵ Kenntnis gehabt haben dürfte. Ein gar so guter Mensch, wie Christian Wagner es wohl gerne gesehen hätte, ist sein Schwiegersohn vielleicht doch nicht gewesen. So fällt Tony Schumachers Trost geringer aus, als sich das Christian Wagner erhofft hatte. Der Freundschaft der beiden so ungleichen Menschen hat das jedoch keinen Abbruch getan.

So ist nun zum Gedicht *Freitod* viel Stoff zusammengekommen, Stoff, der Zeitgeschichte widerspiegelt und viele Lebensbereiche umfasst: Literatur und Literaturgeschichte, Religion, Philosophie, Rechtsprechung. Bei der Beschäftigung mit Christian Wagner wird sich wohl aus versteckten Nischen noch so mancher Schatz heben lassen. Und unsere Vermutung, dass das *Freitod*-Gedicht wahrscheinlich viele Jahre vor seiner Erstveröffentlichung entstanden ist, hat sich zumindest tendenziell bestätigt.

ANMERKUNGEN

- 1 Wagner, Christian. *Freitod* (Gedicht). In: *Neue Dichtungen*. Heilbronn, Schröder & Co., 1897, S. 61.
- 2 Wagner, Christian. *Freitod*: O Gedanke voll stolzen Trostes... (Prosatext), Von Seligkeiten träumst du... (Gedicht), Aber in dem Gewoge... (Prosatext). In: *Märchenerzähler, Bramine und Seher*. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer in Comm., 1885, S. 91–92.
- 3 Wagner, Christian. *Gethsemane-Gedicht*. In: *Sonntagsgänge* dritter Teil. Balladen und Blumenlieder. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1890, S. 52–53.
- 4 Wagner, Christian. *Wie urteilt der Neue Glaube über den Freitod (Frage 21)?* In: *Neuer Glaube*. Stuttgart u.a., Deutsche Verlags-Anstalt, 1894, S. 13–15.
- 5 Zeitungsbericht im «Schwäbischen Merkur» (Mittagsblatt) Nr. 7 vom 7. Januar 1909, S. 4.
- 6 Wagner, Christian. *Freitod* (Gedicht). «Glems- und Würmgaug-Zeitung» vom 14. Januar 1909.
- 7 Wagner, Christian. *Freitod* (Gedicht). «Neckar-Zeitung» (Zweites Blatt) Nr. 11 vom 15. Januar 1909, S. 1.
- 8 Wagner, Christian. *Freitod* (Gedicht). «Leonberger Zeitung» vom 14. Januar 1909.
- 9 Wagner, Christian. Erste Stellungnahme Christian Wagners zu seinem *Freitod*-Gedicht in der «Neckar-Zeitung» (Zweites Blatt) Nr. 13 vom 18. Januar 1909, S. 5.
- 10 Wagner, Christian. Zweite Stellungnahme Christian Wagners zu seinem *Freitod*-Gedicht in der «Neckar-Zeitung» (Zweites Blatt) Nr. 16 vom 21. Januar 1909, S. 1.
- 11 Augustin, Rolf und Heide. *Tony Schumacher – Christian Wagner. Charakterisierung einer Beziehung durch Briefe und Gedichte*. In: *Schwäbische Heimat*, 2003, Heft 3, S. 276–281.
- 12 Wagner, Christian. *Brief an Tony Schumacher* in Stuttgart vom 14. Januar 1909. (Das Original liegt im Stadtarchiv in Stuttgart).
- 13 Schumacher, Tony. *Brief an Christian Wagner* vom 26. Januar 1909. (Das Original des Briefes liegt im Deutschen Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum in Marbach).

«Schwäbische Heimat» 2006/1, Titelbild Mina Schäfer, geb. Kullen – Ein Lebensbild

Mina Martina Christiana Schäfer ist am 10. November 1883 in Hülben auf der Schwäbischen Alb geboren als ach-



tes und jüngstes Kind des Schulmeisters Johannes Kullen und seiner Frau Pauline, geb. Hermann. Am Tag ihrer Geburt läuteten die Kirchenglocken zum 400. Geburtstag Martin Luthers; daher Martina als zweiter Vorname.

Aus ihrer Hülbener Kindheit und Schulzeit blieben ihr die Sonntagsspaziergänge in

schönster Erinnerung, die ihr Vater «nach der Kirch» mit seinen beiden Jüngsten, Paul und Mina, unternahm und ihnen dabei biblische Geschichten erzählte, während die Mutter mit den älteren Geschwistern das Mittagessen bereitete. Nach der Konfirmation führte sie ihr Weg zunächst nach Elberfeld zum Besuch der dortigen Präparandenschule, wo sie im Pfarrhaus bei ihrer Schwester Johanna Busch wohnen konnte. Nach dieser Zeit kam sie nach Stuttgart ins Rheilensche Töchterinstitut.

Am 12. Juni 1905 verlobte sich Mina und am 2. September 1908 heiratete sie den gleichaltrigen «Stadtvikar» Johannes Gottlieb Heinrich (gen. Heinz) Schäfer aus Barmen. Dieser war als Student von Tübingen aus oft ins Hülbener Schulhaus gekommen, da seine zweite Mutter mit der Familie Kullen verwandt war.

Im badischen Städtchen Eppingen richtete das junge Paar seinen ersten Hausstand ein, wo ihnen zwei Kinder geschenkt wurden. Dann kam der Umzug auf die erste Pfarrstelle nach Wolfach im Schwarzwald, einer Diasporagemeinde mit den Filialen Hausach und Rippoldsau, die den jungen Pfarrer sehr forderte. Er versah aber seinen Dienst mit großer Freude und Tatkraft und blieb hier 18 Jahre lang tätig.

Mina hielt ihrem Mann den Rücken frei, indem sie den immer umfangreicheren Haushalt mit großer Umsicht und Organisationstalent über Krieg und Inflation führte.

Inzwischen bevölkerten zwölf Kinder (sechs Buben und sechs Mädchen) das Pfarrhaus. Ein Junge musste notgetauft werden und starb vierzehn Tage später. Dieses Kind tat der Mutter immer weh.

Um bessere Schulmöglichkeiten für die Kinder zu haben, bewarb sich der Vater um die Hospitalpfarrei in Wertheim am Main. Die Eltern stellten sich beim Fürsten zu Wertheim-Löwenstein-Freudenberg vor, der das Patronatsrecht ausübte. 1929 zog die Familie nach Wertheim ins geräumige Pfarrhaus in der Mühlenstraße, ab 1933 ins Dekanat am Schlossberg. Pfarrhaus und Dekanat waren stets offen für jedermann und zu jeder Zeit. War der Pfarrer nicht da, nahm sich die Mutter trotz Kindertrubel Zeit, den Besuchern teilnehmend zuzuhören und deren Anliegen ihrem Mann weiterzugeben. In Wolfach kam es öfters vor, dass auch katholische Frauen bei der evangelischen Pfarrfrau Rat in Erziehungsfragen suchten.

Mina wollte nicht in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten. Sie war eher schüchtern, eine stille, zurückhaltende und nüchterne Frau, die auch immer wieder unter Schwermutsphasen zu leiden hatte. Allerdings war sie auch eine sehr intelligente, lebenskluge und sensible Frau. Oft erlebten die Kinder bei Gesprächen völlig unerwartete Einwürfe der Mutter, zu denen der Vater sagte: Mutter hat wieder den Nagel auf den Kopf getroffen.

Ihre große Stärke lag im Aufspüren armer oder kranker Menschen, um die sich sonst keiner kümmerte. So gab sie z. B. einem Schneider, der wohl kein Meister seines Fachs war und deshalb auch zu wenig Arbeit hatte, die zerrissenen Hosen ihrer drei jüngsten Söhne zum Ausbessern und damit ein wenig Verdienst und Selbstvertrauen. Zu einer einsamen, fast erblindeten Frau schickte sie eine ihrer Töchter zum regelmäßigen Vorlesen.

Ein Herzensanliegen war es, ihren Kindern Jesus Christus, den Heiland, lieb zu machen, der ihr selbst Trost und Halt im Leben gab. Sie versäumte es nie, mit den Kindern abends, wenn sie im Bett lagen, zu beten und oft auch eine biblische Geschichte zu erzählen. Hatte sie keine Zeit, so tat das ihre Nichte Lydia Busch, ihre jahrelange unentbehrliche Stütze, von den Kindern heiß geliebt. An Wintertagen wurde manchmal reihum ein Kapitel aus der Bibel gelesen, Vers für Vers.

Nachdem die größeren Kinder durch Studium oder Ausbildung außer Haus waren, fand sie mehr Zeit, in verschiedenen kirchlichen Organisationen mitzuwirken, so im Evangelischen Frauenverein, dem Vorläufer der heutigen Diakoniestationen, im Missionsverein, der seine wöchentlichen Näh- und Vorleseabende im großen Wohnzimmer des Pfarrhauses veranstaltete.

Unter dem Dritten Reich litt die ganze Familie, und so war es eine große Erlösung, als am 1. April 1945 die Amerikaner in Wertheim einzogen. In dieser Zeit lag viel Schweres auf ihrem Lebensweg. Alle sechs Söhne wurden Soldaten, und vier kamen nicht zurück. Der Älteste unter ihnen wurde krank und starb an Entkräftung auf einem Transport aus dem Osten. Auch zwei Schwiegersöhne blieben im Krieg. Die Mutter sagte einmal, darauf angesprochen: Ich wünsche keinen zurück. weiß sie aufgehoben bei Gott, aber das Heimweh bleibt.

Zu den besonderen Freuden ihres späteren Lebens zählt, dass zwei Söhne aus der Kriegsgefangenschaft heimkehren durften. Dann erfreuten sie ihre Enkelkinder, die mit ihrem kindlichen Leben das Mutterherz neu weckten. Drei Jahre nach dem Tode ihres Mannes übersiedelte Mina in die alte Heimat nach Hülben. Aber ihre Kraft war aufgezehrt. Nur noch ein Vierteljahr durfte sie hier leben. Sie starb an einer Gehirnblutung am 12. Juni 1955. Es war derselbe Tag, an dem sie sich 50 Jahre früher mit dem Vater, Heinz Schäfer, verlobt hatte. *Agnes Nase, Hülben*

«Schwäbische Heimat» 2006/3: Zur Sache Ist die Politik gegen den Flächenverbrauch machtlos?

Seit Jahrzehnten weisen die staatlichen Naturschützer, von Vereinen und Verbänden (in unterschiedlichem Maße) unterstützt, auf die wachsende Verbauung und Asphaltierung unseres Landes hin, macht sie doch, wenn ungebremst, früher oder später jegliches Bemühen des Landschaftsschutzes illusorisch. Es ist hochehrfrohlich, dass die von F.-E. Griesinger in seinem Beitrag «Landverbrauch - Wunsch und Wirklichkeit» (Heft 2006/3) zitierte Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Oettinger vom Juni d. J. dieses Grundproblem des Naturschutzes in aller Deutlichkeit anspricht. Bis jetzt lässt sich freilich trotz des vielbeklagten Geburtenrückgangs in Baden-Württemberg noch kaum Licht am Horizont erblicken.

Lösungsmöglichkeiten sind in der Tat nicht leicht zu finden. Wenn ich im Folgenden ein paar Überlegungen anzudeuten versuche, so weiß ich wohl, dass sie sich schwer durchsetzen und bestenfalls nur langfristig verwirklichen lassen. Dabei will ich den Flächenverbrauch durch Straßen und damit die Misere der schienenfeindlichen Verkehrspolitik des Bundes ausklammern.

Oft genannt wird die Möglichkeit, das freie Land durch Rückgriff auf Baulücken zu schonen. Dies wird durchaus seit längerem Schritt für Schritt praktiziert, manchmal übrigens auf Kosten parkartigen Baumbestandes (z. B. auf Villengrundstücken aus der Gründerzeit), um den es schade ist. Doch gewiss, die Bewahrung unverbauter Landschaft muss auch in solchen Fällen Vorrang haben.

Damit verwandt ist das Bemühen, die Innenstädte als Wohnplätze wieder attraktiver zu machen. Da steckt gewiss viel ungenutztes Potential, auch in kleineren Orten.

Ein trauriger Anblick in so vielen (heute meist halbverstädterten) Dörfern: die verlassenen und zerfallenden Bauernhäuser! Wenn immer möglich, sollte man sie unter Erhaltung ihrer bodenständigen Bauweise wieder bewohnbar machen oder im anderen Fall durch neue, dem Charakter des Ortes angepasste Wohnhäuser ersetzen. Leichter, oft nur allzu leicht ist es freilich gerade in noch verhältnismäßig ländlichen Räumen, neue Baugebiete «auszuweisen», und so entstehen oft weite Ansammlungen von landfressenden, einstockigen Häusern. Zweistöckige, wo es Orts- und Landschaftsbild erlauben auch dreistöckige Gebäude wären anzustreben, notfalls durch Druck der staatlichen Instanzen gegenüber den Gemeinden, auch wenn es nicht leicht fallen wird, dies durchzudrücken, nicht zuletzt wegen des geringen Anreizes, den derzeit das Mietrecht bietet. Zweistöckig statt einstockig, das wäre ein sehr wirkungsvoller Weg zur Schonung von Äckern und Wiesen!

Deutschlands Bevölkerung schrumpft; wir im Südwesten merken davon allerdings wenig. Eine wahre Völkerwanderung vollzieht sich innerhalb der Bundesrepublik von Norden/Nordosten nach Süden. Ich habe nicht den Eindruck, dass die Bundesregierung versucht, diesen Strom zum Versiegen zu bringen. Sollte es denn hierzu gar keine Möglichkeiten geben, sollte nichts anderes übrig bleiben als zuzusehen, wie Teile des Staatsgebiets ausbluten und andere sich immer dichter füllen?

Große, ebenerdige Hallen, in denen oft nur ein Dutzend Leute arbeiten, ist dies ein gänzlich unabänderliches Schicksal? Es wäre an die Phantasie der Industriearchitekten zu appellieren, zweistöckige Bauweise zu entwickeln, die moderne, automatisierte Abläufe ermöglicht.

Sind die großen Parkplätze in den Gewerbegebieten stets unabdingbar? Könnte man sie nicht wenigstens dort, wo der Arbeitsplatz sich mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht erreichen lässt, begrenzen? Müsste man nicht für umfangreiche Gewerbegebiete den Bau von Parkhäusern oder besser noch Tiefgaragen verlangen? *Dr. Hans Mattern*

«Schwäbische Heimat» 2006/3: Die Unterlimpurger Synagogenvertäfelung

In dem sehr instruktiven Artikel über die Synagogen-Vertäfelung von Unterlimpurg dürfte Ihnen ein kleines Mißgeschick unterlaufen sein. Ich möchte Sie hier darauf aufmerksam machen: Soweit ich sehe, steht das Bild S. 273 unten rechts auf dem Kopf. Dies ist den hebräischen Schriftzeichen zu entnehmen. Vielleicht aber wollten Sie ja die Täfelung so wiedergeben, wie man sie in loco sehen kann, – dann wäre meine Anfrage gegenstandslos. Sei's drum, so wichtig ist die ganze Sache sowieso nicht.

Wolfgang Hinker, Auenwald

PS: Ich habe außer diesem noch einige andere Artikel mit großem Genuss und Erkenntnisgewinn gelesen, danke!

An den Ministerpräsidenten Günther H. Oettinger, MdL

Stuttgart, 5. Oktober 2006

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, gestatten Sie, dass wir uns heute an Sie persönlich in der Frage der Auseinandersetzung um die Finanzierung der Unterhaltung von Schloss und Kloster Salem durch den **Verkauf von wichtigen und wertvollen Teilen der Badischen Landesbibliothek** wenden.

Der Schwäbische Heimatbund ist über den geplanten Verkauf von Handschriftenbeständen der Badischen Landesbibliothek aus seinem Engagement für die Erhaltung kultureller Schätze unseres Landes heraus äußerst betroffen.

Es geht bei diesem drohenden Verkauf um einen Vorgang von grundsätzlicher Tragweite. Es ist für uns nur schwer nachvollziehbar, warum in Baden die Bestände der öffentlichen Kultureinrichtungen, die auf die alten fürstlichen Sammlungen zurückgehen, nicht genauso selbstverständlich als staatliches Kulturgut gelten sollen wie im württembergischen Landesteil, aber auch in anderen deutschen Bundesländern. Die in den Medien verbreiteten verschiedenen juristischen Gutachten scheinen jedenfalls diesen angeblichen Sonderfall nicht zu bestätigen. Es darf auch nicht übersehen werden, dass der Staat selbst, sei es das alte Land Baden oder Baden-Württemberg, seit über 200 Jahren die Konservierung, fachliche Betreuung und Erschließung der Karlsruher Bibliotheksbestände finanziell getragen hat – bis hin zur Neukatalogisierung der Handschriften mit Fördermitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem 1991 eingeweihten Neubau der Landesbibliothek, in dem ein Sonderbereich für die Handschriften mit aufwendiger Sicherheits- und Museums-

technik eingerichtet wurde. Dass sich nun der Staat selbst von Teilen dieser Schätze trennen will, ist deshalb nicht nachvollziehbar.

Schwerer aber wiegen für uns noch die ideellen Aspekte dieses Vorgangs. Nicht nur die internationale Mittelalterforschung droht hier wertvollste Quellengrundlagen ihrer Arbeit zu verlieren, weil eine Abwanderung in den Bereich des freien Handels vieles davon auf lange Zeit, wenn nicht für immer, unzugänglich und unauffindbar machen würde. Die wirklichen Eigentümer dieser Schätze sind die Bürger dieses Landes, und dieser Allgemeinheit möchten wir hier unsere Stimme verleihen. Das ist kein Plädoyer gegen eine Bewahrung von Schloss Salem, denn es kann aus unserer Sicht nicht um eine Verrechnung unterschiedlicher Kulturgüter gehen, bei der Baudenkmäler mit Schriftendkmälern in Konkurrenz gesetzt werden. Beide gehören zu unserer Geschichte und letztlich zu unserer kulturellen Identität. Hier geht es um Güter, die zutiefst mit unseren kulturellen Wurzeln und unserer Geschichte verbunden sind und letztlich einen wesentlichen Bestandteil dessen darstellen, was wir meinen, wenn wir von gesellschaftlicher Identität sprechen. Handschriften sind das Gedächtnis der Gesellschaft.

Die Politik hat in den letzten Jahren zurecht immer wieder daran erinnert, wie lebenswichtig solche wurzelhaften, identitätsstiftenden Momente der Tradition im Rahmen der zunehmenden Globalisierung unserer Welt für eine Gesellschaft wie die unsere sind. Es kann und darf nicht sein, dass jetzt ein Ausverkauf von Kulturgut ausgerechnet vom Staat selbst ausgeht.

Als eine Vereinigung, die stolz darauf ist, den oft missbrauchten Begriff «Heimat» immer noch bewusst in ihrem Namen zu tragen, fühlt sich der Schwäbische Heimatbund deshalb im Namen all seiner Mitglieder und aller

mit ihrer Heimat verbundenen Baden-Württemberger zutiefst verpflichtet, Sie, Herr Ministerpräsident, mit aller Dringlichkeit zu bitten, von dem geplanten Verkauf Abstand zu nehmen. Sie machen sich damit verdient um die Geschichte, aber auch um die Zukunft unseres Landes und unserer Gesellschaft.

Mit freundlichen Grüßen
Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender

Dr. Walter Kilian und
Prof. Dr. Wilfried Setzler
Stellvertretende Vorsitzende

Minister Peter Hauk auf Bahnfahrt und im Naturschutzgebiet Grafenberg

Am Donnerstag, 6. Juli 2006, um 8.00 Uhr fand sich Peter Hauk, Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, in der Kleinen Schalterhalle am Stuttgarter Hauptbahnhof zu einer Tagesreise ein. Als Begleiter konnte er zahlreiche Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur und von Vereinen wie Verbänden begrüßen. Die Reise stand unter dem Motto «Die Vielfalt des ländlichen Raumes erleben – Stationen einer Bahnfahrt». Der Reiseweg führte durchs Neckartal, zum Schönbuch bis ins Gäu. Haltepunkte waren Esslingen am Neckar, Metzingen, Wannweil, Ammerbuch-Altingen und Herrenberg-Kayh. An diesen fünf Stationen wurden Themen des ländlichen Raumes an entsprechenden Projekten deutlich gemacht.

«Die vielfältigen Herausforderungen des Ländlichen Raumes müssen durch eine moderne Strukturpolitik für den Ländlichen Raum bewältigt werden. Nur mit einer integrierten Agrar- und Strukturpolitik kann die Schaffung gleichwertiger Lebensbedingungen in ländlichen Regionen und Ballungsgebieten unterstützt werden», sagte Minister Peter Hauk.

Neben der Erörterung fachlicher Themen nutzte er die Bahnfahrt, um auf die vielfältigen Formen bürgerschaftlichen Engagements im Ländlichen Raum hinzuweisen. Besonderer Dank gebühre deshalb den Menschen vor Ort für die ehrenamtlich geleistete Arbeit, betonte er.

Von seiner letzten Station in Ammerbuch führte sein Weg an den Schönbuchrand bei Herrenberg-Kayh. Dort besitzt der Schwäbische Heimatbund mehrere Grundstücke im Naturschutzgebiet Grafenberg. Am Aussichtspunkt, mit weitem Blick über die Gäulandschaft bis zur Schwäbischen Alb, nahmen Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger und Vorstandsmitglied Reinhard Wolf die Gelegenheit wahr, um auf aktuelle Fragen und Probleme des Naturschutzes hinzuweisen. Minister Hauk würdigte die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds und wies auf die Bedeutung des gesamten Naturparks Schönbuch als wichtiges Erholungsgebiet im Ballungsraum hin.

Anschließend machte sich die Schar, auf neu gerichteten Stufen, auf den Weg nach Kayh und weiter nach Herrenberg zur Rückfahrt in die Landeshauptstadt.

Kulturlandschaftspreis für 2007 ausgeschrieben

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg belohnen und würdigen auch im kommenden Jahr Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaften. Das Preisgeld von insgesamt 12.500,- € stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

Bewerben können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen. Der Wettbewerb wird im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbunds ausgeschrieben, also den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen einschließlich ihrer Randgebiete. Teilnehmen kann, wer sich um die Pflege und Wahrung von Wacholderheiden, Streuobstwiesen, Mauerweinbergen usw. kümmert. Für die Erhaltung von Kleindenkmälern wurde auch für 2007 ein Sonderpreis ausgelobt.

Einsendeschluss für die Bewerbung ist der Donnerstag, **31. Mai 2007**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds sendet Ihnen gerne weitere Informationen zu.

50 Mal die Glocken zum Klingen gebracht

Die Glockenfahrten im Reiseprogramm des Schwäbischen Heimatbunds haben eine große Tradition. Schon vor 50 Jahren gab es die erste Fahrt für Liebhaber der mächtigen Schallkörper und solche, die es werden wollten.

Diese erstaunliche Kontinuität ist mit nur zwei Namen verbunden: Pfarrer Gerhard Gommel begann als musikalisch begabter «Glockenfreund» die Veranstaltungsreihe am 23. Juni 1956 mit einer Halbtagesfahrt zu «Alten Glocken» rund um Stuttgart. Nach dem Tod von Pfarrer Gommel 1974 konnte Gerhard Eiselen erst nach einer längeren Unterbrechung seit 1990 wieder regelmäßig Glockenfahrten ausarbeiten, organisieren und durchführen. Jetzt hat der 86-Jährige diese Aufgabe wiederum an einen Nachfolger abgegeben.

Einen dicken Ordner füllen die Unterlagen zu den Glockenfahrten, mit denen Gerhard Eiselen alle Fahrten dokumentiert hat. Denn Wiederholungen sollten die Ausnahme sein. Eiselen war als Nachfolger des bekannten Kirchenrats Wilhelm Schildge seit 1958 amtlicher Glockensachverständiger der evangelischen Landeskirche und kennt die Kirchenglocken im Land und im gesamten süddeutschen, österreichischen und schweizerischen Raum wie nur Wenige – und nicht nur die der evangelischen Kirchen. Denn im Zuge der Amtshilfe beriet er auch die katholischen Diözesen Rottenburg-Stuttgart, Bamberg und Augsburg in Glockenfragen und bildete Glockensachverständige aus.

Umso höher war und ist der Anspruch, den Eiselen an seine Fahrten und die Auswahl der Glocken gelegt hat. Neben besonderen und alten Glocken erfuhren die Teilnehmer auch immer etwas zum kompletten Geläut, seiner glockenmusikalischen Bedeutung und den Glockengießern. Dass dabei auch Informationen zur besuchten Kirche und ihre kunsthistorische Einordnung nicht fehlen durften, versteht sich von selbst.

Regelmäßig 30 bis 40 Teilnehmer zählte Gerhard Eiselen bei seinen



Am Schönbuchrand oberhalb von Herrenberg-Kayh hat der Schwäbische Heimatbund schon vor langer Zeit Grundstücke im Naturschutzgebiet Grafenberg erworben. Fritz-Eberhard Griesinger (ganz rechts) erläutert Minister Hauk (gleich daneben) die Besonderheiten und Probleme des Standorts.

Fahrten. Wer einmal dabei war, kam immer gerne wieder. Das lag auch an der akribischen und ausführlichen Dokumentation der besuchten Kirchen und ihrer Glocken, die jeder Teilnehmer in Form vieler Kopien mit nach Hause nehmen durfte. «Eine Heidenarbeit war das», sagt der international anerkannte Glockenexperte und Buchautor, der seit 1973 Mitglied beziehungsweise Altmitglied im Beratungsausschuss für das deutsche Glockenwesen ist. Selbstverständlich konnten die Teilnehmer die Glocken nach dem Aufstieg auf den Glockenturm nicht nur besichtigen, sondern später, wieder vor der Kirche angelangt, auch hören. Ein Erlebnis, das durch intensive Vorgespräche abgeklärt werden musste. Denn nach wie vor ist ein bestimmtes Läuten besonderen Tagen oder Ereignissen vorbehalten, Ausnahmen müssen vorher vereinbart und in der Kirchengemeinde angekündigt werden, damit keine Verwirrung entsteht.

Mit einer Tagesfahrt «Auf den Spuren Nürnberger Glockengießer» nach Feuchtwangen, Ansbach, Schwabach und Nürnberg im Juni dieses Jahres hat Gerhard Eiselen seine verdienstvolle Aufgabe als «Glockenbotschafter» für den Schwäbischen Heimatbund beendet. Natürlich nicht ohne für einen Nachfolger zu sorgen. Der Kunsthistoriker Claus Huber, wie Eiselen Glockensachverständiger beim Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche, wird voraussichtlich ab 2008 wieder Glockenfahrten anbieten und ein neues Kapitel aufschlagen, das sich an die fünfzigjährige Tradition dieser exzellent geführten Fahrten anschließt.

Volker Lehmkuhl

«Aktion Irrenberg 2006» – Arbeit, Spaß und Bildung

Als sich morgens um 8 Uhr die ersten Helferinnen und Helfer zur diesjährigen Heuernte am Irrenberghang einfanden, war der Grasschnitt nass und der Himmel grau. In der Nacht hatte es geregnet, und so wünschten alle, dass im Tagesverlauf die Sonne das Zepter übernehme. Die Hoffnung wurde erfüllt, und so konnten sich die



Bei den Kindern und Jugendlichen vermischen sich bei der «Aktion Irrenberg» Arbeit und Vergnügen.

«Mägde und Knechte» der «Aktion Irrenberg» der wetterfesten Oberbekleidung entledigen und im leichten Leible Rechen und Gabel schwingen. Die Sonnenstrahlen machten bald aus dem feuchten Gras duftendes Heu, das sich auch leichter und besser Richtung Tal schaffen ließ.

Als gegen zehn Uhr der Bus mit den Stuttgarter und Tübinger Heimatbundmitgliedern eintraf, war der Teil oberhalb des Fahrwegs fast schon heufrei. Aber es gab noch genug zu tun für die nun über fünfzig Leute zählende Irrenbergschar. Die ungewohnte Arbeit ging bei wohliger Wärme flott voran, und die Kinder hatten wieder großen Spaß bei den Schussfahrten auf dem Heu-Express.

Beim gemütlichen Mittagstisch standen Heiße Rote mit Zwiebelringen und Käsebröte auf dem Speiseplan, und als Getränke gab es Bier und verschiedene alkoholfreie Getränke. Bei dieser Gelegenheit begrüßte Forstdirektor Siegfried Ostertag die Helferinnen und Helfer, und der erstmals anwesende neue Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds Fritz-Eberhard Griesinger bedankte sich für die rege Teilnahme an der diesjährigen Heuet auf der Westalb. Als weiteren Neuling bei der Irrenberg-Aktion konnte sich der seit 1. August 2006 amtierende Geschäfts-

führer des Schwäbischen Heimatbunds Dr. Siegfried Roth im Gästebuch verewigen.

Nach Abschluss blieb für die Teilnehmer noch Zeit für einen Spaziergang im Naturschutzgebiet. Wer Lust hatte, konnte auch noch an einer botanischen Führung teilnehmen, die von Dr. Hilde Nittinger unterhaltsam und fachkundig dargeboten wurde.

3. Schwäbischer Städte-Tag in Heidenheim

Mit seinem bewusst provokanten Motto «**Wachsen oder Weichen? Weniger Bevölkerung als zentrale Herausforderung für die Stadtentwicklung des 21. Jahrhunderts**» hat der 3. Schwäbische Städte-Tag in Heidenheim, veranstaltet vom Schwäbischen Heimatbund, der Stadt Heidenheim und der Architektenkammer Baden-Württemberg, den gesellschaftlichen Nerv der Zeit getroffen, denn der demografische Wandel ist unumkehrbar und er vollzieht sich unaufhaltsam.

Die Macht dieser Entwicklung wurde nach der herzlichen Begrüßung durch den Heidenheimer Oberbürgermeister Bernhard Ilg bereits in der Einführung von Dr. Walter Kilian deutlich. Der stellvertretende Vorsit-

Hohenzollern – Fürstentümer zwischen Macht und Ohnmacht

Im Namen von Landschaft, Burg und Fürsten samt ehemaligem Kaiserhaus in Berlin leben sie fort, die schwäbischen Grafen von Zollern - später Fürsten von Hohenzollern -, deren Herrschaft im Jahr 1061 in einer Kloster Reichenauer Urkunde erstmals faßbar wird.

Die Geschichte des Landes Hohenzollern birgt wahrlich nicht wenige seltsame und auch kuriose Elemente: der Aufstieg aus kleinsten Anfängen, oft am Rande des Untergangs, im Schatten mächtiger Nachbarn und Verwandter wie den Habsburgern und Hohenbergern, aber auch der Württemberger, die 1403 Land und Herrschaft der Linie Hohenzollern-Schalksburg mit der Stadt Balingen samt 17 Dörfern aufkauften. Eine Erbteilung 1575 und die Erhebung in den Reichsfürstenstand 1623 führten zum Entstehen der barocken Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen, Hohenzollern-Hechingen und des kurzlebigen Hohenzollern-Haigerloch, die sich mit unterschiedlichem Erfolg gegenüber den Nachbarn, aber auch gegenüber den vielbelasteten und in Folge revoltierenden Untertanen zu behaupten suchten.

Fast märchenhaft erscheint der wunderbare Erhalt der kleinen Fürstentümer als souveräne Staaten 1806, bis zwei resignierende Fürsten 1850 ihre noch immer kaum lebensfähigen Herrschaften schließlich an die großen, starken Vettern in Preußen verkauften. Preußen besaß nun erstmals einen Stachel im Fleische der Süddeutschen, um dort erklärtermaßen »preußischen Geist und preußische Sitte auf Dauer heimisch zu machen«.

Burgberg und Landschaft Hohenzollern sind aber unzweifelhaft schwäbisch. Doch Schwaben hat viele Facetten. Wir laden Sie ein, mit dem Schwäbischen Heimatbund in Vorträgen und auf Reisen und Exkursionen wieder einem spannenden Aspekt der Geschichte Schwabens nachzuspüren: dem wechselvollen und faszinierenden Schicksal des Landes Hohenzollern und seiner Dynastie.

Vortragsreihe

Dienstag, 6. Februar 2007, 19.00 Uhr:

Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

Casimir Bumiller,
Bollschiweil

Von der Kunst des politischen Überlebens – Die mittelalterlichen Grafen von Zollern zwischen Habsburg und Württemberg

(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 13. Februar 2007, 19.00 Uhr:

Dr. Andreas Zekorn, Balingen:
Hier Bürden im Bannkreis Österreichs - dort Pracht ohne Macht: Hohenzollern im 17./18. Jh.

Dienstag, 27. Februar 2007, 19.00 Uhr:

Dr. Volker Trugenberger, Sigmaringen
»... das intrigante Teufelsweib« ... »hat wirklich sehr gute Bekanntschaften« - Hohenzollern im Zeitalter Napoleons

Dienstag, 6. März 2007, 19.00 Uhr:

Dr. Benigna Schönhagen, Tübingen:
»... groß in ihren Volke, groß in ihren Vaterlande ...« – Hoffaktorin Madame Kaulla aus Hechingen
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 13. März 2007, 19.00 Uhr:

Ulrich Feldhahn, M.A., Berlin:
Hohenzollern - Nürnberg - Berlin und zurück. Das Haus Preußen und seine schwäbische Abstammung
(Vortrag mit Lichtbildern)



Dienstag, 20. März 2007, 19.00 Uhr:

Prof. Paul Münch, Bisingen
Die Preußen kommen - Politische Träume und Krisen der »Hohenzollerischen Lande« 1850-1947
(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang der Vortragsreihe mit Wein und Brezeln

Die Vorträge finden statt im **Foyer der L-Bank in Stuttgart, Börsenplatz 1.** Zu erreichen mit: U 9 und U 14, Haltestelle "Friedrichsbau (Börse)".

Beginn: jeweils 19.00 Uhr
Kostenbeitrag: 2 Euro
Saalöffnung jeweils 18.00 Uhr.
Die Türen werden geschlossen, wenn die höchst zulässige Besucherzahl erreicht ist.

Mit freundlicher Unterstützung
 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

 **SHB** 
Schwäbischer Heimatbund

zende des Schwäbischen Heimatbunds zitierte dazu den jüngsten Landesentwicklungsbericht. Dessen Autoren gehen in der für am wahrscheinlichsten gehaltenen, mittleren Variante von einem Anstieg der Bevölkerung in Baden-Württemberg noch bis in das Jahr 2025 aus. Allerdings nur, weil netto jährlich 38.000 Menschen ins Land ziehen. Ohne diese Zuwanderung aus anderen Regionen und dem Ausland würde die Zahl der Menschen auch hierzulande stark zurückgehen, denn auch im Ländle werden zu wenige Kinder geboren. Schlusslicht in Baden-Württemberg ist nach der Prognose übrigens der Landkreis Heidenheim, der mit einem unterdurchschnittlichen Wanderungsgewinn und einem überdurchschnittlichen Geburtendefizit bis 2025 nur auf ein Wachstum von 0,7 Prozent kommt. Der vorhergesagte Landesdurchschnitt soll bei 5,3 Prozent liegen. Das Beispiel Heidenheim zeigt, dass die Entwicklung auch hierzulande nicht gleichmäßig, sondern mit starken regionalen Unterschieden verlaufen wird. Gewinner sind aller Voraussicht nach die Städte und ihr Umland, Bevölkerung und damit Ressourcen verlieren wird, der Prognose nach, der ländliche Raum.

Noch gewichtiger, so Walter Kilian, ist der Wandel der Altersstruktur. Flächendeckend und schnell wird die Gesellschaft auch in Baden-Württemberg älter: Schon um das Jahr 2014 werden mehr Menschen mit 65 und mehr Jahren im Land leben als junge Menschen unter 20 Jahren. Zahlenmäßig besonders stark abnehmen wird die wirtschaftlich wichtige Gruppe der 20- bis 45-Jährigen.



Architekt und Politiker Peter Conradi.

Wandel als Chance

Vor diesem Hintergrund, zu dem auch der Rückgang der traditionellen Kleinfamilie und eine wachsende Zahl von Ein-Personen-Haushalten gehört, forderte der Architekt und Politiker Peter Conradi, dass die Städte die Vielfalt der Lebensformen in der Stadt bejahen und entsprechend reagieren sollten. Es gelte, Unterschiede nicht einzuebnen, sondern zu pflegen, zum Beispiel durch flexible Wohnungsangebote, die Förderung von Bauherrengemeinschaften und eine befristete Zwischennutzung leerstehender Gebäude. Es gelte, den Wohnungsbestand umzubauen, zu verbessern und zu ergänzen. «Wir sollten keine neuen Großsiedlungen planen, sondern in kleinen Abschnitten bauen, vorhandene Bebauung ergänzen und Baulücken schließen», sagte Conradi. Nicht zuletzt dürften öffentlich geförderte Wohnungen nicht nur in «Problemquartieren» entstehen, sondern müssten auch in anderen Quartieren erhalten und neu geschaffen werden, um einer sozialen Segregation in der Stadt in Gettos entgegenzuwirken.

Auch die räumliche Trennung der Funktionen Arbeiten, Wohnen, Versorgen und Freizeit sei im Zeitalter der Digitalisierung nicht mehr zeitgemäß, sondern unstädtisch und falsch, wie der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete ausführte. Conradi sieht im Bevölkerungsrückgang auch neue Möglichkeiten für die Kommunen: «Nach über fünfzig Wachstumsjahren in Westdeutschland und fünfzehn Jahren Wachstum in Ostdeutschland müssen die Städte, die Politik und die Planer sich umstellen und neue Ziele und Strategien entwickeln. Es fällt uns schwer zu begreifen, dass Stagnation und Schrumpfung auch Chancen eröffnen, zum Beispiel für die Rückgewinnung von Landschaft, für lebenswerte Stadträume.»

Dass die enorme Vielzahl von unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen jeweils eigene, höchst unterschiedliche Bedürfnisse, Ansprüche und Erwartungen in die Gesellschaft und in die Städte einbringt, machte Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen deutlich. So würden in Zukunft immer mehr «junge Alte» vom (Um-)Land



Professor Dr. Sylvia Greiffenhagen.

wieder zurück in die Städte streben, um vom attraktiven gesellschaftlichen, kulturellen und infrastrukturellen Angebot zu profitieren. Das führe zum Beispiel – angesichts der hohen Kaufkraft der Älteren – zu einer wachsenden Konkurrenz mit jüngeren Familien und Singles um attraktive Innenstadtwohnungen. Hier seien Kommunen und Wohnungswirtschaft gefordert, um für die in sich nochmals segmentierten Zielgruppen passgenaue Angebote bereitzustellen. Dazu gehören, so Sylvia Greiffenhagen, auch so genannte Alten-WG's, die in den nächsten Jahrzehnten eine steigende Nachfrage erleben würden.

Zur neuen, nicht selten unausgewogenen Altersstruktur komme eine zweite Entwicklung durch Migrationsbewegungen hinzu. Denn trotz der raschen Anpassung von zugewanderten Menschen an die Gebräuche und die Kinderzahl des neuen Heimatlandes «stehen perspektivisch mehrheitlich deutschen älteren Menschen mehrheitlich nichtdeutsche Junge gegenüber». Schon heute klagen die Städtebauer und Grünflächenämter, dass man fast nirgends mehr einen Spielplatz einrichten kann, ohne dass es von Anwohnern der mittleren und älteren Altersgruppen massive Proteste und Wünsche nach Einschränkungen hagelt: «Mit abnehmender Zahl der Kinder sinkt nämlich auch unsere Gewöhnung an Kinder und das für sie typische Verhalten. Das Verständnis für Kinder nimmt ab, die Reizbarkeit steigt», zeigte Sylvia Greiffenhagen bestehende und zukünftige Konfliktlinien auf. «Die generationell und kulturell

verschiedenen Sozialisationserfahrungen von 70-jährigen Deutschen, und 15-jährigen türkischen Jungen könnten nicht unterschiedlicher sein». Konflikte seien programmiert und die Ordnungsämter und Polizeiposten vor Ort stetig gefragt.

Diese Entwicklungen, zu denen noch der wachsende Gegensatz von armen und reichen Menschen kommt, schaffen in den Kommunen einen breiten Handlungsbedarf, konstatierte Greiffenhagen. So müssten die Kommunen in den genannten Feldern ein umfassendes Know How erwerben und dieses Wissen in Form von umfassenden Beratungsangeboten Institutionen und Initiativgruppen von Bürgern und Bürgerinnen zur Verfügung stellen. Dabei müssten die Städte und Gemeinden in dem Prozess des Wandels eine aktive, steuernde Rolle einnehmen: «Der Markt wird's ganz sicher nicht richten.»

Damit Stadtluft wieder frei macht

Diese aktive Rolle der Kommunen unterstützte auch Prof. Wolfgang Schwinge in seinem Referat. Der Stuttgarter Architekt und Stadtplaner ergänzte diese Überlegungen durch ökologische und durch ökonomische Belange: Angesichts des hohen Flächenverbrauchs und dem damit verbundenen Verlust an fruchtbaren Böden und biologischer Vielfalt sei die so genannte Innenentwicklung, also die Umnutzung vorhandener Infrastruktur, ein Ausweg, auch um die Unterhaltskosten in den Griff zu bekommen. Dabei müssten die Kommunen aber auch Voraussetzungen schaffen, die für privates Kapital attraktiv sind. Zudem könne nicht mehr jede Gemeinde alle Versorgungseinrichtungen anbieten, Absprachen seien nötig, nicht nur bei Gewerbegebieten.

Die Städte müssten neue Strategien entwickeln, wie sie auf eine schrumpfende und ältere Bevölkerung reagieren. «Damit Stadtluft wieder frei macht, muss die Stadt auch die Qualitäten des Umlandes bieten, nicht zuletzt auch beim Wohnumfeld», betonte Professor Schwinge die Herausforderung, die dem Wiederaufbau der 1950er- und 60er-Jahre

und der Stadterneuerung der 1970er- und 80er-Jahre in nichts nachstehe. Quantitatives Wachstum sei kein Wert an sich, nur die Städte, die ihre Qualitäten steigern können, würden zu den Gewinnern zählen, und das auch im deutschen Südwesten. Dabei gelte es nicht nur, die Innen- und Kernstädte neu zu entwickeln, sondern auch Strategien für die Vor- und Zwischenstädte zu entwerfen. Denn die in den vergangenen Jahrzehnten

entstandenen Wohnsiedlungen und -gebiete liefen sonst Gefahr, massive Verluste bei den Immobilienwerten und bei der Infrastruktur zu erleiden.

Solche Wertverluste konnte Karlheinz Riegger aktuell nicht erkennen. Der Bereichsleiter Private Immobilien der Stuttgarter Privatbank Ellwanger & Geiger sieht auch für die nächsten Jahre keine sinkenden Preise für Einfamilienhäuser und Wohnungen. Vielmehr müsse sich die Region

Jahresbeitrag und Jahresspende 2007

Liebe Mitglieder,

wie in jedem Jahr haben wir diesem Heft 2006/4 Ihren Mitgliedsausweis für das Jahr 2007 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die freiwillige Jahresspende 2007 beigelegt. Der Jahresbeitrag beträgt für:

Mitglieder	36,00 Euro
Juristische Personen	50,00 Euro
Mitglieder in Ausbildung bis 30 Jahre	10,00 Euro.

Nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. wird der Jahresbeitrag zum 1. Januar fällig. Bitte verwenden Sie zur Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben im Naturschutz, in der Denkmalpflege und für die Landeskultur wirkungsvoll wahrzunehmen, z.B.

- das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die «Aktion Kleindenkmale» zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- Vortragsveranstaltungen durchzuführen
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.

Für diese vielen Aufgaben ist unser Mitgliederbeitrag daher vergleichsweise gering. Wir sind bestrebt, jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Umsomehr bitten wir alle Mitglieder, die über etwas mehr Einkommen und Vermögen verfügen, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.



Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

anstrengen, um mit der wachsenden Nachfrage nach Wohnfläche (Durchschnitt: 1985 35 m², 2006 41,2 m²) und der steigenden Zahl von Singlehaushalten Schritt zu halten. Auch die aktuelle Erhöhung der Mehrwertsteuer werde lediglich eine kleine Delle in der Nachfrageentwicklung hinterlassen.

Dass die regionale Entwicklung vor Ort auch weniger Gelassenheit hervorrufen kann, machte der Heidenheimer Bürgermeister Rainer Domberg deutlich. «Heidenheim kämpft um seine 50.000 Einwohner», betonte Domberg und führte die Abwanderung aus Stadt und Kreis auf den Verlust von 5.000 Arbeitsplätzen im Landkreis Heidenheim und die Konkurrenz zum (bayerischen) Umland zurück, wo Baugrundstücke zum Teil deutlich günstiger angeboten werden als in der Stadt an der Brenz. Der zentrale Ansatz, um die Attraktivität der Stadt zu steigern, war und ist die Landesgartenschau 2006, die Anfang Oktober mit über einer Million Besuchern zu Ende gegangen ist. Nach mehr als zehn Jahren der Planung, der Diskussion und der Umsetzung ist aus einer 24 Hektar großen Brachfläche im Brenztal am Rand der Kernstadt eine attraktive Erlebnis- und Naherholungsfläche entstanden, die über die Landesgartenschau hinaus für die Bürger zur Verfügung steht und die Attraktivität der Kernstadt deutlich erhöht hat. Flankiert wurde der Weg Heidenheims «von der Stadt der Hände zur Stadt der Köpfe», so Domberg, durch eine deutlich sichtbare bauliche Aufwertung der Innenstadt und ein neues Verkehrskonzept.

Die Stadt als Heimat

Dass bauliche Veränderungen ein wichtiger, aber nicht der einzige Aspekt der Kommunalpolitik sein können und dürfen, wurde in dem Beitrag von Dr. Rainer Prewo deutlich. In Zeiten einer zunehmend globalisierten und digitalisierten Welt sei der Bedarf an Heimat und einem intensiven Heimatgefühl stark gestiegen, so der Nagolder Oberbürgermeister. Allerdings ist der Begriff Heimat einem starken Wandel unterworfen. Heimat sei nicht mehr automa-



Dr. Rainer Prewo, Oberbürgermeister der Stadt Nagold.

tisch der Ort der Herkunft, sondern der Ort, den die Menschen aktuell als Mittelpunkt ihres Lebens ansehen. Das bedeute umgekehrt aber auch, dass Heimat enttäuschungsfähig geworden ist und sich die Menschen unter den Bedingungen einer totalen Mobilität rasch wieder abwenden, wenn ihre Suche nach Heimat nicht auf ein entsprechendes Angebot stößt. Schließlich seien die Städte heute das Einzige, was nicht mobil ist. Für ein starkes Heimatgefühl spiele der Stolz auf die eigene Heimat eine große Rolle aber auch die Möglichkeit zur Mitsprache und Mitwirkung, die nachbarschaftliche Akzeptanz und die Gelegenheiten, Freunde zu finden. Nach Ansicht von Dr. Prewo sind die Städte gut beraten, wenn sie den Begriff Heimat als Orientierung verwenden: «Auf Heimat können wir

nicht verzichten, und was sie bedeutet, können wir mit keinem anderen Wort ausdrücken.» Heimat weise den Verantwortlichen den Weg über das Verständnis der Stadt als reines Unternehmen hinaus und beziehe die Bedürfnisse aller Bewohner und Nutzer einer Kommune mit ein. Dabei sei Heimat kein exklusiver Besitz, etwa derer, die in der Stadt geboren und alteingesessen sind. «Die Stadt ist Heimat für alle, oder sie ist es für niemanden», so Prewo.

In der abschließenden Podiumsdiskussion warfen die Referenten einen überwiegend positiv geprägten Blick in die Zukunft. Trotz aller Herausforderungen und Beschränkungen durch Land und Bund stünden den Städten in Baden-Württemberg genügend Ressourcen zur Verfügung, um den Bevölkerungswandel zu meistern. Allerdings spiele das Bauen dabei nicht mehr die Rolle, die es in den vergangenen sechs Jahrzehnten innehatte. Vielmehr gelte es, soziale Netze zu schaffen und zu stärken, um die alternde und schrumpfende Gesellschaft funktionsfähig zu halten.

Es ist daran gedacht, einzelne Referate des 3. Schwäbischen Städte-Tags in der «Schwäbischen Heimat» zu veröffentlichen. In diesem Zusammenhang lohnt sich auch ein Blick auf die Internetseiten des Heimatbunds unter www.schwaebischer-heimatbund.de Volker Lehmkuhl

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands,
die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen
und die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums
sowie der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds.

Fritz-Eberhard Griesinger

Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender

Siegfried Roth

Dr. Siegfried Roth M.A.
Geschäftsführer

Verabschiedung von Dieter Dziellak

Schwäbischer Brettlesbohrer mit preußischer Disziplin

Am 31. Juli 2006 endete für den Schwäbischen Heimatbund eine Ära. Denn anders kann man es nicht bezeichnen, wenn eine Person wie Geschäftsführer Dieter Dziellak nach 15 Jahren in den Ruhestand geht. Denn ohne ihn, seine unermüdliche Schaffenskraft, seine Erfahrung und seine Hartnäckigkeit, stünde der Verein heute inhaltlich und organisatorisch nicht da, wo er ist.

Um diese Leistung und den Menschen Dieter Dziellak entsprechend zu würdigen und das gemeinsam Erreichte zu feiern, hatte der Vorstand Wegbegleiter, Freunde und Partner eingeladen. Und da Dieter Dziellak das Pfrunger-Burgweiler Ried mit dem SHB-Naturschutzzentrum und dem vom ihm und dem Heimatbund federführend angestoßenen Naturschutzgroßprojekt im zweitgrößten Moor Südwestdeutschlands eine besondere Herzensangelegenheit ist, kamen am 22. Juli rund 230 Gäste nach Wilhelmsdorf. Ein eigens aufgestelltes Festzelt war gerade groß genug, um die Gästeschar aufzunehmen und vor der sengenden Sonne zu schützen. Die Musikkapelle Pfrungen, die Wilhelmsdorfer Landfrauen und die Landwirtschaftsfamilie Luib sorgten für den gelungenen musikalischen und kulinarischen Rahmen.

In seiner Begrüßung der Ehrenmitglieder des Vereins, der zahlreichen Vertreter von Partnerverbänden, aus der Landesverwaltung, von Gemeinden und ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern des Heimatbunds betonte der Vereinsvorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger aber auch die menschliche Seite von Dieter Dziellak: «Es ist ja nicht nur die Arbeit und der Impuls, der von Dieter Dziellak ausgeht, es ist der Stil, das Zwischenmenschliche, die Sympathie, die er der Sache und damit auch denen entgegenbringt, die sich mit ihm den Fragestellungen im Naturschutz, im Denkmalschutz und in der Beschäftigung mit unserer Landesgeschichte widmen».

Auch Dr. Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbi-



SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger liest den Text der Urkunde vor, der die Verdienste des neuen Ehrenmitglieds Dieter Dziellak würdigt.

sehen Heimatbunds, hob in seiner Laudatio nicht nur die vielen fachlichen Fähigkeiten und inhaltlichen Verdienste des scheidenden Geschäftsführers hervor, sondern auch die soziale Kompetenz, mit denen der ehemalige Bürgermeister von Betzweiler-Wäldle und Maulbronn die Geschäftsstelle leitete, Projekte vorantrieb und zum Erfolg machte, und die Arbeit des ehrenamtlichen Vorstands und der Ortsgruppen «unter einem Hut» versammelte. «Dies alles hat viel zur großen Akzeptanz des Schwäbischen Heimatbunds in der Landesverwaltung und der Öffentlichkeit beigetragen», sagte Dr. Kilian (siehe Beitrag im Anschluss).

Als Anerkennung und Ausdruck der Wertschätzung seiner großen Verdienste und seines außerordentlich hohen persönlichen Einsatzes verlieh Fritz-Eberhard Griesinger im Namen aller Mitglieder anschließend die Ehrenmitgliedschaft an Dieter Dziellak (siehe Text der Ehrenurkunde im Anschluss).

Verlässlicher Partner

Als Vertreter einer der zahlreichen Partner des Heimatbunds nutzte Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der

Gemeinde Wilhelmsdorf, die Gelegenheit, Dieter Dziellak für seine Arbeit und seine Verlässlichkeit zu danken. Dziellak sei ein Mann der Tat, der sich auch durchsetzen kann, sagte Gerstlauer. Man habe in vielen Dingen durchaus beherzt gestritten, dabei sei es aber immer fair und sachlich zugegangen, blickte Gerstlauer auf die Anfänge des Naturschutzzentrums und des Naturschutzgroßprojektes zurück. «Dieter Dziellak war stets ein Motor des Naturschutzes im Ried und hat viel zur großen Akzeptanz dieses wichtigen Bereiches beigetragen. Als Sie 1993 in der entscheidenden Gemeinderatssitzung in Wilhelmsdorf über das zu gründende Naturschutzzentrum sagten «Wir werden uns mit Haut und Haaren in die Sache reinhängen. Unser Engagement wird keine Eintagsfliege sein», sind Sie ein Wagnis eingegangen. Aber Sie haben Wort gehalten», würdigte Gerstlauer das große persönliche und finanzielle Engagement des gesamten Vereins und von Dieter Dziellak für den Schutz des einzigartigen Lebensraums im Ried. Damit habe man wichtige und richtige Signale an die Vereinsmitglieder, die mit zahlreichen Spenden zum Erfolg bei-

trugen, an die Verantwortlichen in der Landesverwaltung und an die Gemeinden und Bürger rund ums Ried senden können, die nicht zuletzt zur Identifikation mit dem Naturschutzzentrum und den damit verbundenen Gedanken beigetragen haben. Dem Pfrunger-Burgweiler Ried und dem Naturschutz zwischen Wilhelmsdorf und Ostrach bleibt Dieter Dziellak auf Bitten der Region und des SHB-Vorstands auch weiterhin als ehrenamtlicher Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried erhalten.

Ein Chef von A bis Z

Pia Wilhelm blickte in ihrer Funktion als Leiterin des Naturschutzzentrums noch einmal auf die Erfolgsgeschichte der Einrichtung zurück, die sich bei der Betreuung der Naturschutzgebiete im Ried und als wichtige Stätte der Umweltbildung für Jung und Alt etabliert hat. Im Namen aller Mitarbeiter bedankte sich Pia Wilhelm «für die gemeinsame Zeit, für die gute Zusammenarbeit auf fachlicher und menschlicher Ebene, für vieles, was wir von ihnen lernen konnten und nicht zuletzt für die bunte Sammlung von Erlebnissen und Anekdoten, die wir aus dieser Zeit mitnehmen können».

In einem ABC der Eigenschaften hatten die Mitarbeiterinnen vorher die Vorzüge ihres Vorgesetzten charakterisiert. Von A wie Anteilnahme und Ausdauer, über F wie Familiensinn und Fairness, L wie Loyalität, Lebensfreude bis hin zu Z wie Zielstrebigkeit und zupackend. Als Dankeschön «widersetzten» sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein letztes Mal den Wünschen ihres Chefs und schenkten ihm, der sich statt Geschenken Spenden zugunsten des Naturschutzzentrums gewünscht hatte, einen Ballonflug über seine schwäbische Heimat.

Der so Gelobte sprach von einer großen Ehre für ihn, dass so viele gekommen seien und dass so viel – nämlich über 10.000,- € – für das Naturschutzzentrum gespendet worden sei, anstelle von persönlichen Geschenken an ihn. Er dankte dem Vorstand für die Ausrichtung der

Feier und der Mitgliederversammlung, die ihn zum Ehrenmitglied ernannt habe, wie auch allen Beteiligten dieses Tages, insbesondere Dr. Walter Kilian für die Laudatio. Vom ostpreußischen Flüchtlingskind zum Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes – im Jahre 1949 wohl undenkbar. Alle hervorgehobenen Leistungen seien nun im guten Miteinander erreicht worden, zusammen mit dem Vorstand, allen Ausschüssen, den engagierten Mitarbeitern und den treuen Mitgliedern. In Anspielung an die inoffizielle württembergische Hymne «Preisend mit viel schönen Reden ...» stellte er fest, dass sich der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger wie einst Graf Eberhard fühlen könne, denn auf die Mitglieder sei ideell wie finanziell stets Verlass. Deshalb sehe er optimistisch in die Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes.

Dieter Dziellak sprach von der 4 als bedeutender Zahl an diesem Tag. Am 4. Juli geboren, nach 47 Jahren und 4 Monaten das Ende des Arbeitslebens, 40 Jahre verheiratet und 4021 Überstunden beim Schwäbischen Heimatbund geleistet. Symbolisch schenkte er dem Vorsitzenden diese unbezahlte Mehrarbeit in zwei prallen Säckchen, gefüllt mit der entsprechenden Anzahl 1-Cent-Münzen. Fritz-Eberhard Griesinger hatte trotz strahlender Miene sichtlich schwer an dieser Last zu tragen.

Um der Abnahme der Mitgliederzahl entgegenzuwirken und damit auch das Erfolgsrezept Schwäbischer Heimatbund weiter zu tragen, schenkte Dieter Dziellak seinem jüngsten von sieben Enkeln, dem am 23. Mai geborenen Konrad Georg Selert aus Stuttgart, eine Geschenkmemberschaft bis zu seinem 18. Lebensjahr. Mit stehenden Ovationen bedachten die Gäste die Ausführungen ihres scheidenden Geschäftsführers.

Mit einem gemeinsamen Mittagessen ging die heitere Feierstunde ihrem Ende entgegen. Am Nachmittag standen im Rahmen des Naturschutztages Führungen durch das Naturschutzzentrum und über die Riedlehrpfade, eine Busexkursion zu den Störchen im und ums Ried und



Fritz-Eberhard Griesinger überreicht Frau Marlies Dziellak einen prächtigen Blumenstrauß und dankt für ihre Unterstützung der Arbeit ihres Mannes.

die Vorstellung des Naturschutzgroßprojektes zur Wiedervernässung auf dem Programm. Und da Dieter Dziellak seit jeher das Sinnvolle und Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, durfte natürlich ein Abschluss mit Kaffee und Kuchen und einem Gang durch die Landesgeschichte in Versform von Lothar Zier nicht fehlen.

Volker Lehmkuhl



Großvater Dieter Dziellak schenkte seinem jüngsten Enkel Konrad Georg eine Mitgliedschaft bis zu seinem 18. Lebensjahr.

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Geschäftsführer Dieter Dziellak aus Tübingen

Optimistisch und tatkräftig, keinem Problem aus dem Weg gehend, ideenreich, kompetent und mit außerordentlich hohem persönlichem Einsatz haben wir Dieter Dziellak in den vergangenen 15 Jahren als Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds kennengelernt. Die Ziele des Vereins im Naturschutz und in der Denkmalpflege, in der Kulturlandschaftspflege sowie in der Volksbildung hat er in dieser Zeit hervorragend vertreten und ausgebaut. Er war Motor und treibende Kraft für den Verein.

In enger Zusammenarbeit mit den Vorsitzenden Martin Blümcke und Fritz-Eberhard Griesinger und den jeweiligen Mitgliedern des Vorstandes hat Dieter Dziellak die Vereinsarbeit gestaltet, neue Impulse gegeben, das Profil in der Öffentlichkeit geschärft, Neues angepackt und vieles bewegt.

Hervorzuheben sind hierbei die schwierige und kostenintensive Sanierung der beiden Altstadthäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel, die dem Schwäbischen Heimatbund heute als Geschäftsstelle dienen und ihm ein besonderes, persönliches Anliegen sind die Eröffnung des vereinseigenen Naturschutzzentrums im Pfrunger-Burgweiler Ried, das diesen empfindlichen Lebensraum schützt und für die Umweltbildung in der Region Oberschwaben Vorzügliches leistet.

Die Gründung der Schmidmaier-Rube-Stiftung unter seiner Federführung versetzt den Verein in die Lage, wichtige Projekte im Naturschutz und in der Denkmalpflege finanziell zu unterstützen. Der Denkmalschutz- sowie der Kulturlandschaftspreis konnten auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden; die jährlichen Vortragsveranstaltungen sind ein wichtiger Bestandteil des Stuttgarter Kulturlebens geworden, das Reise- und Veranstaltungsprogramm wurde ausgebaut. Der Schwäbische Heimatbund ist eine unüberhörbare Stimme, wenn es um den Erhalt der heimischen Kultur- und Naturlandschaft geht.

Nach mehr als 25 Jahren Erfahrung als Bürgermeister hat Dieter Dziellak die Vereinsverwaltung grundlegend reformiert – ihm ist es zu verdanken, dass der Verein heute über eine moderne und leistungsfähige Geschäftsstelle verfügt.

Der Schutz der Natur lag Dieter Dziellak in all den Jahren besonders am Herzen. Durch unzählige Kontakte und Briefwechsel mit Behörden und Privatpersonen, aber auch handfestem persönlichem Einsatz mit Sense und Rechen konnten die vereinseigenen Flächen in Naturschutzgebieten erweitert und ihr kulturgeschichtlicher Charakter erhalten werden. Als Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf wird er auch weiterhin die Interessen des Schwäbischen Heimatbunds in diesem Naturraum vertreten.

Unermüdlich war Dieter Dziellak im Werben von Spenden, Stiftungen und Erbschaften für die gute Sache. Dabei kamen ihm seine Menschlichkeit, seine Dialogfähigkeit und seine Gabe, andere für eine Sache zu begeistern, zugute.

Nicht zuletzt hat es Dieter Dziellak verstanden, für eine gute Vereinsatmosphäre zu sorgen.

Für die Anliegen der Mitglieder hatte er stets ein offenes Ohr, die vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter konnten sich auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit und seine Unterstützung verlassen. Dieter Dziellak hat angeregt und motiviert, er hat Menschen integriert und auch in schwierigen Zeiten «bei der Stange» gehalten.

So wurde der Verein, der viel für die Heimat tut, vielen auch zur Heimat.

Dieter Dziellak hat sich um den Schwäbischen Heimatbund hoch verdient gemacht.
Der Schwäbische Heimatbund dankt ihm dafür mit der Ernennung zum Ehrenmitglied.

Laudatio bei der heiteren Feierstunde auf den Geschäftsführer Dieter Dziellak

In einer Rede des Marcus Tullius Cicero habe ich Folgendes gelesen: *Themistokles, der große Athener, soll, als man ihn fragte, wessen Stimme er am liebsten höre, geantwortet haben: «Die Stimme desjenigen, der meine Verdienste am besten zu würdigen weiß»*. Nun frage ich mich, warum Herr Dziellak gerade mich gebeten hat, die Laudatio zu halten. Auf meine Frage, wie ich die Rede anlegen solle, eher staatstragend oder eher etwas locker, meinte er, im Hinblick auf den Festzeltcharakter doch bitte eher locker. Heitere Feierstunde ist unser heutiges Zusammensein überschrieben, und ich sehe auch nur heitere Gesichter vor mir.

Dabei wäre eigentlich auch ein Stück Wehmut angebracht. Denn Anlass ist die Verabschiedung unseres Geschäftsführers Dieter Dziellak. Fünfzehn Jahre hat er mit dem ganzen Einsatz seiner Person, seiner Kenntnisse und Begabungen nach innen und außen gewirkt; aus Liebe zur schwäbischen Heimat, als Motor und treibende Kraft und mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit. Er hat das Erscheinungsbild des Schwäbischen Heimatbunds, wie es uns heute vor Augen steht, wesentlich mitgeprägt. Ein schwäbischer Brettlesbohrer mit preußischer Disziplin.

Das kommt nicht von Ungefähr. Denn die Wurzeln von Dieter Dziellak liegen in Ostpreußen. Dort, in den Masuren, dem Land der tausend Seen, wurde er geboren. Von dort ist er 1944 mit seiner Mutter, der Vater stand an der Front, nach Fehmarn evakuiert worden. Die Liebe zur ersten Heimat, dem Ort der Geburt, lässt sich nicht so einfach abstreifen. Später, als wohlbestallter Bürgermeister und Jäger, hat Dieter Dziellak die Masuren, jetzt Polen, wiederholt besucht. Und er hat gleich noch ein paar Hirsche dort geschossen.

*Er will halt auf der Pirsch ihn holen,
Drum schießt er gern den Hirsch in Polen.*

Erst 1949 siedelte die Familie in die Nähe von Tübingen um. Ferienarbeit im Wald, tägliche Mithilfe auf dem Bauernhof und die Freundschaft mit dem Sohn des Försters haben ihn die Natur erfahren und in ihm die Liebe zur neuen Heimat wachsen lassen.

Fußballspiel verbindet. Das gilt nicht nur für die Weltmeisterschaft. Das galt auch für den jungen Dieter Dziellak. Er beherrschte jenes ballistische Geschehen, bei dem es ausnahmsweise erlaubt ist, etwas mit Füßen zu treten, besonders gut. Er war aktiver Spieler, Schiedsrichter und Übungsleiter. Er organisierte Turniere bis nach Südwestfrankreich. Die Jugendleiterehrennadel des Württembergischen Fußballverbands und hohe Auszeichnungen des französischen Fußballverbandes waren die verdiente Folge. Solche Würden kann man nur noch durch die Ehrenmitgliedschaft des Schwäbischen Heimatbunds übertreffen.

Erste berufliche Station mit 25 Jahren, noch vor Abschluss der Ausbildung zum Diplomverwaltungswirt, war das Bürgermeisteramt in den Gemeinden Betzweiler und Wälde im Landkreis Freudenstadt. Nachdem dort im Verlauf von zehn Jahren eigentlich alle Aufgaben gelöst worden waren, erfolgte 1976 die Wahl zum Bürgermeister

von Maulbronn, ein Amt, das Dieter Dziellak sechzehn Jahre lang, mit der gewohnten Breite an Aktivitäten, innegehabt hat. So fielen die Planungsvorarbeiten zur Anerkennung des Klosters Maulbronn als Weltkulturerbe in diese Zeit. Für die Zisterzienser war das Wasser ja so ungemain wichtig, wie die Namen Maulbronn und Bronnbach beweisen. Vielleicht deshalb hat sich Dieter Dziellak, neben vielem anderem, der Wasserversorgung und dem Bau von gleich drei Kläranlagen gewidmet.

Anlässlich der 100-Jahr-Feier zur Stadterhebung von Maulbronn kam es dann im Jahre 1986 zur schicksalhaften Begegnung mit Wilfried Setzler und zum längst fälligen Beitritt zum Schwäbischen Heimatbund. Die Erkrankung seiner Frau gab den Anlass, keine zweite Wiederwahl als Bürgermeister anzustreben. Stattdessen erfolgte am 11. Mai 1991 die Wahl von Dieter Dziellak zum Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds. Es kennzeichnet den Mann, dass er die neue Aufgabe im ersten Jahr ehrenamtlich neben der Bürgermeistertätigkeit auf sich genommen hat.

Seine Ehefrau Marlies hat Dieter Dziellak vor 40 Jahren, am 25. Juni 1966, geheiratet. Drei Töchter sind ihm aus dieser Ehe erblüht. Sieben Enkel sagen zu ihm «Opa». Er ist ein ausgesprochener Familienmensch, der gerne mit seiner großen Familie viel unternimmt. Der glückliche Ehemann hat eben ein trautes Heim, der unglückliche traut sich nicht heim.

Was ist angenehmer als die Heimat? fragt Cicero. Quae est domestica sede iucundior? Dieter Dziellak hat seine Heimat nicht nur in Schwaben gefunden, sondern auch im Schwäbischen Heimatbund. Hier konnte er alle seine Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen. Man sagt, der Mensch wachse mit seinen Aufgaben. Bei Dieter Dziellak ist es umgekehrt: Die Aufgaben sind mit dem Manne gewachsen und ebenso die Arbeit und deren Früchte. Das geht nur, wenn die Liebe zur Heimat die Triebkraft bildet und die Ideen beflügelt. In den letzten fünfzehn Jahren wurde gewaltig viel Neues beim Schwäbischen Heimatbund angepackt und erreicht. Überkommenes wurde neu geformt und verlässlich aufgestellt. Es ist eine eindrucksvolle Bilanz. Lassen Sie mich aus der Fülle der Leistungen das Eine oder Andere herausgreifen.

Im «Handelsblatt» habe ich gelesen: *Fachlich kompetente Chefs sind gut, sozial kompetente Chefs sind besser*. Bei Dieter Dziellak kommt beides zusammen. Dass unsere Geschäftsstelle mit wenigen Personen Erstaunliches leistet – was mir immer wieder Bewunderung und großen Respekt abnötigt –, ist auch seiner Organisationskraft und Motivierungsgabe zuzuschreiben.

Die Sorge für gesicherte Finanzgrundlagen eint Vorstand, Schatzmeister und Geschäftsführer. Dieter Dziellak ist es jedoch wesentlich zu verdanken, dass der neue Sitz der Geschäftsstelle in der Weberstraße nicht nur gefunden, sondern auch finanziert werden konnte. 1991 war unser Verein ja noch mehr als kümmerlich im Stuttgarter Waisenhaus untergebracht. Unser stetes Bemühen gilt dem Einwerben von Spenden. Das ist gar nicht so einfach.

*Auf Spätzle sind die Schwaben gierig,
Beim Spenden wird's mit Gaben schwierig.*

Aber gerade hier zeigt sich die besondere Begabung unseres bisherigen Geschäftsführers. Er hat für den Schwäbischen Heimatbund drei Erbschaften gewonnen. Und insgesamt vier hat er mit viel Geduld und Einsatz abgewickelt. Freilich gehört hierzu viel Einfühlungsvermögen. Zwei Personen hat Dieter Dziellak mit sehr viel menschlicher Zuwendung bis zu ihrem Tode betreut und dabei auch schwierige Aufträge mit Anstand abgewickelt. Aber mit dem Anstand kennt er sich eben aus. Schließlich sitzt er ja als Jäger häufig genug auf demselben.

Es war der Wunsch von Dieter Dziellak, seine Verabschiedung hier im Naturschutzzentrum zu feiern. Dessen Entwicklung war ihm ein besonderes Anliegen. Ihm ist er besonders verbunden. Offensichtlich zieht es nicht nur den Verbrecher immer wieder an den Ort seiner Tat zurück, sondern auch den Urheber guter Werke. Zwei Väter hat dieses gute Werk, das Naturschutzzentrum: Lothar Zier und Dieter Dziellak. Lothar Zier hatte die Ideen, Dieter Dziellak setzte sie um. Unermüdlich und mit beachtlichem Erfolg hat sich Dieter Dziellak insbesondere um eine solide Finanzgrundlage bemüht. Das Naturschutzzentrum ist nicht nur Lothar Zier und Dieter Dziellak ein Herzensanliegen. Die beiden haben ihre Begeisterung an Pia Wilhelm weitergegeben. Aber auch der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds schätzt dieses Juwel seiner Naturschutzarbeit. Es ist ein Leuchtturm, der ausstrahlt.

Um seinem Auftrag gerecht zu werden, braucht das Naturschutzzentrum freilich eine Mindestausstattung. In personeller Hinsicht ist das offenkundig. Sparmaßnahmen haben eben dort ihre Grenze, wo das Funktionieren in Frage gestellt wäre. Eine Anekdote soll dies verdeutlichen.

Ein Oberbürgermeister hatte Karten für ein Konzert mit Schuberts «Unvollendeter» bekommen. Er war verhindert und gab sie seinem Kämmerer, einem Spezialisten für «schlanke Verwaltung». Am nächsten Morgen fragte der OB den Kämmerer, wie ihm das Konzert gefallen habe. Der Experte überreichte ihm ein Exposee, in dem es hieß:

- 1. Für einen beträchtlichen Zeitraum hatten die vier Oboenspieler nichts zu tun. Das ist ein kostspieliger Leerlauf. Da überwiegend nur Bereitschaftszeit vorliegt, sollte über eine Gehaltskürzung nachgedacht werden.*
- 2. Alle Geiger spielten exakt die gleichen Noten. Das ist unnütze Doppelarbeit. Weniger Spieler bedeuten weniger Kosten und geringere Pensionslasten. Falls wirklich ein großes Klangvolumen erforderlich ist, kann dies unschwer auch durch elektronische Verstärker erreicht werden.*
- 3. Erhebliche Arbeitskraft kostete auch das Spielen von 16-tel-Noten. Das ist eine unnütze Verfeinerung. Zu empfehlen wäre die Aufrundung auf 8-tel Noten. Dann könnte man auch an den Einsatz von Volontären und gebabten 1-Euro-Hilfskräften denken.*
- 4. Unnützlich ist es auch, dass die Hörner genau jene Passagen wiederholen, die bereits zuvor von den Streichern gespielt worden sind. Überhaupt fällt bei Schubert ein extremer Wiederholungszwang auf.*

Fazit: Würden alle überflüssigen Passagen gestrichen, wäre die Komposition erheblich kürzer. Und Schubert wäre wahrscheinlich instande gewesen, seine Symphonie zu vollenden.

Mit dem Namen Dieter Dziellak ist auch das Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried untrennbar verbunden. Dieses Projekt will dem Moor seinen Lebensraum zurückgeben, den ihm die Torfstecher einst genommen haben. Diese handelten nämlich, in Abwandlung von Friedrich Schillers «Fiesco», nach der Devise: *Das Moor hat seine Schuldigkeit getan, das Moor kann gehen.* Durch die vorgesehene Wiedervernässung soll sich jedoch das Moor, more and more, wieder erholen.

Bei diesem Bemühen wird uns Dieter Dziellak erhalten bleiben, und das an vorderster Stelle. Als wir ihn fragten, ob er weiterhin das Naturschutzgroßprojekt als Erster Vorstand der Riedstiftung leiten wolle, sagte er nur die drei Worte: *Ich bin bereit.* Mit drei Worten hat es manchmal etwas auf sich. So sprach ein junger Mann kürzlich zur Freundin: *Ach Schatz, sag mir doch die drei Worte, die berühmten drei Worte, die mich an dich binden.* Darauf sie: *Ich bin schwanger.*

Dieter Dziellak hat das Amt eines Geschäftsführers stets weit ausgelegt. Er hat es ausgefüllt mit seiner ganzen Person, seinen Erfahrungen und mit dem Selbstbewusstsein eines erfolgreichen Bürgermeisters. Das ist dem Schwäbischen Heimatbund stets gut bekommen. Manches Tätigkeitsfeld unseres Vereins wäre heute ohne Dieter Dziellak weniger gut aufgestellt. Er ist ein Mann, der Tatkraft mit sympathischer Ausstrahlung verbindet. Das ist vielleicht das Geheimnis seines Erfolgs. Dieter Dziellak hat eben viele Begabungen und Tugenden. Andere Menschen haben weniger Tugenden, aber dafür viele Laster. Spediture zum Beispiel haben gewöhnlich mehrere Laster.

Zu den Tugenden von Dieter Dziellak zähle ich seinen Witz und seinen Humor. Das hat sachliche Gespräche immer angenehm gemacht. Zu den Begabungen zähle ich die Kunst der treffenden Formulierung. Er versteht es, die Dinge mit klaren und, wenn es sein muss, auch drastischen Worten auf den Punkt zu bringen. Er besitzt eine literarische Begabung.

Die deutsche Sprache wird ja immer weniger beherrscht. Da unterhielten sich kürzlich zwei junge Russlanddeutsche, es war ein junges Paar. Sie zu ihm: *Küsse mir Vladimir.* Er zu ihr: *Aber Olga, das heißt doch nicht mir. Mich musst Du sagen, mich!* Sie zu ihm: *Küsse mir, Vladimich.* Vor kurzem fragte ein Kellner in einem vornehmen Restaurant den Gast: *Wollen Sie einem Aperitif?* Darauf der Gast: *Einen, Akkusativ!* Darauf der Ober: *Ich frag mal nach, aber ich glaube nicht, dass wir dem haben.* Ja, man muss sich am alles gewöhnen, auch am Dativ.

Ich kann jetzt nicht umhin, mich dem Thema Dieter Dziellak und die Jagd etwas näher zu widmen. Denn die Jägerei liebt er sehr, und er will sich ihr künftig stärker widmen. Ich möchte es mit einem Limerick ausdrücken:

*Bei uns war er tragender Pfeiler,
Wie zuvor in Maulbronn und Betzweiler.
Jetzt macht ihm das Jagen
Das größte Behagen
Beim Schießen auf Sauen und Keiler.*



Die Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes verabschieden sich von ihrem Chef. Von links: Pia Wilhelm, Dieter Metzger, Gabriele Tesmer, Beate Fries und Sabine Langguth. Der Storch steht für Dieter Dziellaks Lieblingsprojekt, für die Vernässung des Pfrunger-Burgweiler Rieds im Rahmen des Naturschutz-Großprojekts.

Es wird also gefährlich für die Tiere des Waldes, wenn Dieter Dziellak im Jagdrock erscheint.

*Wenn Schüsse durch die Haine beben,
Dann muss das Reh die Beine heben.*

Die Jäger werden ja nicht müde zu betonen, dass sie unsere Kulturlandschaft pflegen. Andere tun das ohne Schießgewehr, etwa durch Schafzucht.

*Die Alb, die können nur wir schützen,
Wenn Wölfe von der Schur wir nützen.*

Auch der Weinbau gestaltet ja die Kulturlandschaft.

*Die Wengerter, die schaffen Wein
Ganz ohne einen Waffenschein.*

Nicht nur gar lustig ist die Jägerei allhier auf grüner Heid, sondern auch sehr gesund. Und Gesundheit wünschen wir Ihnen, lieber Herr Dziellak. Mit 65 ist der Mann heute ja nicht alt, sondern ein Senior. Bei den Römern wären Sie jetzt übrigens kein Senior mehr. Senioren, das waren im republikanischen alten Rom die Männer zwischen 45 und 60 Jahren. Seniores, die ältern, die etwas älteren, hießen sie, weil sie nicht mehr zum Kriegsdienst herangezogen wurden.

Der außergewöhnliche Einsatz von Dieter Dziellak für die Ziele des Schwäbischen Heimatbunds in den vergangenen fünfzehn Jahren ist von bleibendem Wert. Ganz persönlich ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen, lieber Herr Dziellak, zu danken für eine stets ungemein erfreuliche, ja fast herzliche Zusammenarbeit. Über neun Jahre hinweg habe ich Sie als ausgewiesenen Fachmann und prächtigen Menschen schätzen gelernt.

Die Fußspuren, die Sie hinterlassen, sind groß. Obwohl Sie ja gar nicht der Typ sind, der auf großem Fuß lebt. Jetzt treten Sie etwas kürzer. Aber mit dem Gefühl vollbrachter Taten. «*Jucundi acti labores.*» – «*Angenehm sind die vollbrachten Taten.*» So hat es Cicero ausgedrückt.

Ein schwäbischer Bürgermeister, also ein Kollege von Dieter Dziellak, stöhnte einmal zum Schluss seiner Laudatio: *Ach, man könnt' ja noch soviel sagen – wenn man bloß wüsst', was.* Nun, ich weiß, was ich jetzt noch sagen möchte.

Ich will es wieder in einem Limerick ausdrücken:
*Beim Schwäbischen Heimatbunde
Ist ein Wunsch jetzt in aller Munde:
Dass noch etliche Jahre
Herr Dziellak erfahre,
viel glückliche und viel gesunde.*

Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender des SHB

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Donnerstag, 21. Dezember 2006,
bis Freitag, 5. Januar 2007, bleibt die
Geschäftsstelle des
Schwäbischen Heimatbunds
geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Montag, 8. Januar 2007.

Der Biber auf dem Vormarsch im Ried

Im Sommer 2005 wurde der Biber im Pfrunger-Burgweiler Ried erstmals nachgewiesen. Den langen, harten Winter hat er offenbar überstanden, denn immer wieder frische Nagespuren zeugten von seinem Hunger. In den vergangenen Monaten sind nun neue Beobachtungen und Nagespuren hinzugekommen. Möglicherweise hat der Biber von seinem Aktivitätsschwerpunkt Ausflüge unternommen oder es ist ein weiterer Biber hinzugekommen.

Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf und Biber-Sachverständige, verbringt Stunden damit, neue Spuren des Großnagers zu suchen und Meldungen aus der Bevölkerung nachzugehen. So meldeten zwei Landwirte und ein Jäger neue Nagespuren entlang von Gewässern im Ried. Leider konnte bisher noch nicht definitiv geklärt werden, ob es sich um ein Einzeltier handelt oder um mehrere Tiere. Auch konnten bislang noch keine Bauwerke des Bibers gefunden werden. Der Biber baut aber manch-

mal erst nach Jahren eine richtige Burg und muss im Pfrunger-Burgweiler Ried nicht unbedingt Fließgewässer anstauen, um einen dauerhaften Lebensraum zu schaffen. So bleibt abzuwarten, ob sich vielleicht doch eine Biberfamilie im Ried etabliert hat.

Das SHB-Naturschutzzentrum und die Bibermanagerinnen des Regierungspräsidiums Tübingen bitten weiterhin Landwirte, Fischer, Jäger und andere aufmerksame Riedbesucher, etwaige Beobachtungen von Bibern und ihren Spuren zu melden unter Tel. 07503 / 739.

Ferienprogramm im SHB-Naturschutzzentrum

Des Moores Freud ist des Feriengastes Leid. Unter diesem Motto stand der verregnete August im Pfrunger-Burgweiler Ried. Einerseits war es dringend nötig, den seit Sommer 2003 sehr niedrigen Wasserstand auszugleichen, andererseits fielen durch die ausgiebigen Regenfälle auch einige Veranstaltungen regelrecht ins Wasser. Dennoch bot das Naturschutzzentrum im Ferienprogramm der Tourismuskoooperation Nördlicher Bodensee Kurzweil und Information für kleine und große Besucher.

Zu einer Führung über den Riedlehrpfad Burgweiler unter der Leitung von Pia Wilhelm fanden sich trotz regnerischen Wetters 36 Feriengäste und Einheimische am Hotel Alte Mühle in Waldbeuren ein. Bei einer dreistündigen Wanderung erfuhren die kleinen und großen Teilnehmer die Entstehungsgeschichte des zweitgrößten Moores in Südwestdeutschland, beobachteten Pflanzen und Tiere im Ried und erlebten in Spielen deren Lebensweise. Als Besonderheit konnten die Riedwanderer den Neuntöter und sein Weibchen, eine nicht so häufige, aber auffällige Vogelart der Hecken und Büsche, beobachten.

Neuer Barfußpfad am Naturschutzzentrum

Im Rahmen ihres wahlobligatorischen Unterrichts haben acht Schülerinnen und Schüler der Gotthilf-Vöhrringer-Schule in Wilhelmsdorf einen Barfußpfad auf dem Außengelände des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf angelegt. Sie machen in den Zieglerschen Anstalten eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger bzw. Arbeitserzieher.

In Zusammenarbeit mit der Leiterin des Naturschutzzentrums Pia Wilhelm planten die beiden Schüler Martin Straub und Hermann Bausenhardt das Projekt, in dem die sechs Mitschüler einen kleinen, überschaubaren Parcours in neun Wochen fertigstellen sollten. Janina Winter, Signorino Lagana, Sten Thomas, Alexander Gula, Michael Bickelbach und Karin Aidari kamen in den heißen Wochen vor den Ferien ganz schön ins Schwitzen.

Die Schüler hoben die Grasnarbe ab, grenzten ihn mit selbst zugesägten Fichtenstangen ab und füllten die Zwischenräume mit verschiedenen Materialien auf. Da hieß es, im Wald Fichten- und Kiefernzapfen zu sammeln, Torf, Stroh, Kokoswolle, Sand und Steine verschiedener Körnung zu beschaffen und Holzscheiben zu sägen.

Kaum waren die Schaufeln aus der Hand gelegt, zogen schon die ersten Kinder ihre Schuhe und Strümpfe aus, um mit ihren nackten Füßen die verschiedenen Materialien zu ertasten. «Au, das piekst» und «oh, ist das schön weich» riefen die Kinder und liefen immer wieder auf dem Parcours im Kreis. Besonders intensiv ist das Erlebnis natürlich mit verbundenen Augen.

Für das Naturschutzzentrum stellt der Barfußpfad eine Bereicherung im Außenbereich dar. Viele Besucher erproben zuerst ihren Tastsinn, bevor sie die Ausstellungen und den Riedlehrpfad besichtigen.



Abgenagte Weiden am Ufer der Ostrach verraten die Aktivitäten des Bibers im Pfrunger-Burgweiler Ried.



Die Schüler der Gotthilf-Vöhringer-Schule in Wilhelmsdorf nach der Fertigstellung des Barfuß-Pfades am Naturschutzzentrum.

Der Schwäbische Heimatbund und das Naturschutzzentrum danken der Gotthilf-Vöhringer-Schule, allen voran den beiden Initiatoren des Projekts und den Schülerinnen und Schülern, die es im Schweiße ihres Angesichts umgesetzt haben. Gedankt sei auch zwei Landwirten aus Wilhelmsdorf, die das Projekt mit Materialien unterstützt haben.

BfN-Workshop mit Exkursion

Seit drei Jahren veranstaltet das Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn, alljährlich einen Workshop zur Optimierung der Projektabläufe für die Naturschutzgroßprojekte, die in das «Förderprogramm des Bundes für Gebiete mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung» aufgenommen wurden. Über dieses Förderprogramm fließen auch 65 % der Projektmittel für die Regeneration und naturnahe Entwicklung des Moores im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Der diesjährige BfN-Workshop fand im benachbarten Wurzacher Ried statt, das ebenfalls im Rahmen

dieses Förderprogramms renaturiert wurde. Dr. Alois Kapfer vom Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, das den Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried erstellt hat, und Projektleiter Stephan Romer von der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, die den Eigenanteil von 10 % aufbringt, stellten im Workshop die agrarstrukturelle Studie vor, die zur Einbindung der Landwirtschaft in das Projekt erarbeitet wurde. In dieser Studie wurden die Betriebsituation und Zukunftsperspektiven der Landwirte im Projektgebiet erfasst und ausgewertet.

Bei einer Exkursion besuchten 28 Workshop-Teilnehmer aus ganz Deutschland das laufende Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried, um sich vor Ort ein Bild von den Planungen und den Fortschritten der Umsetzung im Projektgebiet zu machen. Dr. Burkhard Schall vom Regierungspräsidium Tübingen als Vertreter des Landes Baden-Württemberg, das 25% der Projektmittel beisteuert, und Stephan Romer führten die Besucher nach einer Begrüßung im SHB-Natur-

schutzzentrum zu verschiedenen Projektschwerpunkten im zweitgrößten Moor in Südwestdeutschland. Hier wurden einzelne Aspekte aus dem Pflege- und Entwicklungsplan und deren Umsetzung erörtert.

Im Anschluss an den Workshop hielten sich Dr. Ulla Steer, Bundesamt für Naturschutz (BfN) Bonn, Fachbetreuerin für das Projekt im Pfrunger-Burgweiler Ried, und Holger Galas vom Bundesumweltministerium (BMU) Bonn, noch zwei Tage im Projektgebiet auf, um mit der Projektleitung und mit dem Stiftungsvorstand fachliche und organisatorische Fragen zu klären und das Projektgebiet noch besser kennenzulernen.

Einbindung der Öffentlichkeit in das Großprojekt

Am 23. September 2006 tagte im Rathaus der an der Stiftung Naturschutz beteiligten Gemeinde Königseggwald die projektbegleitende Arbeitsgruppe (PAG). In diesem Gremium sind alle Behörden (BMU, BfN, Regierungspräsidium Tübingen, Landratsämter mit ihren verschiedenen Abteilungen), Berufsgruppen (Landwirtschaft, Jagd) und Vereine (Naturschutz, Fischerei, Albverein) vertreten, die vom Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried betroffen sind. Der Stiftungsvorstand, Dieter Dziellak, die Projektleiter und Referenten informierten die Anwesenden über den aktuellen Stand der Planungen und den Fortschritt der Umsetzungsmaßnahmen.

So berichtete Bernd Schuler vom Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, über die Umsetzungsplanungen der Vernässungsmaßnahmen in den Projektteilgebieten «Großer Trauben» und «Tisch», die als zentrale Hochmoorzone oberste Priorität der Umsetzungsmaßnahmen haben. Wir berichteten in Heft 2006/3 über die Vorarbeiten. Thorsten Novinsky vom Ingenieurbüro Dr. Langenbach, Sigmaringen, stellte die Planungen für die neue Brücke über die Ostrach vor, die einerseits der landwirtschaftlichen Infrastruktur, vor allem aber der Gebietsberuhigung in der zentralen Kernzone dienen soll.

Projektleiter Stephan Romer stellte in der PAG-Sitzung den neu erstellten Internetauftritt des Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried vor (siehe unten).

Um einerseits die zentrale Moorzone zu beruhigen, andererseits das Moor für die Menschen erlebbar zu machen, wurde im Pflege- und Entwicklungsplan (PEPL) auch ein Besucherlenkungs-konzept erarbeitet. Die Abstimmung dieser Planung soll Inhalt des Arbeitskreises Besucherlenkung sein, der im Spätherbst 2006 erstmals einberufen wird und zu dem Vertreter der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Behörden eingeladen werden.

Internetauftritt Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Als bundesweit erstes Naturschutzgroßprojekt präsentiert sich seit kurzem die «Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried» komplett barrierefrei im Internet. Unter www.riedstiftung.de finden Bürger und Fachleute ausführliche Informationen über die Wiedervernässung des zweitgrößten Moores in Südwestdeutschland. Bei der Konzeption und Planung der von den Agenturen Blanzelot, Beuron, und dwi. Konzept, Pliezhausen, realisierten Internetseiten war die konsequente Barrierefreiheit ein zentraler Punkt. Sie wurde nach den Richtlinien der Barrierefreie Informationstechnik Verordnung (BITV) und testerprobten Erfahrungen und Entwicklungen umgesetzt. Diese Verordnung dient der Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes, das besagt, dass alle Menschen das gleiche Recht auf Information haben.

Dadurch sind die umfangreichen Informationen nicht nur besonders übersichtlich gegliedert, die Seiten können auch auf allen Ausgabegegeräten von Menschen mit Handicap aufgerufen und in unterschiedlicher Auflösung betrachtet werden. Komplexe Sachverhalte werden in verständlicher Sprache erläutert. Menschen mit Sehbehinderung wurden auch in der Farbgebung und Kontrastierung

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. (07503) 739 (Anrufbeantworter bei Abwesenheit)

Fax (07503) 91495

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatund.de

Öffnungszeiten 2006/07:

April bis Oktober an Sonn- und Feiertagen 13.30 bis 17.00 Uhr sowie werktags nach Vereinbarung

Bürozeiten: Montag bis Freitag 9.00 bis 12.00 Uhr, 14.00 bis 17.00 Uhr

Wegen Geländearbeiten, Führungen oder anderer Außentermine ist das Naturschutzzentrum nicht immer besetzt.

Wir bitten Sie, für Besuche Termine zu vereinbaren.

Spendenkonto: Konto Nr. 80 874 555 Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 650 501 10)

Wir danken für Ihre Spende!

berücksichtigt. Alle Inhalte können mit einem Vorlesemodul («Sprechomat») akustisch wiedergegeben werden. Allgemeine Informationen zur Benutzung der Homepage und über die Barrierefreiheit finden Sie auf jeder Seite im Kasten rechts oben unter **Tipps**.

Auf der Homepage der Riedstiftung wird die Bedeutung des Naturschutzgroßprojektes für alle Menschen nachvollziehbar dargestellt. Detail-

lierte Fachinformationen können aus dem Pflege- und Entwicklungsplan als pdf-Datei heruntergeladen werden. Links zu Gemeinden, Behörden und Vereinen bieten weitergehende Information.

Die Homepage bleibt während der Projektlaufzeit eine «Dauerbaustelle». Alle bereits abrufbaren Informationen werden regelmäßig aktualisiert und durch neue Themen und Entwicklungen ergänzt. So können



Der «Gewimperte Erdstern» (*Geastrum fimbriatum*), ein skurriler Vertreter der Pilze im Pfrunger-Burgweiler Ried.

sich alle Bürger jederzeit über den Fortschritt des Projekts auf dem Laufenden halten. Für Anfragen und Anregungen wenden Sie sich bitte an die Projektleitung.

Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf

Stephan Romer (Projektleitung)
Tel. 07503 / 91 65 41
Fax 07503 / 91 65 45
E-Mail: info@riedstiftung.de

Pia Wilhelm (Projektleitung)
Tel. 07503 / 739
Fax 07503 / 91495
E-Mail: wilhelm@schwaebischer-
heimatbund.de

Wunderwelt der Pilze – Neue Fotoausstellung

Passend zur Jahreszeit eröffnete das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf die neue Ausstellung von Lothar Zier, die in exzellenten Aufnahmen beliebte Delikatessen sowie ungenießbare und giftige Fruchtkörper aus dem Reich der Pilze vorstellen.

In seinem einführenden Dia-Vortrag ging Lothar Zier auf die Rolle der Pilze für den Menschen ein, die sowohl in der Nahrungsmittelindustrie als auch in der Medizin große Bedeutung erlangt haben. Wer denkt schon beim Genuss eines «Viertels» und einer Scheibe Brot mit Käse daran, dass wir alle diese Köstlichkeiten

den Sporenträgern zu verdanken haben.

Genauso zwiespältig wie die Rolle als Nahrungsmittel (einerseits giftig, andererseits Delikatesse) ist die medizinische Bedeutung, z.B. der Schimmelpilze. Aber auch als Symbionten oder Parasiten im Pflanzenreich ebenso wie für die Zersetzung toter Biomasse begegnen uns die Pilze überall mehr oder weniger sichtbar.

Die Ausstellung ist zu sehen bis Ende 2006 im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums zu den bekannten Öffnungszeiten (siehe Infokasten) und nach Voranmeldung.

Reiseprogramm 2007

Das Reiseprogramm 2007 ist soeben erschienen!

Mit diesem Heft erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2007 des Schwäbischen Heimatbunds.

Wie in den Vorjahren haben wir für Sie eine breite Palette von Veranstaltungen zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche, landes- und naturkundliche Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, eine historisch-naturkundliche Radwanderung und viele andere Angebote warten auf Sie.

Einen Themenschwerpunkt mit mehreren Tages- und Mehrtagesreisen widmen wir dem Land und dem Haus Hohenzollern. Unsere Vortragsreihe dazu wird an anderer Stelle in diesem Heft vorgestellt.

Und auch unsere im Jahr 2006 neu begonnene Veranstaltungsreihe mit Exkursionen für «Einsteiger» wird mit zwei Tagesexkursionen fortgesetzt: In der kunst- und kulturhistorischen Fahrt geht es um die Gotik, die naturkundliche befasst sich mit Wäldern auf der Schwäbischen Alb.

Was macht unser Reiseprogramm so besonders? Unsere Reisen sind keine ständig wiederkehrenden Fahrten «von der Stange». Wir möchten Ihnen auch Dinge zeigen, die Sie noch nicht kennen, Altbekanntes unter besonderen Aspekten betrachten und Blicke «hinter die Kulissen» werfen.

Herzstück unserer Reisen sind unsere Reiseleiter: Spezialisten und Kenner ihres Fachs, die ihre Reisen selbst ausarbeiten und mit persönlichem Engagement führen. Fast alle sind selbst Mitglied unseres Vereins.

Auf den ersten Blick mögen Ihnen unsere Reisepreise vielleicht hoch erscheinen. Doch wenn Sie genau hinschauen, bekommen Sie dafür viel Leistung: Bei unseren Reisen sind nämlich sämtliche Eintritte, Führungen und Besichtigungen im Preis schon inbegriffen – bei Reisen ab drei Tagen Dauer sogar eine Reiserücktrittskostenversicherung!

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Reiseprogramm Broschüre zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Nun laden wir Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihrer Reisen 2007. Gabriele Tesmer in unserer Geschäftsstelle berät Sie gerne unter Tel. 0711-2394211.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Mengen-Ennetach, Römermuseum
Bis 17. Dez. 2006

**Der Hund ist des Thrones wert.
Hunde in der Antike**

Di bis So 10-18 u. nach Vereinb.

Stuttgart-Degerloch, Haus des Waldes
Bis 17. Dez. 2006

**Bewegender Wald –
zur Bedeutung des Waldes für unsere Seele**

Di bis Fr 9-17, 1. u. 3. So im Monat 10-17

Ulm, Kunstverein Ulm
Bis 30. Dez. 2006

**Strategie und Leidenschaft.
Kunstsammler in und um Ulm**

Di bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-17

Zell am Harmersbach, Villa Haiss Museum
Bis 30. Dez. 2006

Max Kaminski. Neue Arbeiten

Mi, Fr u. Sa 12-17, Do 18-22, So 13-18 u. nach
Vereinb.

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 31. Dez. 2006

**Kunstmuseum Stuttgart zu Gast
am Flughafen Stuttgart**

Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
Bis 7. Jan. 2007

**Schreiben für die Jugend - O. F. H. Schönhuth.
Volkschriftsteller und Geschichtsschreiber**

Di bis So u. Fei 10.30-17

Bietigheim-Bissingen,
Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 7. Jan. 2007

**Karl May: Indianer -
Fantasie und Wirklichkeit**

Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Tübingen, Kunsthalle Tübingen
Bis 7. Jan. 2007

Gilbert & George. Die siebziger Jahre

Di bis So 10-18

Holzmaden, Urwelt-Museum Hauff
Bis 7. Jan. 2007

Hai

Di bis So 9-17

Karlsruhe, ZKM - Medienmuseum und
Museum für Neue Kunst

Bis 7. Jan. 2007

**Faster! Bigger! Better!
Signet-Werke der Sammlungen**

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 7. Jan. 2007

**«Ich bin interessiert an Transformation,
Veränderung, Revolution» -**

Joseph Beuys. Zeichnungen

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Karlsruhe, Museum für Literatur
am Oberrhein

Bis 7. Jan. 2007

200 Jahre Badische Literatur: 1806-2006

Di, Fr u. So 10-18, Do 10-19, Sa 14-18

Mannheim, Landesmuseum für Technik und
Arbeit

Bis 7. Jan. 2007

Der Blick ins Unsichtbare.

Nanoteilchen, Mikrosysteme, Parasiten

Di, Do u. Fr 9-17, Mi 9-20, Sa,
So u. Fei 10-18

Sulz am Neckar-Glatt, Kultur- und Museums-
zentrum Wasserschloss Glatt

Bis 7. Jan. 2007

Glatt unter der Herrschaft des Klosters Muri

Nov. bis März Sa u. So 14-17

Tübingen, Stadtmuseum Tübingen

9. Dez. 2006 - 7. Jan. 2007

Nicht nur für die Königin -

Süßes aus der Tübinger Cafégeschichte

Di bis So 11-17

Gengenbach, Museum Haus Löwenberg
Bis 7. Jan. 2007

Tomi Ungerer und Schau- und Staunräume 7

Mi 17.30-20, Sa 14.30-17.30, So u. Fei 10-12 u.
14.30-17

Oberderdingen, Aschingerhaus
3. Dez. 2006 - 8. Jan. 2007

Heinz Nickel - Konstruktive Kunst.

Bilder aus dem Nachlass

Di bis Fr 9.30-12.30 u. 15-18, Mo u. Sa 9.30-
12.30, So 14-17

Nordrach, Nordrachter Puppenmuseum
Bis 10. Jan. 2007

**Hermann Sprauer, Offenburg: Arbeiten der
Neuen Sachlichkeit aus der Frühzeit.**

Zeichnungen, Aquarelle, Ölgemälde

Sa, So u. Fei 14-17; u. nach Vereinb.

Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum
Galerie 40tausend Jahre Kunst

Bis 13. Jan. 2007

Neanderthal hier!

Nov bis März Di u. Sa 14-17, So 10-17

Albstadt-Tailfingen, Maschenmuseum
Bis 14. Jan. 2007

drei mal filz - Adele Nalik,

Claudia U. Gemein, Angela Metz

Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
Bis 14. Jan. 2007

**Studioausstellung: Short (Home) Stories
in Zusammenarbeit mit der Filmakademie
Ludwigsburg**

Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Freiburg im Breisgau, Museum für Neue Kunst
Bis 28. Jan. 2007

iran.com - Iranische Kunst heute

Di bis So 10-17, Do 10-20

Esslingen am Neckar, J. F. Schreiber-Museum
Bis 14. Jan. 2007

Schwörhaus: PapierGeschichten.

175 Jahre J. F. Schreiber-Verlag

Di bis Sa 14-18, So 11-18



Böblingen, Städtische Galerie Zehntscheuer
Bis 14. Jan. 2007
Bernhard Pankok - Ein Multitalent um 1900.
Architekt, Maler, Möbelentwerfer,
Mitbegründer der Stuttgarter Sezession
Di 10-12 u. 14-19, Mi bis Do 10-12 u. 14-17,
Fr 10-12, Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Karlsruhe, Staatliches Museum
für Naturkunde
Bis 14. Jan. 2007
Bionik. Zukunfts-Technik
lernt von der Natur
Di bis Fr 9.30-17u. Sa, So u. Fei 10-18

Leinfelden-Echterdingen, Stadtmuseum
Bis 14. Jan. 2007
Der breite und der schmale Weg:
Pietismus in Württemberg
Sa 14-17, So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach
Vereinb.

Stuttgart, Württembergischer Kunstverein
Bis 14. Jan. 2007
Peter Bogers. Einzelausstellung
des niederländischen Videokünstlers
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Heidelberg-Ziegelhausen, Textilsammlung Bis
21. Jan. 2007
Max Berk - Kurpfälzisches Museum
3. Europäische Quilt-Triennale
Mi, Sa u. So 13-18

Lörrach, Museum am Burghof
Bis 21. Jan. 2007
Erzähl' mir was vom Tod. Eine interaktive
Ausstellung über das Davor und das Danach
für Kinder und Erwachsene
Mi bis Sa 14-17, So 11-13 u. 14-17

Bönnigheim, Museum Charlotte Zander
Bis 28. Jan. 2007
10 Jahre Museum Charlotte Zander.
Eine Kunstreise durch Osteuropa
Di bis Sa 11-15, So u. Fei 11-16 u. nach Vereinb.

Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau
Bis 28. Jan. 2007
Leni Riefenstahl:
Die kompromittierte Ästhetik
Fr bis So 11-18

Öhringen, Weygang-Museum
3. Dez. 2006 - 28. Jan. 2007
Blech, Dampf, Eisenbahn - Eisenbahn und
Dampfmaschine, Blechmaus, Kreisel,
Limousine!
Okt. bis März Fr bis So 11-17 u. nach Vereinb.

Ravensburg, Städtische Galerie
Bis 28. Jan. 2007
Im Rhythmus der Natur - Landschaftsmale-
rei der «Brücke». Meisterwerke aus der
Sammlung Hermann Gerlinger
Di bis So 10-13 u. 14-18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus
Bis 28. Jan. 2007
In ruhigem Wasser - Holz- und Linolschnitte
des ungarischen Jugendstils aus den
Sammlungen der Ungarischen Nationalgale-
rie und der Akademie
der Bildenden Künste Budapest
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Ulm, Ulmer Museum
Bis 28. Jan. 2007
Charlotte Salomon: Leben? Oder Theater?
Di bis So 11-17, Do 11-20

Karlsruhe, ZKM - Medienmuseum und
Museum für Neue Kunst
Bis 29. Jan. 2007
Mind Sets
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Marbach am Neckar, Schiller-National-
museum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 29. Jan. 2007
Ein deutsches Pantheon.
Fotografien von Dichtern und Denkern
aus drei Jahrhunderten
Di bis So 10-18, Mi 10- 20

Freiburg im Breisgau, Augustinermuseum
Bis Febr. 2007
Kunst grenzenlos -
Malerei aus der oberrheinischen Region
Di bis So 10-17

Schopfheim, Museum der Stadt Schopfheim
2. Dez. 2006 - Febr. 2007
W. A. M. - Zum 250. Geburtstag
von Wolfgang Amadeus Mozart
Mi u. Sa 14-17, So 10-12 u. 14-17

Backnang, Städtisches Grafik-Kabinett im
Helferhaus
Bis 4. Febr. 2007
Albrecht Dürer. Grafiken eines Genies
Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20, So 14-19

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg
Bis 11. Febr. 2007
Der Brand 21.12.1931 -
Das Stuttgarter Alte Schloss in Flammen
Di bis So 10-17

Leinfelden-Echterdingen, Deutsches
Spielkartenmuseum
Bis 4. Febr. 2007
Länderspiel - Fußball und andere Sportarten
auf Spielkarten
Do bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 4. Febr. 2007
Personale: Manfred Bischoff.
Schmuck und Zeichnung
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)

Württembergisches Landesmuseum Stuttgart
Bis 4. Febr. 2007
Das Königreich Württemberg 1806 – 1918.
Monarchie und Moderne
Di bis So 10-20 (während des Weihnachts-
marktes 10.30-20.00)

Ulm, Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 4. Febr. 2007
Klimó - Keserü - Haász - Fehér.
Aktuelle Kunst aus Ungarn
Di bis So 11-17

Waldenbuch, Museum für Volkskultur in
Württemberg
Bis 4. Febr. 2007
Aus Schlössern, Klöstern, Kinderzimmern -
Krippen aus drei Jahrhunderten
Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

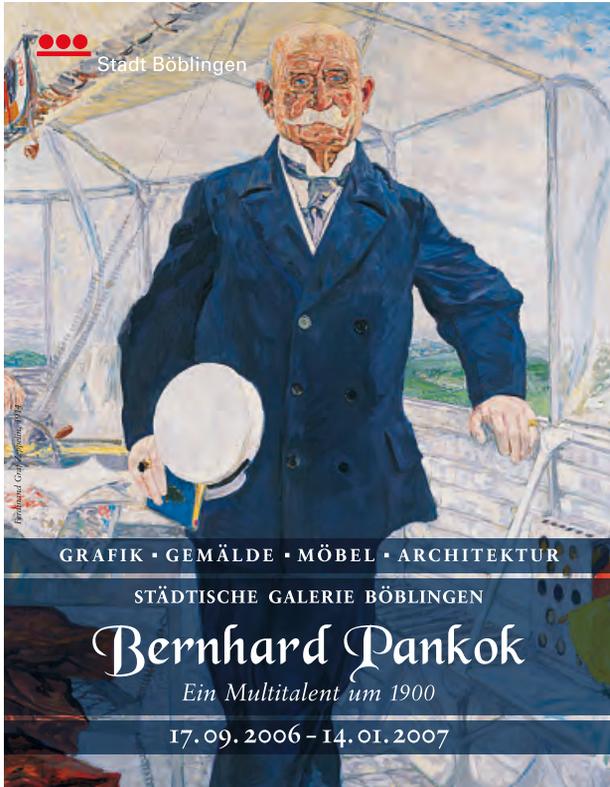
Heilbronn, Städtische Museen Heilbronn
Bis 11. Febr. 2007
Akt - Geste - Psyche: Klimt, Schiele,
Kokoschka. Sammlung Sabarsky
Di bis So 10-13 u. 14-17

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 18. Febr. 2007
Humanism in China.
Ein fotografisches Porträt
Di bis So 10-18, Do 10-21,
1. Sa im Monat 10-24

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie Albstadt
Bis 25. Febr. 2007
Tierbilder aus der Sammlung
Gerhard und Brigitte Hartmann
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Sulz am Neckar-Glatt, Kultur- und Museums-
zentrum Wasserschloss Glatt
Bis 4. März 2007
Wilhelm Paret (1864-1938).
Pfarrer von Beruf -
Fotograf aus Leidenschaft
Nov. bis März Sa u. So 14-17

Stadt Böblingen



GRAFIK • GEMÄLDE • MÖBEL • ARCHITEKTUR

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN

Bernhard Pankok

Ein Multitalent um 1900

17.09.2006 - 14.01.2007

Städtische Galerie Böblingen
Zehntscheuer, Pfarrgasse 2 MI - FR 15-18 Uhr
Info 07031/669-475 SA 14-18 Uhr
www.boeblingen.de SO 11-18 Uhr

Die Präsentation der Leihgabe
„Ferdinand Graf Zeppelin“
wurde ermöglicht durch
Schwäbische Bank
ARTIFIZIELLE BANK
STUTTGART IM KÖNIGSBAU

CONGRESS CENTER STADTHALLE UNTERHALTUNG À LA CARTE

Vorschau 2007, Stadthalle, Großer Saal



Samstag, 3. Februar 2007, 20.00 Uhr
Die Witwen
Lustspiel von Ludwig Thoma

Der Münchner Publikumserfolg 2004/2005 in der Fassung von Georg Lohmeier mit den aus vielen Fernsehserien bekannten Schauspielern Stephan Reck (Liebling Kreuzberg), Norbert Heckner (Der Bulle von Tölz), Susanne Brant (Rosenheim Cops Chiemgauer Volkstheater), Markus Völlenklee, Sonja Bastian.
Karten: EUR 19.- / 16.- / 12.- / 9.- zuzüglich Verkaufsgebühren



Mittwoch, 14. März 2007, 20.00 Uhr
Royal Ballet School London
Third German Graduate Tour 2007

Leitung: Ballettmeister Stephen Greenston, Staatstheater Stuttgart.
Die Royal Ballet School London - unterstützt von der Regierung und dem britischen Königshaus - gehört zu den führenden Schulen für klassische Ballettausbildungen in der Welt. Die beiden letzten Gastspiele in Sindelfingen waren absolute Highlights voll emotionaler Ausdruckskraft.
Karten: EUR 19.- / 17.- / 13.- / 11.- zuzüglich Verkaufsgebühren



Samstag, 24. März 2007, 20.00 Uhr
Zarah Leander
nach mir ist man süchtig

Zum 100. Geburtstag von Zarah Leander. Schauspiel mit Musik. Von Peter Lund mit Franziska Ball und Friedrich Graumann, Regie: Michael Wedekind. Mit unvergesslichen Chansons wie "Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen", "Komm denn Liebe Sünde sein", "Der Wind hat mir ein Lied erzählt".
Karten: EUR 17.- / 13.- / 11.- / 9.- zuzüglich Verkaufsgebühren

Veranstalter:
Sindelfinger Veranstaltungs-GmbH
Schillerstraße 23,
71065 Sindelfingen
Telefon 07031/69 08-25,
Telefax 07031/69 08-24
info@svg-sindelfingen.de,
www.svg-sindelfingen.de

Congress Center
Stadthalle
Sindelfingen

„Ich bin interessiert an Transformation,
Veränderung, Revolution“

Joseph Beuys

Zeichnungen

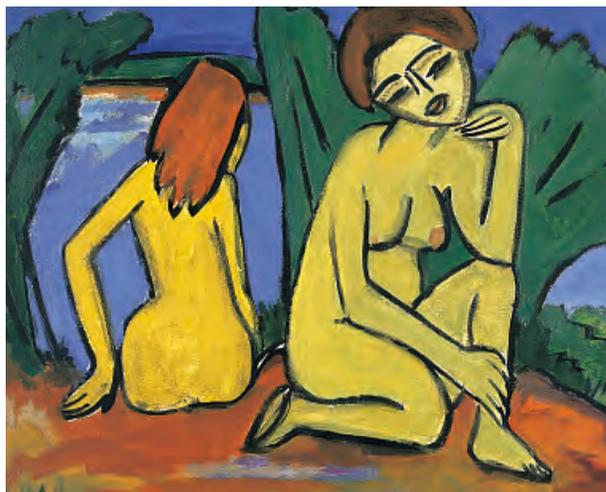


© Joseph Beuys Estate / VG Bild-Kunst, Bonn 2006

Staatliche
Kunsthalle
Karlsruhe

21.10.2006 - 7.1.2007

Infoline: 0721/926 3359
www.kunsthalle-karlsruhe.de



**IM RHYTHMUS
MEISTERWERKE DER
SAMMLUNG
HERMANN GERLINGER**
DER NATUR
**LANDSCHAFTSMALEREI
DER »BRÜCKE«**

Mit freundlicher Unterstützung

BW Bank
Baden-Württembergische Bank

28. OKTOBER 06 - 28. JANUAR 07
STÄDTISCHE GALERIE RAVENSBURG
DI - SO 10-18 DO 10-19 UHR

Städtische Galerie
Ravensburg
www.ravensburg.de

- Esslingen am Neckar,
Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 25. Febr. 2007
Bühnenzauber - Kleine Theater aus Papier
Di bis Sa 14-18 und So 11-18
- Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 25. Febr. 2007
Piktogramme. Die Einsamkeit der Zeichen
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21
- Kornal-Münchingen, Heimatmuseum
Bis 27. Febr. 2007
Alt und Jung. Generationenwandel
So 11-12 u. 14-17, Di 15-18
- Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 18. März 2007
Horst Antes. Der Künstler und der Sammler
täglich 10-18
- Aalen, Limesmuseum Aalen
Bis 28. Febr. 2007
Legion in Aktion: Die Playmobil-Legion
Di bis Fr 10-12 u. 13-17, Sa, So u. Fei 10-17
- Heidelberg, Sammlung Prinzhorn
Bis März 2007
Der Luftwebstuhl und andere gefährliche Beeinflussungsmaschinen
Di bis So 11-17, Mi 11-20
- Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 4. März 2007
Photo-Kunst der letzten 40 Jahre
Di bis So 10-18, Do 10-21,
1. Sa im Monat 10-24
- Horb am Neckar-Nordstetten,
Berthold-Auerbach-Museum im Schloss
Bis 11. Febr. 2007
Barfußele auf seinem Weg in die Welt.
Berthold Auerbachs erfolgreichste Dorfgeschichte wird 150
Mo u. Do 8.30-12, Di 14-18, Fr 8.30-10.30 u.
nach Vereinb.
- Horb am Neckar, Stadtmuseum Horb
3. Dez. 2006 - 7. März 2007
Land-Wirtschaft & Imbiss-Bude.
Caspar Kaltenmoser (1806-1867)
und die Genremalerei heute
So u. Fei 14-16-30 u. nach Vereinb.
- Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
Bis 11. März 2007
Vom Luxusobjekt zur Spielgefährtin.
Puppen vom Biedermeier bis heute
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17
- Konstanz, Archäologisches Landesmuseum
Bis 25. Febr. 2007
Bilder aus Stein - Orpheus der Sänger.
Römische Mosaikkunst
Di bis So und Fei 10-18 (24., 25., 31. Dez. u.
1. Jan.)
- Nürtingen, Stadtmuseum Nürtingen
mit literarischer Abteilung «Hölderlin»
10. Dez. 2006 - 11. März 2007
Kinderspiel-Sammlerwelten:
Lego. Sammlung Hans Lochmann
Di bis So 10-18
- Friedrichshafen, Schulmuseum
Bis 15. März 2007
Von der Strickschule zum Textilen Werken
Nov. bis März Di bis So 14-17
- Heidelberg, Kurpfälzisches Museum
13. Dez. 2006 - 18. März 2007
Mythos Marilyn Monroe:
The Last Sitting
Di bis So 10-18
- Stuttgart, Linden-Museum
Bis 25. März 2007
... mehr als nur Gäste.
Demokratisches Zusammenleben
mit Muslimen in Baden-Württemberg
Di bis So 10-17, Mi 10-20
- Böblingen, Deutsches Fleischermuseum
Bis Ende März 2007
Gelungen Geschlungen.
Geschichte und Kurioses über die Brezel
Di 10-12 u. 14-19, Mi u. Do 10-12 u. 14-17,
Fr 10-12, Sa 14-17, So u. Fei 11-17
- Weil am Rhein, Vitra Design Museum
Bis Ende März 2007
Jean Prouvé.
Die Poetik des technischen Objekts
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturführun-
gen tägl. 12 u. 14
- Heidelberg, Universitätsmuseum
Bis 31. März 2007
Universitätsbibliothek:
Ein Knab auf schnellem Roß -
Die Romantik in Heidelberg
Okt. bis März Di bis Sa 10-16
- Konstanz, Rosgartenmuseum
15. Dez. 2006 - 8. April 2007
Funde der Hallstattkultur.
Hallstattzeitliche Grabhügel
der Bodenseeregion
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
- Mannheim, Landesmuseum für Technik und
Arbeit
Bis 9. April 2007
Abenteuer Raumfahrt - Aufbruch ins Weltall
Di, Do u. Fr 9-17, Mi 9-20, Sa, So u. Fei 10-18
- Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum
Bis 15. April 2007
Hanne Dittrich - Bilder einer Archäologie
Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17
- Karlsruhe, Städtische Galerie Karlsruhe
9. Dez. 2006 - 15. April 2007
Auf leisen Pfoten - Die Katze in der Kunst
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18
- Ludwigsburg, Garnisonmuseum
Bis 28. April 2007
Vor 50 Jahren - Die Bundeswehr kommt
nach Ludwigsburg
Mi 15-18, Sa 13-17
- Nagold, Heimatmuseum
Bis Mai 2007
Tätiger Glaube - Johann Georg Freihofers
in Nagold 1851-1877
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.
- Stuttgart, Staatliches Museum für Natur-
kunde Stuttgart.
Forschungsmuseum am Löwentor
Bis 13. Mai 2007
Glitzer, Glimmer, Hüftprothesen.
Mineralien bewegen die Welt
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18
- Oberkochen, Heimatmuseum im Schillerhaus
Bis 10. Juni 2007
Alte Puppen aus Oberkochener Häusern
1. So im Monat 10-12 u. n. Vereinb.
- Rottweil, Forum Kunst
17. Dez. 2006 - 28. Jan. 2007
Sammelsurium Teil II:
Mitglieder des Kunstvereins sammeln
Di bis Fr 14-17 u. Sa, So 10-13 u. 14-17
- Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 14. Jan. 2007
Wildlife Photographer of the Year 2005 -
Naturfotos des Jahres.
Eine Ausstellung des Natural History
Museums, London und BBC Wildlife
Magazine
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18
- Kornwestheim, Sammlermuseum
Bis 28. Jan. 2007
Kaffee im Wandel der Jahrhunderte.
Droge, Arznei, Liebestrank,
Muntermacher, Genussmittel
Fr bis So 11-18 u. n. Vereinb. für Gruppen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Ida Kerkovius: Villa wird abgerissen

(STZ) Anfangs war Degerloch nur ein Zufluchtsort. Als 1944 Bomben auf das Atelier von Ida Kerkovius an der Urbanstraße fielen, war mit einem Einschlag ihr ganzes Hab und Gut ausgelöscht. Ein weiterer Schicksalsschlag, nachdem sie elf Jahre zuvor von den Nationalsozialisten auf die Liste der «entarteten Künstler» gesetzt worden war und ihre Werke verboten wurden. Damals verließ sie Stuttgart, zum Kriegsbeginn war sie zurück. Und stand vor den Trümmern ihres Werks. Ihr Kunstmäzen Erich Schurr half ihr in der Not aus und brachte sie in einem Degerlocher Behelfsheim unter, an der Nägelestraße. Die Villa wurde das neue Heim und die letzte Wohnstätte der Wahl-Stuttgarterin.

Ida Kerkovius kam am 31. August 1879 in Riga zur Welt. Mit zwanzig Jahren besuchte sie eine Malschule in ihrer Heimatstadt. Sie bewunderte den Maler Adolf Hölzel, zog seinetwegen erst nach Dachau, folgte ihm später nach Stuttgart, als er im Jahr 1908 an die hiesige Akademie berufen wurde. Kerkovius wurde Hölzels Meisterschülerin und Assistentin. Von 1920 bis 1923 lebte Kerkovius dann in Weimar und studierte am Bauhaus. Sie wurde Lehrling der Weberei, denn an dem ein Jahr zuvor gegründeten Bauhaus war es Pflicht, ein Kunsthandwerk zu erlernen. Sie lernte bei Paul Klee, Wassily Kandinsky und Johannes Itten, den sie bereits aus Stuttgarter Zeiten kannte.

Kerkovius' Gemälde und Teppiche waren in erster Linie bunt. Der Kontrast reizte sie. Ein Leben lang beschäftigte sie sich mit der Frage, wie der Raum auf der Fläche abgebildet werden kann. Dabei mischen sich die expressiven Farben mit dem kubistischen Stil und den abstrakten Farbflächen, beides auch auf die Ein-

flüsse des Bauhauses zurückzuführen. Kerkovius' Kunst wird der Abstraktion und dem Expressionismus zugeordnet, obgleich sie sich nie für eine bestimmte Stilrichtung entschieden hat. Auch die Gestaltungstheorie Hölzels und seine von Goethes Farbenlehre ausgehenden Studien über abstrakte Farbflächen in der Malerei hat sie nie voll und ganz übernommen. Sie blieb zeitlebens in ihrem Schaffen flexibel und experimentierfreudig.

Als Ida Kerkovius im Jahr 1923 nach Stuttgart zurückkehrt, ging es mit ihrer künstlerischen Karriere bergauf. 1930 stellte sie erstmals als Solokünstlerin im Stuttgarter Kunstverein aus. Damit war nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Schluss. Doch kaum war der Krieg vorbei, malte sie wieder. Die 1950er-Jahre sind für die Malerin erfolgreich, doch ein weiterer herber Schlag wartete auf sie. Zuerst wurde ihr 1954 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen. Bevor sie aber im Jahr 1958 den Professorentitel erhielt und Ehrenmitglied an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste wurde, raubten Unbekannte das Haus der mittlerweile 77-jährigen aus und fesselten sie im Keller. Freunde befreiten sie, doch von dem Schock erholte sie sich nicht.

Bis zu ihrem Tod im Juni 1970 lebte und malte die Künstlerin in Degerloch. Ältere Einwohner können sich vielleicht noch an die kleine Dame mit

dem grauen Bubikopf erinnern. Ihr Haus an der Nägelestraße stand einige Zeit leer. Nun hat es die Immobilienfirma Geiger und Partner gekauft. In der bevorzugten Wohnlage sollen mehrere Eigentumswohnungen entstehen. Im besten Fall könne mit dem Neubau noch dieses Jahr begonnen werden.

Bodensee: Stiftung unterstützt Biotope

(lsw) Die Heinz-Sielmann-Stiftung will einen Biotopverbund am Bodensee schaffen. Bis zum Jahr 2015 soll das rund 300 Quadratkilometer große Gebiet Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten bieten, kündigte die Vize-Vorsitzende des Stiftungsrates, Inge Sielmann, jetzt an. Ziel sei, ein grünes Band um den Bodensee zu ziehen.

Rund 80 Einzelmaßnahmen seien geplant. Unter anderem sollten Teiche angelegt, Flüsse renaturiert und trockengelegte Gebiete bepflanzt und bewässert werden. Die Biotope sollen nach Angaben von Sielmann miteinander vernetzt werden, sodass die Tiere zwischen den Gebieten wechseln können. Ein neuer Lebensraum unter anderem für Schwarzhalstaucher, Kolbenenten sowie Froscharten könne auf diesem Weg entstehen. Bis zum Jahr 2010 setzt die Heinz-Sielmann-Stiftung nach eigenen Angaben vorerst 1,5 Millionen Euro für das Projekt ein.

Albrecht Dürer

Meisterwerke der
Druckgrafik

26.11.2006 - 4.2.2007
GALERIE HELFERHAUS
STIFTSHOF 8 | 71522 BACKNANG
TEL: 07191 / 340700
DI-DO 17-19 UHR
FR+SA 17-20 | SO 14-19 UHR



Waldenser-Museum in Schönenberg

(epd) Der legendäre Waldenserführer Henri Arnaud hat Schönenberg – ein Teilort von Ötisheim im Enzkreis – gegründet und geprägt. Hierher führte er aus ihrer französisch/italienischen Heimat vertriebene Glaubensgenossen und er war bis zu seinem Tod im Jahre 1721 ihr Pfarrer. Arnaud ist in Schönenberg noch allgegenwärtig. Eine Straße heißt nach ihm, seine lebensgroße Statue steht vor der Kirche, sein ehemaliges Wohnhaus trägt seinen Namen und es beherbergt das Deutsche Waldenser-museum. Es ist seit Ende der Sommerpause wieder geöffnet.

Mit Dokumenten und Ausstellungsstücken macht es die lange und leidvolle Geschichte der Waldenser anschaulich. Diese vorreformatorische Bewegung geht auf den reichen Kaufmann Petrus Waldus aus dem südfranzösischen Lyon zurück. Der ließ nach seiner Bekehrung zum christlichen Glauben die Bibel im Jahre 1173 in die Volkssprache übersetzen, er verschenkte seinen beträchtlichen Besitz und begann etwa im Jahre 1177, öffentlich zu predigen.

Predigen ohne kirchliche Erlaubnis war vom ausgehenden 12. Jahrhundert an ebenso verboten wie das Bibellesen. Waldus und seine Anhänger wurden schon um 1182 aus Lyon vertrieben und 1184 vom Papst als «Ketzer» geächtet. Ab dem Jahre 1208 – Waldus war im Jahr zuvor in Lyon gestorben – kam es zu blutigen und grausamen Kreuzzügen auch gegen die Waldenser.

Nur in Rückzugsgebieten wie den unzugänglichen Hochalpentälern des heutigen italienisch/französischen Grenzgebietes konnten die «Armen Christi», die sich inzwischen der Reformation Schweizer Prägung angeschlossen hatten, bis zum Ende des 17. Jahrhunderts überleben. Als der Sonnenkönig Ludwig XIV. 1685 alle nicht-katholischen Religionen in Frankreich verbot, mussten rund 3.000 Waldenser jedoch ihre Heimat verlassen: sie kamen zwischen 1699 und 1701 nach Deutschland und fanden Aufnahme vor allem in Hessen, Baden-Durlach und Württemberg.

Allein 1.700 führte ihr legendär gewordener Pfarrer Henri Arnaud ins damalige Herzogtum Württemberg. Die evangelische Kirchenleitung befand zwar in einem Gutachten, die reformierten Waldenser seien «schreckliche Ketzer und Irrlehrer», Herzog Eberhard Ludwig wies ihnen aber im durch den 30-jährigen Krieg und die französischen Raubkriege entvölkerten Grenzgebiet gegen Baden Siedlungsgebiete zu. Dort erinnern bis heute Ortsnamen wie Perouse, Pinache, Serres oder Villars an ihre aus dem französischen Sprachgebiet stammenden Gründer.

Glaubensprägung, heimische Sitten und Gebräuche konnten die Waldenser bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen bewahren, dann gingen sie in den jeweiligen Landeskirchen auf. Auch ihr Dialekt, das Patois, erlosch: 1998 starb in Neuhengstett eine 101-jährige Frau, die es noch verstanden hatte.

Ein Waldenserzentrum war in Schönenberg entstanden. Die unwirtliche Gegend hieß zuvor «Sauberg» und wurde in harter Arbeit in einen «schönen Berg» verwandelt. Der Teilort von Ötisheim hält mit einigen schnurgeraden Straßen und deren Namen, Fachwerkhäusern aus der Zeit seiner Gründung, französisch klingenden Familiennamen, der nach Arnaud benannten Kirche, dem Museum mit seiner Bibliothek und einem gut sortierten Archiv die Erinnerung an die Waldenser lebendig. Es ist bei freiem Eintritt dienstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet. Geschlossen ist es vom 15. Dezember 2006 bis 15. Januar 2007. Weitere Informationen unter www.waldenser.de.

Lutheraner entwickeln Abschiedsritual

(epd) Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) hat ein Ritual für den Abschied von einem Kirchengebäude entwickelt. Auch in Deutschland komme es immer wieder dazu, dass Kirchen einem neuen Zweck zugeführt würden, sagte Oberkirchenrat Hans Krech am 18. August in Hanno-

ver. Einige würden an andere christliche Gemeinschaften abgegeben. In wenigen Fällen würden Kirchen abgerissen. «Für die Gemeinde ist es sehr traurig, wenn eine Kirche aufgegeben wird», erläuterte Krech: «Viele Menschen haben dafür gespendet und gearbeitet.»

Das neue Ritual für einen letzten Gottesdienst könne eine Hilfe für den Abschied sein. Abendmahlskelche, Leuchter, Kerzen oder Taufschale werden dabei symbolisch hinausgetragen und an ihren neuen Bestimmungsort gebracht. In einer Prozession zieht die Gemeinde am Schluss unter Orgelklang aus. Danach läuten die Glocken. Die Kirche wird abgeschlossen, der Schlüssel einer verantwortlichen Person übergeben. Mit einer Urkunde kann die Entwidmung besiegelt werden.

Auch wenn eine zu kleine oder schadhafte Kirche durch einen Neubau ersetzt werde, biete sich ein solches Ritual an, schreibt der Leitende VELKD-Bischof Johannes Friedrich aus München im Vorwort zu der neuen Ordnung. Auch Zusammenlegungen von Gemeinden könnten dazu führen, dass ein Gotteshaus nicht mehr gebraucht werde. Das Vorbild für das neue Abschiedsritual kommt aus den Niederlanden. Dort sind bereits zahlreiche Kirchen entwidmet und zu Wohn- oder Geschäftshäusern umgewandelt worden.

Kommunale Bürgeraktionen gesucht

(epd) Das Innenministerium Baden-Württemberg hat seinen 18. «Wettbewerb zur Auszeichnung kommunaler Bürgeraktionen» gestartet. Bewerben können sich Personen oder Gruppen, die in ihrer Gemeinde oder in ihrem Landkreis gemeinnützige Ziele im kommunalen, sozialen oder kulturellen Bereich verfolgen. Bewerbungen sollen baldmöglichst an Gemeinden oder Landratsämter gehen, die bis 1. Dezember die Regierungspräsidien informiert haben müssen.

Weiteres in der Rubrik «Starke Kommunen» unter www.innenministerium.baden-wuerttemberg.de.

Ausgewählte Geschenk-Ideen zum Weihnachtsfest

Weitere Geschenk-Ideen unter www.drw-verlag.de

„Kleine Geschichte“ – die neue Reihe im DRW-Verlag



Kleine Geschichte des Königreichs Württemberg 1806–1918

von Bernhard Mann
280 Seiten, 32 Abbildungen
ISBN 3-87181-035-5
€ 17,90

Pünktlich zum Jubiläum **200 Jahre Königreich Württemberg** eine spannend erzählte und fundierte „Kleine Geschichte“ des kurzen, nur etwas mehr als 100 Jahre währenden, Königreichs!



Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd

von Klaus Jürgen Herrmann und Ulrich Müller

208 Seiten, 40 Abbildungen
ISBN 3-87181-034-7
€ 16,90

Die fachkundigen Autoren des handlichen und kompakten Bandes schildern Ereignis-, Alltags- und Kulturgeschichte der ehemaligen Reichsstadt kurz, knapp und abwechslungsreich.

Aus dem belletristischen Angebot des DRW-Verlages

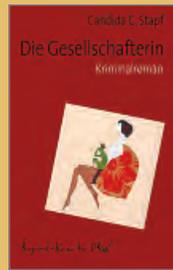


Die letzte Keltenfürstin

Historischer Roman
von Gunter Haug

272 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag
ISBN 3-87181-037-1
€ 19,90

Ein spannender historischer Roman rund um die beeindruckenden keltischen Ausgrabungsorte in Süddeutschland zwischen dem Fürstensitz von Hochdorf und der Heuneburg an der oberen Donau, dem „schwäbischen Troja“.



Die Gesellschafterin

Kriminalroman
von Candida C. Stapf

156 Seiten
ISBN 3-87181-040-1
€ 9,90

Claire Möller arbeitet als Gesellschafterin. Einer ihrer abgelegten Liebhaber versucht sie zu erpressen und dann finden sich auch noch Nacktfotos von ihr im Internet... Ein spannender Kriminalroman mit viel Stuttgart-Atmosphäre!

Begleitbücher zu den erfolgreichen SWR-Fernsehsendungen aus dem DRW-Verlag



Planet Wissen

Wissensgeschichten mit 90 Erlebnistipps

136 Seiten, 1 Karte
145 Farbabbildungen
ISBN 3-87181-027-4
€ 14,90

Die vier Moderatoren nehmen Sie mit auf kleine und große Ausflüge, überall hin wo es Wissenswertes und Spannendes zu erkunden gibt. Ideal für Familienausflüge!



Schätze des Landes

Vom Schloss Mergentheim bis zum Limesmuseum Aalen

128 Seiten, 1 Karte
129 Farbabbildungen
ISBN 3-87181-030-4,
€ 14,90

Vier romantische Schlösser, sieben interessante Museen und drei ungewöhnliche Industriedenkmäler aus dem Norden Baden-Württembergs laden ein und wollen erkundet werden.

Für alle Schwaben-Liebhaber – Klassiker aus dem DRW-Verlag



Höhlen der Schwäbischen Alb

Faszinierende Welt unter der Erde
von Hans Binder

160 Seiten, 173 Farbabbildungen
ISBN 3-87181-366-4
€ 35,80

Der große Bildband über die geheimnisvolle Welt der Höhlen der Schwäbischen Alb: fachkundig geschrieben, leicht und spannend zu lesen, eindrucksvoll bebildert.



Schwaben-Kalender 2007

von Dieter Buck

13 farbige Großfotos
30 x 43 cm
ISBN 3-87181-911-5
€ 14,90

Faszinierende Aufnahmen aus Schwaben mit ausführlichen Bildbeschreibungen. Zusätzlich gibt es 13 aktuelle Wander- und Radtourenvorschläge von Dieter Buck.

Gustav Schöck im Ruhestand

(STZ) Er spricht leise, wirkt scheu, auch bei den Vorträgen, die er gerne und oft vor unterschiedlichem Publikum hält. Nicht, weil er unsicher wäre. Es zeugt, bei allem Selbstvertrauen, eher von schwäbischem Understatement, einer Art von Bescheidenheit. Denn der Mann weiß, wovon er spricht. Gustav Schöck ist ein Stillter im Lande und durch und durch Württemberger. Auch einer der ganz wenigen, die sich in alten Sitten und Bräuchen, in Ortsnamen und Sagen auskennen.

Der Volkskundler Schöck ist, wie er im Landesmuseum, wo seine Landesstelle für Volkskunde seit dem Jahr 1978 ressortiert, bewundernd genannt wird, das «volkskundliche Lexikon des Schwabenlandes». Als Auskunftsperson ist er bei Wissenschaftlern und Publizisten gefragt. Nach 17 Jahren an der Spitze trat er jetzt in den Ruhestand.

Schöck ist 1941 in Herrenberg als Bauernsohn geboren worden, hat das evangelische Seminar durchlaufen und Volkskunde an der Universität Tübingen studiert. Seine Dissertation 1972 befasste sich aus autobiografischem Anlass mit den Aussiedlerhöfen, einem in den 1960er-Jahren sich verstärkenden Phänomen. Ein Buch über Häuserlandschaften folgte. 1972 begann er als wissenschaftlicher Angestellter in der Landesstelle für Volkskunde unter Irmgard Hampf, deren Nachfolge als Leiter er antrat.

Den heute stark von Soziologie bestimmten empirischen Kulturwissenschaften zollte er nur bedingt Tribut. Forschungen über Hexen und Halloween, im Ruhestand auch über Rezepte und Segenssprüche eines bäuerlichen Heilers, interessieren ihn mehr.

Seine bewundernswerten Kenntnisse verdankt er auch der volkskundlichen Bibliothek und den Archivbeständen, deren Bewahrer er immer war. Der Absicht, diese Schätze zusammen mit denen der badischen Landesstelle in Freiburg nach Tübingen zu verlagern, hat er erfolgreich getrotzt. Und nun hoffen auch Gremien und Vereine, dass Gus-

tav Schöck seine zahlreichen Aktivitäten und Ehrenämter, auch sein Engagement im sozialen Bereich, im Ruhestand beibehält.

Korber Garten mit biblischen Pflanzen

(epd) Lilien und Salbei, Lavendel und Aloe, Thymian, Bohnen, Hanf und Rizinus wachsen, blühen und gedeihen neuerdings im soeben eröffneten Bibelgarten der Evangelischen Kirchengemeinde Korb (Rems-Murr-Kreis). Er ist in schweißtreibender Arbeit auf dem lange nicht bewirtschafteten und völlig verwilderten früheren Pfarrgarten entstanden. Dort lassen sich jetzt 49 von 110 in der Heiligen Schrift genannten Pflanzen bewundern, die durch kurze Texte vorgestellt und erläutert werden.

«Kaum ein anderes Volk des Altertums hat so viele Pflanzen in sein religiöses Leben einbezogen wie die Hebräer in biblischer Zeit», sagt Gemeindepfarrer Johannes Oesch, der sich den Bibelgarten ausgedacht hat. Auch gebe es in der Bibel eine Vielzahl von Riten, Festen, Geboten und Vorschriften, die es mit Pflanzen und deren Anbau und Pflege zu tun hätten und bis heute sei der Jahresrhythmus des Gemeindelebens durch diese Regeln bestimmt. Das solle der Bibelgarten seinen Besuchern wieder bewusst machen.

In ihm wachsen deshalb Pflanzen aus den Regionen des biblischen Israel, praktischerweise solche, die winterhart und pflegeleicht sind und auch in Korb gedeihen. Deshalb kam man auf 49 von 110 biblischen Pflanzen. Ihr Einkauf machte einige Mühe, weil seltene Pflanzen nicht überall zu haben waren. Sie wurden teils selbst aus Samen gezogen, und es traf sich gut, dass dafür mit der 62-jährigen Christa Hahn eine von Gartenarbeit begeisterte Frau am Ort war.

Sie und Frauen aus der Gemeinde setzten den bereits im Vorjahr im Detail geplanten Bibelgarten dann auch in die Wirklichkeit um. Der lange harte Winter und das regenreiche Frühjahr verzögerte die Arbeiten immer wieder, es wurde Juli, bis der Garten fertig war.

In ihm führen nun mit gelbem Kies gebaute Wege – ihre Farbe soll an die Wüste erinnern – hin zu den Pflanzen und ihren Informationstafeln. Auf einer Sitzbank findet man einen ruhigen Platz, um die den Pflanzen zugeordneten Bibeltexte zu studieren und sie zu bedenken.

Zwar hält Christa Hahn ihren Korber Bibelgarten in seiner Art für einmalig, es gibt aber noch weitere originelle Wege und Pfade in die Heilige Schrift hinein. So hat vor einigen Jahren der Gemeindepfarrer von Walddachtal (Kreis Freudenstadt) einen Bibel-Rundwanderweg angelegt, der zum Verständnis biblischer Texte beitragen will. Auch Rezeptbücher zur Herstellung von in der Bibel genannten Speisen wurden schon herausgegeben. Sie alle wollen Texte der Heiligen Schrift auf zumindest ungewohnte Art nahe bringen.

Das will auch der zentral in der Nähe der evangelischen Kirche gelegene Garten in Korb. Er erfreut sich bereits regen Interesses, berichtet Christa Hahn. Besonders Schulklassen und Konfirmandengruppen spreche er an.

Einzelnen Besuchern steht er immer offen, für Gruppen können Führungen vereinbart werden unter der Rufnummer 07151/36314. Der Besuch ist kostenlos, Spenden sind willkommen. Informationen zum Bibelgarten in Korb im Internet unter www.evkirche-korb.de, zu biblischen Pflanzen in «Bibelpflanzen» von Wolfgang Kawollek und Henning Falk, Verlag Ulmer, ISBN 3-8001-4692-4, 130 Seiten, 19,90 Euro.

Nordoststring: Bauern und Naturschützer protestieren

(STN) Der Widerstand gegen die von Regierungspräsident Udo Andriof forcierte Neckarbrücke wächst. 500 Bauern und Naturschützer protestierten am 29. August gegen das Vorhaben.

Ursprünglich wollte sich Andriof in kleiner Runde mit den Landtagsabgeordneten der Wahlkreise Waiblingen und Ludwigsburg zur Besichtigung der Trasse der neuen Brücke und des künftigen Nordoststrings tref-

fen. Stattdessen wird er bei den Sportplätzen des TV Oeffingen von lautstarken Demonstranten in die Mangel genommen. Mit Transparenten stellen sie sich Andriof in den Weg, aus der auf einem umgebauten Mofa befestigten Box dröhnt Verkehrslärm, Traktorfahrer der landwirtschaftlichen Ortsvereine Schmiden und Oeffingen kurven durch die Menge, an den Trecker-Schaukeln sind bemalte Leinwände befestigt: «Keine Autobahn durch unsere Heimat», lautet die Forderung.

Andriof gibt sich freilich recht entspannt – womöglich Folge jenes Tortenpräsents der Arbeitsgemeinschaft Nordost (Arge), das die Neckarbrücke darstellt und in das ein durchgestrichenes Autobahn-Schild gesteckt ist. Als bald klettert der Regierungspräsident auf den bereitgestellten Anhänger und wirbt per Lautsprecher einmal mehr für die circa 19 Millionen Euro teure Neckarbrücke: Ein 433 Meter langes Bauwerk, das Ausgangspunkt für die Verknüpfung des Remstals mit dem Wirtschaftsraum Ludwigsburg sein und die unzumutbaren Dauerstaus «mit Lärm, Abgasen und sich verringender Wohnqualität» in Neckarrens beenden soll. Seit 30 Jahren rede man über entsprechende Verbesserungen, jetzt dürfe man nicht nochmal 30 Jahre warten. «Es ist niemandem geholfen, wenn alles beim Alten bleibt», ruft Andriof der Menge zu – und erntet einmal mehr Pfiffe, Buhrufe und zynische Kommentare.

Fellbachs OB Christoph Palm kündigt allerdings gegenüber Andriof «harte Auseinandersetzungen» an, «da werden argumentativ die Fetzen fliegen». Allerdings sei es für alle Beteiligten notwendig, «Sachlichkeit zu wahren». Quasi an die Spitze der außerparlamentarischen Brückengegner hat sich Fellbachs ehemaliger Rathauschef Friedrich-Wilhelm Kiel gesetzt. Auch er klettert auf den Anhänger, um Andriof die Leviten zu lesen. Die Versammlung in Oeffingen, so der Ex-OB und Fellbacher Ehrenbürger, sei womöglich «die letzte Chance», um die Politiker zu überzeugen, «den Bau einer im Endausbau autobahnähnlichen Straße in letzter Minute noch zu stoppen».

Michael Eick vom Fellbacher Naturschutzbund schenkt Andriof zum Schluss noch einen Bildband mit den schönsten Naturfotografien aus der Nordoststring-Gegend. Für den Biologen steht fest: «Das Eulen-Paradies ist in Gefahr.» Seit Jahren hänge das Damoklesschwert des «Wahnsinnsprojekts» Nordoststring über dem Gebiet, so Eick. Mehr als zehn Steinkauz-Brutpaare, deren Brutplätze im näheren Bereich der Trasse liegen, wären unmittelbar betroffen. Noch, so hoffen die Gegner, lässt sich Andriofs Vorhaben aufhalten. Ex-Schultes Kiel gibt ansonsten die Richtung vor: «Eine solche Straße werden wir mit allen rechtlich zulässigen Mitteln bekämpfen.»

«Straße der Waldkircher Orgeln»

(epd) Die Tradition der Drehorgelherstellung im deutschen Südwesten feiert 2006 das zweihundertjährige Jubiläum. Deshalb eröffnete das Deutsche Musikautomaten Museum (DMM) im Schloss Bruchsal am 2. September die «Straße der Waldkircher Orgeln». Die Initiative steht unter der Schirmherrschaft des baden-württembergischen Innenministers Heribert Rech.

Am 1. September 1806 habe der Schwarzwälder Ignaz Blasius Bruder den Schritt vom Flötenwerk zur Herstellung einer Drehorgel gewagt und als erster in Simonswald mit der gewerbsmäßigen Produktion dieses Instrumentes begonnen. Nach dem Umzug in das größere Waldkirch bei Freiburg wurde Ignaz Blasius Bruder durch seine Nachkommen zum Gründer eines international bekannten Firmenimperiums.

Die im Jubiläumsjahr von der Waldkircher Orgelstiftung zusammen mit dem Förderverein des Deutschen Musikautomaten Museums Schloss Bruchsal initiierte «Straße der Waldkircher Orgeln» folge der Spur des Mythos «Bruder-Orgeln». Daran beteiligt seien neun Museen von Waldkirch und Bruchsal bis Utrecht. Weitere Informationen unter www.dmm-bruchsal.de.



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 14,- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 7,- EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) – das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

- Kloster Alpirsbach
- Schloss Bruchsal
- Schloss Heidelberg
- Botanischer Garten Karlsruhe
- Schloss Kirchheim u. T.
- Residenzschloss Ludwigsburg
- Schloss Favorite Ludwigsburg
- Kloster Maulbronn
- Kloster Ochsenhausen
- Residenzschloss Rastatt
- Schloss Favorite Rastatt-Förch
- Schloss und Garten Schwetzingen
- Festungsrueine Hohentwiel in Singen
- Schloss Solitude in Stuttgart
- Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
- Neues Schloss Tetttnang
- Kloster und Schloss
- Tübingen-Bebenhausen
- Kloster Ulm-Wiblingen
- Schloss Bad Urach
- Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax –34, www.schloesser-und-gaerten.de (Versandkostenanteil 3,- EUR)

für nur 14 EUR



Kirchenführer für die Cyriakuskirche

(epd) Die Evangelische Kirchengemeinde in Baltmannsweiler-Hohengehren erhält für ihre Cyriakuskirche einen gedruckten Kirchenführer. Erstellt hat ihn auf Anregung von Kirchengemeinderätin Irmgard Hörlein der Kunsthistoriker Günter Memmert, teilte der Evangelische Kirchenbezirk Esslingen mit.

Finanziert wurde die Herstellung der Broschüre durch den Verkauf von Kochbüchern, die eine Gruppe Hohengehrener Frauen vor einigen Jahren zusammenstellte, sodass der Kirchengemeinde keine Kosten entstanden. Memmert schildert Entwicklung und Baugeschichte der spätgotischen Kirche, die ihren Namen von dem im Jahr 305 in Rom getöteten Märtyrer Cyriakus hat.

Erklärt werden die Innenausstattung wie Kanzel, Orgel, Paramente, Wandmalereien, Taufstein oder Altarkreuz ebenso wie ihre Funktionen. Detailliert beschreibt der Kunsthistoriker das Bildprogramm der Gemälde. Die Farbfotos dazu stammen von Kurt Hörlein.

Landesstiftung fördert Biosphärenreservat

(STN) Biosphärenreservat lautet der Titel, mit dem die Unesco weltweit herausragende Kulturlandschaften auszeichnet – darunter den Spreewald oder das Wattenmeer. Auch der ehemalige Truppenübungsplatz Gutsbezirk Münsingen soll dieses imageträchtige Prädikat erhalten. Das streben nicht nur die drei beteiligten Kreise und 25 Gemeinden an, sondern auch die Landesregierung. Doch Natur pur reicht dafür nicht, auch wenn es sich wie in Münsingen um 6.700 Hektar Landschaft mit seltenen Tieren und Pflanzen handelt. Die Unesco verlangt zum Beispiel auch einen Beitrag zur Umweltbildung. Zu diesem Zweck soll auf der Alb eine Dauerausstellung entstehen.

Die Kosten von drei Millionen Euro übernimmt nun die Landesstiftung. «Damit ist die laufende Projektfinanzierung für einige Jahre gesi-

chert», sagte der Chef des Aufsichtsrats, Ministerpräsident Günther Oettinger. In der Bewerbung sieht er die Chance, «eine großflächige, in weiten Teilen unzerschnittene Landschaft von hohem kulturhistorischem und naturschutzfachlichem Wert» zu erhalten.

Von den 15,38 Millionen Euro, die der Aufsichtsrat jetzt freigab, profitiert aber vor allem die Wissenschaft. Jeweils vier Millionen Euro fließen in zwei Projekte, mit denen neue Biomaterialien sowie die Nutzung von Biomasse als Energielieferant erforscht werden. 1,75 Millionen investiert die Stiftung in soziale Projekte. Dazu gehört unter anderem eine Anlaufstelle für Jugendliche, die versucht haben, sich umzubringen.

Geschäftsführer Herbert Moser äußerte sich zufrieden mit der Stiftungsbilanz für 2005. Das Vermögen von 2,7 Milliarden Euro – es stammt vom Verkauf der landeseigenen EnBW-Aktien – hat auch im vergangenen Jahr eine stattliche Rendite abgeworfen. Fünf Prozent haben die Fonds ausgeschüttet, in denen das Geld «ertragreich, aber nicht zu risikofreudig» (Oettinger) angelegt ist. Nach Abzug der Kosten und Rücklagen blieben vom 108-Millionen-Ertrag noch 54,1 Millionen Euro zur Förderung von insgesamt 41 Projekten.

«Denkmal des Monats» Oktober 2006 in Tübingen

Das Stabsgebäude der Thiepval-Kaserne in Tübingen

Um dem «Trend nach übersteigertem Individualismus und Vereinzelung etwas entgegenzusetzen», hat sich ausgehend von Freiburg i. B. ein Verein «Miethäuser Syndikat» gebildet, der zusammen mit den sog. Hausver-einen Gesellschafter von Hausbesitz-GmbHs ist, die Eigentümer von Wohnhäusern im ganzen Bundesgebiet sind.

Ein besonders interessantes Wohnprojekt bildet das 1980 von der französischen Armee verlassene Offiziersgebäude Schellingstraße 6 in Tübingen, das zunächst durch Haus-



besetzung in Beschlag genommen wurde. Ziel war es, einen Ort für selbst organisiertes Leben mit vielen verschiedenen Menschen in großen WGs zu schaffen. Selbsthilfe und Selbstorganisation standen und stehen an vorderster Stelle.

Im Jahr 2004 wurde schließlich das ehemalige Stabsgebäude Schellingstraße 6, das zunächst Studentenwohnheim war, gekauft und in ein Wohnprojekt als Teil des «Miethäuser Syndikats» überführt.

Damit erfüllt das Projekt in geradezu idealer Weise die vorrangige Zielsetzung der Denkmalstiftung, bürgerschaftliches Engagement auf dem Gebiet der Denkmalpflege zu fördern.

Durch den Kauf des Gebäudes wurde eine grundlegende Instandsetzung des Kulturdenkmals möglich. Das 1914 erbaute Kasernengebäude weist nämlich noch die Ausstattung der Erbauungszeit auf, vor allem Fenster, Gauben und Treppenanlage und der Außenputz sowie die Außengliederung sind original erhalten.

Heute leben 110 Personen (Studenten, Selbstständige, Frauen und Männer unterschiedlicher Berufe) als Mieter in dem Gebäude.

Die Denkmalstiftung hat von den rund 200.000,- Euro umfassenden denkmalbedingten Mehrkosten für die Instandsetzung des historischen Fensterbestands 80.000,- Euro übernommen. Der privaten Initiative in nicht alltäglicher Form wird sicherlich auch die Auszeichnung des Gebäudes Schellingstraße 6 als «Denkmal des Monats» in besonderer Weise gerecht.

25. Landespreis für Heimatforschung 2006

Der renommierte Landespreis für Heimatforschung wurde heuer zum 25. Mal verliehen. Den ersten Preis verlieh die Jury für eine umfangreiche literaturhistorische Arbeit über den württembergischen Dichter – freilich nicht als Hauptberuf! – Wilhelm Ganzhorn (1818-1868) aus der Feder des langjährigen baden-württembergischen Verwaltungsjuristen und Präsidenten der Landesversorgungsanstalt Dr. Jürg Arnold.

Wilhelm Ganzhorn, geboren in Böblingen, war Oberamtsrichter in Aalen und Neuenbürg, schrieb schon als Student Gedichte mit sozialen Inhalten (Arbeiterfrage), engagierte sich 1848 trotz seiner hohen Beamtenstellung auf Seiten der württembergischen Republikaner und für demokratische Rechte, doch unterlag er 1850 bei der Sindelfinger Stadtschultheißenwahl einem konservativen Mitbewerber. Ein Jahr später sollte ihm der große dichterische Wurf gelingen, der ihn unsterblich machen wird: «Im schönsten Wiesengrunde», bei dem Ganzhorn freilich kein bestimmtes Tal im Auge hatte, sondern den Begriff als Metapher und Symbol benutzte, Heimatsehnsucht und Heimatgebühl thematisierend. Schon bald vertont, wird das Lied bis heute gerne gesungen.

Weitere Preisträger sind:

Frank Schrader: *Die Wolfacher Fasnet und ihre Gestalten*

Heinz Tuffentsammer: *Die Mühlen im Stadt- und Landkreis Heilbronn Neudenu*

Jugendförderpreis

Geschichtsprojekt des Bismarck-Gymnasiums Karlsruhe: *Arbeit und Arbeiterexistenz im Wandel.*

Beobachtungen zur Arbeiterlage in Karlsruhe zur Zeit der Weimarer Republik (1924–1932)

Ansprechpartnerin: Susanne Lahres Karlsruhe

Schülerpreis

AG Landeskunde des Eppinger Gymnasiums: *Jüdisches Leben im Kraichgau*

Ansprechpartner: Bernd Röcker Eppingen

Landeskirchliche Kuriositäten und Rekorde

(epd) Nach Kuriositäten und Rekorde bei württembergischen Kirchengebäuden geforscht hat der Fundraising-Experte der württembergischen evangelischen Landeskirche, Helmut Liebs. Seine Funde hat das landeskirchliche Amt für Information im August veröffentlicht und dabei den höchsten Kirchturm der Welt, den 161,5 Meter hohen Ulmer Münstersturm, an die Spitze gestellt.

In Württemberg zwischen Bodensee und Taubertal gibt es den Angaben des Amtes zufolge 1.533 evangelische Kirchen. Alle seien für ihre Gemeinden eine – auch finanzielle – Herausforderung, sie zu erhalten.

Die kleinste evangelische Kirche in Württemberg ist mit gerade 40 Sitzplätzen die «Bauernkirche» in Gaugenwald im Schwarzwald. «Für den Sonntagsgottesdienst reicht's, bei Trauungen wird es eng, sodass gelegentlich eine Lautsprecherübertragung ins Freie erforderlich ist, und zur Konfirmation geht es ins benachbarte Zwerenberg», erzählte Pfarrer Karlheinz Joos.

Die «höchst gelegene evangelische Kirche Württembergs» hat Liebs in der Lamprechtskirche in Meßstetten auf der Alb gefunden, die auf 907 Metern Höhe liegt. Sie wurde 1913 gebaut, nachdem zwei Jahre zuvor ein Erdbeben die alte Kirche schwer beschädigt hatte. Die am tiefsten gelegene hat Bad Wimpfen im Tal auf 150 Metern: die Corneliengemeinde. Der Neckar überschwemmte sie bisher regelmäßig. Zuletzt schwammen 1993 die Stühle durchs Kirchenschiff.

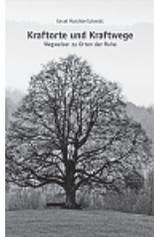
Einen Kältere rekord hat man am 1. März 2005 mit minus 36,1 Grad an der Nikolauskirche auf dem Lindenhühl in Bitz gemessen. Aber auch sonst ist es dort ziemlich frisch. Kirchenpflegerin Irene Blickle muss jährlich bis zu 7.000 Euro Heizkosten verbuchen. Im Talkessel von Stuttgart konnte man dagegen am 13. August 2003 – dem mit 37,6 Grad heißesten Tag der letzten 200 Jahre – bei 30 Grad Innentemperatur dem Blumenschmuck beim Welken zusehen.

Baustile ab dem 6. Jahrhundert finden sich in Kirchen in Württemberg.

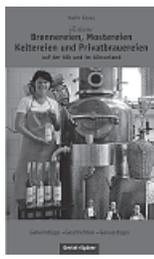
Es gibt die älteste mit einem Datum versehene Kircheninschrift Deutschlands in der Johanneskirche in Gingen an der Fils. Dort ist auf einem Stein in Latein zu lesen, dass Abt Saleman am 1. Februar 984 «in der Hoffnung auf sicheren Lohn» den Grundstein legte. Über Romanik, Gotik, Renaissance, Barock und Neugotik bis zur jüngeren Architekturgeschichte ist alles vertreten. Die jüngste evangelische Kirche in Württemberg ist die 2004 eröffnete Sophie-Scholl-Kirche in Schwäbisch Hall.



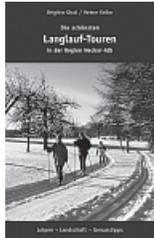
Jürgen Meyer
Das dunkle Mittelalter
Geheimnisvolle Schauplätze zwischen Neckar und Donau
208 Seiten, 115 Farbb., gebunden
ISBN 3-88627-242-7
Euro 19,90



Ursel Maichle-Schmitt
Kraftorte und Kraftwege
Wegweiser zu Orten der Ruhe auf der Alb und im Albvorland
160 Seiten, zahlr. Farbb., gebunden
ISBN 3-88627-243-5
Euro 16,95



Karin Groos
Erlesene Brenne- reien, Mostereien, Keltereien und Privatbrauereien
auf der Alb und im Albvorland
96 Seiten, zahlr. Farbb., broschiert
ISBN 3-88627-240-0
Euro 7,95



Brigitte Gisel/Heiner Keller
Die schönsten Langlauf-Touren
In der Region Neckar-Alb
96 Seiten, zahlr. Farbb. und Karten, broschiert
ISBN 3-88627-244-3
Euro 7,95

Fordern Sie unser kostenloses Verzeichnis an!

Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co. KG
Postfach 16 42, 72706 Reutlingen
www.oertel-spoerer.de
Tel. 0 71 21 / 302-552



Rund 300 Moscheen stehen hierzulande

(lsw) Bei den islamischen Gemeinden in Baden-Württemberg besteht eine wachsende Bereitschaft zum Bau von Moscheen. Dies ergab eine dpa-Umfrage. Erst vor wenigen Monaten hatte die Ahmadiyya-Gemeinschaft in Weil der Stadt den Zuschlag für ein Grundstück erhalten, auf dem eine Moschee erstellt werden soll.

Von einer flächendeckenden Entwicklung könne aber keine Rede sein, sagte Städtetagsprecher Manfred Stehle. Laut Innenministerium gibt es im Land rund 300 islamische Gotteshäuser. Das Zusammenleben von Muslimen und Deutschen ist laut Umfrage aber mehr ein Nebeneinander als ein Miteinander. Dem Mannheimer Integrationsbeauftragten Claus Preißler zufolge gibt es in Teilen der Bevölkerung Widerstände, sobald eine neue Moschee geplant ist. So rief die jüngste Bauvoranfrage der Ahmadiyya-Gemeinde in Mannheim eine Bürgerinitiative auf den Plan. Seit 1996 gab es dort drei Neubauten und einen Umbau – ohne Proteste. 2005 war jeder elfte Mannheimer muslimisch.

Nach Ansicht von Preißler sollten sich Moscheen stärker in ihren Stadtteil hinein öffnen. Auch mehr Toleranz auf der Seite der Deutschen würde helfen, Vorurteile abzubauen. Wichtig sei, die Imame einzubeziehen. Bisher seien nur Geistliche in den Moscheen zu finden, die aus anderen Ländern kämen. Für sie sei die Lebenssituation der Migranten in Deutschland kaum nachzuvollziehen. «Wir brauchen Imame, die in Deutschland aufgewachsen sind, die Deutsch sprechen und die deutschen Lebensverhältnisse kennen», sagte Preißler. Dringend nötig sei auch die Arbeit mit den Frauen in der Moschee. «Sie sind die Schlüsselfigur für die Integration der Kinder.»

Die Stadt Friedrichshafen hat einer Moscheegemeinde die Genehmigung zum Bau eines 26 Meter hohen Minarets erteilt. Verzichtet wird auf den Ruf des Muezzins oder «ähnliche Beschallung». In Konstanz gibt es seit Oktober 2001 eine Moschee mit einem 35 Meter hohen Minarett.



Blick über das Offizierslager in Richtung «Lindele», Biberach im Mai 1942.

Auch in Hechingen ist eine Moschee geplant. Den Bauherren fehle es am Geld. Es gebe drei türkisch-islamische Vereine, ihre Aktivitäten bleiben jedoch der Öffentlichkeit verborgen, bedauerte Stadtsprecher Thomas Jauch. In Sigmaringen ist keine weitere Moschee geplant. «Die Vereine sind im städtischen Leben gut integriert», sagte der Sprecher der Stadt, Andreas Senghas.

In Tübingen gebe es einige Gebetsräume und zwei Gebetsvereinigungen, sagte Sprecherin Sabine Schmincke. In Reutlingen gibt es seit zehn Jahren eine Moschee. Probleme mit der Muslim-Gemeinde gibt es nach Angaben der Stadt nicht. In Heidelberg stehen keine Moscheebauten an. Das Islamische Kulturzentrum an der Moschee werde umgebaut, die Minarette würden fertiggestellt, sagte eine Sprecherin.

In Ulm ist eine Moschee geplant. Proteste dagegen gebe es bisher nicht. In Karlsruhe sind nach Auskunft der Stadt keine Moschee-Bauten geplant. Derzeit gibt es vier als Moschee genutzte Räumlichkeiten und acht Gebetsräume, sagte Polizeichef Dieter Behnle. Im Zusammenleben gebe es keine Kontakte. Beide Seiten schotteten sich bedauerlicherweise zunehmend ab.

Ausstellung: «Nationalsozialismus in Biberach»

Die Diktatur der Nationalsozialisten kam in Biberach nicht wie eine Naturkatastrophe über die Stadt. 1932/33 lagen hier die Wahlergebnisse für die NSDAP über dem Landesdurchschnitt. Als dann die Nazis die Macht in der Stadt übernahmen, wurden auch hier Regimegegner überwacht und eingesperrt, beruflich geschädigt und an den Pranger gestellt. Die jüdischen Geschäfte wurden boykottiert, bis die Familien die Stadt verließen. Behinderte, Alkoholiker, Arme und Ungebildete wurden zwangssterilisiert und im Samariterstift Grafeneck mit Gas ermordet.

Biberacher wurden zu Opfern und Tätern. Viele suchten die Nähe zur Macht, bekleideten Posten im Parteiapparat, denunzierten Mitbürger und verschafften sich Vorteile. 170 Kriegsgefangene, englische Internierte und ehemalige KZ-Häftlinge starben im «Lager Lindele». Biberach hatte 751 gefallene Soldaten zu beklagen, 55 Einwohner kamen 1945 bei einem Bombenangriff, den sich kaum jemand hatte vorstellen können, ums Leben. Auch die Besetzung durch die Franzosen brachte mehrere Ziviltote.

Die Darstellung des «warum?» und «wie?» der Diktatur in einer Ausstellung erfordert auch 60 Jahre nach

Kriegsende noch Engagement, Standvermögen und viel Forschungsarbeit, die in Zukunft noch fortgesetzt wird. Die Ausstellung «Nationalsozialismus in Biberach» erfolgte auf einstimmigen Gemeinderatsbeschluss und erzählt bis zum 4. Februar 2007 von ideologischer Verblendung und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, von Parteiopportunismus und beflissenem Wegschauen, aber auch von Zivilcourage und Solidarität. Alltagsgegenstände sind dort zu sehen, Kinderspielzeug, Nazikunst, Filmmaterial aus dem «Lager Lindele». Verführung und Gewalt als Werkzeuge der NS-Herrschaft werden überdeutlich mit dem Oberschwabentag 1939 in Biberach, der als großflächige Projektion wiederersteht.

Braith-Mali-Museum Biberach, Di-Fr 10-13/14-17 Uhr, Do bis 20 Uhr, Sa u. So 11-18 Uhr.

«Staatsformen prägen Baustile»

Im September 2006 erschien beim «Bund Heimat und Umwelt» (BHU) in Bonn eine umfangreiche Broschüre, in der 16 Fachleute aus der gesamten Bundesrepublik darüber berichten, in welcher Form die unterschiedlichen Staats- und Gesellschaftsformen in der Entwicklung der Architektur Deutschlands ihren Ausdruck gefunden haben und noch immer finden. Die zeitliche Spannweite reicht von den römischen Provinzen über die Schwerpunkte Barock, Klassizismus und Historismus bis zum Bauhaus und zur Architektur der 1930er- bis 1950er-Jahre. Auch auf Bauformen der DDR und zuletzt auf die neuen Verwaltungsbauten Berlins wird ein Blick geworfen. Für Baden-Württemberger dürften zwei Beiträge von Interesse sein: von Clemens Kieser über das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, in dem sich das Staatsverständnis der Nachkriegszeit widerspiegelt, sowie von Bernd Langner, der anhand des Pantheonmotivs in Württemberg Hintergründe klassizistischer Architektur in unserem Land beleuchtet.

Das gut illustrierte Buch umfasst rund 100 Seiten und ist kostenfrei

beim BHU erhältlich; eine Spende ist erwünscht. Bestellmöglichkeit per Telefon (0228) 2240-91, per E-Mail an bhu@bhu.de oder per Internet www.bhu.de.

Märklin-Museum auch am Wochenende offen

Wo DaimlerChrysler schon punktet und Porsche es bald tun wird, will auch der neue Eigentümer der schwäbischen Traditions- und Weltfirma Märklin in Göppingen nicht zurückstehen. Das Märklin Museum ging aus dem 1900 eingerichteten «Musterzimmer» für die einst so genannte «Händlerkundschaft» hervor. Seit 1957 war die Ausstellung öffentlich zugängliches Werksmuseum. Ein wenig ärgerlich war für Freunde der Modelleisenbahnen wie für Interessenten an der württembergischen Wirtschaftsgeschichte, dass das Museum bis vor kurzem nur an Wochentagen geöffnet war. Dem Miß-

stand wurde im neueröffneten Museum am neuen Standort Ecke Reutlinger und Ulmer Straße in Göppingen abgeholfen: sieben Tage in der Woche und jeweils bis abends und ohne Unterbrechung ist die historische Sammlung samt großen Modelleisenbahn-Anlagen und Werksverkauf (an Wochentagen) in Zukunft für Besucher geöffnet: *Mo.-Fr. von 10–20 Uhr und Sa. und So. von 10–18 Uhr.*

August-Lämmle-Kalender 2007

«August Lämmle und der Wein» ist der Kalender des Freundeskreises August Lämmle in Ludwigsburg-Oßweil gewidmet, in dem überwiegend Landschaftsaufnahmen mit Rebhängen und Texte des Dichters vereint sind. Der Kalender ist im Buchhandel nicht erhältlich, aber für 8,- Euro beim Freundeskreis. Tel.: 07141/5052509 oder E-Mail: august-laemmle@gmx.de



www.spielen-mit-verantwortung.de

 **LOTTO**
SPIELEN MIT VERANTWORTUNG

Kunstmuseum im Schloss Sigmaringen wieder offen

(epd) Nach rund zweijährigen Restaurierungsarbeiten wurde das Kunstmuseum des Schlosses Sigmaringen – einem Stammsitz des Hauses Hohenzollern – im September wieder geöffnet. Nach Angaben der Verwaltung zeigen sich Außenwände wieder in ihrem ursprünglichen Zustand des Jahres 1867, innen sei das Kunstmuseum wieder in seinen Originalzustand versetzt und mit einer modernen elektrischen Installation ausgestattet worden. Auch die Wandmaleien erstrahlten jetzt wieder in ursprünglicher Frische.

Die Themenführung «Gottesmann und Folterknecht» wurde ebenfalls wieder aufgenommen. Sie will die Teilnehmer in eine Zeit versetzen, in der einerseits Altäre, Skulpturen und Gemälde den Glauben näher bringen sollten, in der es andererseits Folterinstrumente gab: die Sammlung des Schlosses gibt einen grausigen Überblick dazu.

Weitere Informationen unter der Telefonnummer 07571-729-230 oder im Internet unter www.hohenzollern.com.

Aktenfund über Gespenster im Pfarrhaus

(epd) Gespenstisch soll es vor 300 Jahren im evangelischen Pfarrhaus des Weinorts Uhlbach zugegangen sein. In dem Stuttgarter Teilort ist der Arbeitskreis Heimatgeschichte beim Sichten der Akten in den Archiven von Stadt und Kirche auf entsprechende Hinweise gestoßen. Danach soll es 1708 im Pfarrhaus gespuht haben, weshalb der damalige Pfarrer Lang dort nicht mehr wohnen wollen, erläuterte Pfarrerin Marianne Wachter. Deshalb sei das alte Pfarrhaus gegen ein neues Gebäude getauscht worden.

Die Hintergründe, wie es zu den Gerüchten über Gespenster im Pfarrhaus kam, will der Historiker Uwe Reiff in weiteren Recherchen noch aufklären, wie die württembergische evangelische Landeskirche jetzt berichtete. Pfarrer Lang sei auf jeden

Fall nicht unumstritten im Ort gewesen, sagt Marianne Wachter. Es habe Unruhen und ein «großes Lärmen» gegeben. Denn 1707 sei vermerkt worden, dass einige Kinder nicht von ihm getauft worden seien und Lang an der Jugend «manch ärgerliches zu rügen» gehabt habe.

Auf jeden Fall wurde das Spukhaus auch in einem amtlichen Schreiben erwähnt. Der «Expeditions Vogt Zue Cannstatt, Ramßler», schrieb nämlich in dieser Angelegenheit «untertänigst» seinem «durchleuchtigsten Herzog», dass «das angehörige Pfarrhaus nicht allein wegen deß darinnen sich vilfältig spührenden Gespenst von denen Pfarrern nimmer bewohnt werden wollen». Pfarrer Lang jedenfalls hat für 500 Gulden vor fast 300 Jahren ein neues Pfarrhaus vom Uhlbacher Weingärtner Endreß Kurle erhalten.

Galoppierender Landverbrauch

(Isw) Nach Jahren rückläufigen Flächenverbrauchs hat die Flächenversiegelung im Jahr 2005 zugenommen. Es wurden laut Statistischem Landesamt 8,8 Hektar oder eine Fläche von 13 Fußballfeldern an jedem Tag des Jahres bebaut.

Gleichwohl hat es sich .Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) zum Ziel gesetzt, den siedlungsbedingten Flächenverbrauch auf null zu setzen. Die Grünen im Landtag forderten Oettinger auf, der Ankündigung Taten folgen zu lassen, da andernfalls der Verbrauch wieder steigen werde.

Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) warnte davor, dass die zunehmende Versiegelung die Hochwassergefahren im Land zusätzlich verschärfen könne. «Mit jedem weiter abgedeckten Quadratmeter nehmen wir den Niederschlägen die Möglichkeit, an Ort und Stelle zu versickern», sagte Gönner der dpa. Sie warnte vor Überkapazitäten bei Gewerbe- und Siedlungsgebieten und forderte ein intelligentes Flächenmanagement. Dabei könne zum Beispiel auch eine Rückführung von alten Straßen oder Industriebrachen angegangen wer-

den. Neben ökologischen Nachteilen könnten aus dem Überangebot an versiegelten Flächen immense Kosten für die kommunalen Haushalte entstehen, warnte die Ministerin weiter.

Die Grünen im Landtag verlangten Änderungen im Planungsrecht sowie ökonomische Instrumente wie die Einführung von Flächenzertifikaten. «Solche Vorschläge haben wir im Landtag mehrfach eingebracht. Sie sind aber von der Regierung stets abgelehnt worden und das, obwohl der selbst installierte Nachhaltigkeitsbeirat solche Maßnahmen vorgeschlagen hat», sagte der umweltpolitische Sprecher der Grünen, Franz Untersteller. Er zitierte frühere Angaben des Statistischen Landesamtes, nach denen ohne Gegenmaßnahmen in den kommenden Jahren der Flächenverbrauch wieder zunehmen werde «auf täglich voraussichtlich zwischen 11,9 und 13,5 Hektar, von 2010 bis 2015 täglich zwischen 8,9 und 13 Hektar».

Zum Jahreswechsel 2005 / 2006 bezifferte sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche in Baden-Württemberg auf 490.200 Hektar (ha), wie die Statistiker in Stuttgart mitteilten. Auf Grundlage des amtlichen Liegenschaftskatasters stellte die Behörde fest, dass dies einem Anteil von 13,7 Prozent an der gesamten Landesfläche (3,575 Millionen Hektar) entspricht. Siehe auch *Schwäbische Heimat* 2006/3, Seite 243, Fritz-Eberhard Griesinger: «Zur Sache».

Baumdatenbank für Hohenheimer Gärten

(STN) Wer Wichtiges nicht von Unwichtigem unterscheiden kann, der sieht, so das Sprichwort, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Baumspezialisten werden da widersprechen. Denn ihnen ist jedes einzelne Gewächs wichtig. Und damit in den Gärten der Uni Hohenheim keines verloren geht, gibt es jetzt eine eigene Gehölzdatenbank.

Seit 1953 tragen der Exotische und der Botanische Garten in Hohenheim wegen ihrer Reichhaltigkeit an unterschiedlichen Gehölzen den Namen Landesarboretum. Dieses Ensemble



Manchmal spielt ein WÜRTEMBERGER
nur die zweite Geige.
Die aber umso eindrucksvoller.

Württembergische Rotweine sind für den Kenner wie Musik in den Ohren. Eine Symphonie an Geschmacksnuancen, harmonisch und ausgewogen. Und ob nun ein kräftiger Lemberger, ein eleganter Schwarzriesling oder ein körperreicher Spätburgunder am meisten Eindruck hinterlassen, ist – wie in der Musik – letztlich Geschmackssache. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften.** www.wwg.de

KENNER TRINKEN  WÜRTEMBERGER

mit insgesamt 2.421 verschiedenen Laub- und Nadelgehölzen auf einer Gesamtfläche von 16,6 Hektar dient auch der Bereitstellung von Pflanzmaterial für Forschung und Lehre.

Die Geschichte der Parkanlage reicht natürlich viel weiter zurück. In den Jahren 1776 bis 1793 wurde unter Herzog Carl Eugen von Württemberg begonnen, ein 21 Hektar großes Gelände südwestlich des Hohenheimer Schlosses in einen Englischen Landschaftspark umzuwandeln. Darin wurden zwei besondere Gärten angelegt: Ein «Garten, worin alle württembergischen Pflanzen befindlich sind» und ein «Amerikanischer

Garten» mit einem Bestand an nord-amerikanischen Gehölzen. Die ältesten noch erhaltenen Bäume haben das Pflanzjahr 1779. Darunter sind neben einer Robinie, einer Buche und der berühmten Doppelplatane auch Eichen, Linden und drei amerikanische Tulpenbäume.

Der Bestand des Landesarboretums mit seinen exakt 2.039 verschiedenen Laubgehölzen und 382 Nadelgehölzen liegt jetzt in einer deutschlandweit wohl einmaligen Datenbank vor und ist im Internet zugänglich. Jeder Baum und jeder Strauch ist darin mit detaillierten Angaben zu seiner Stellung im bota-

nischen System, zu wissenschaftlichem und deutschem Namen, zu Anzucht- und Pflanzjahr und zur geographischen Herkunft verzeichnet. Die Gehölzsteckbriefe reichen von der *Abelia chinensis*, der chinesischen *Abelia* aus der Familie der Geißblattgewächse, bis zu *Ziziphus jujuba*, dem Judendorn aus der Familie der Kreuzdorngewächse.

Die Informationen zu den einzelnen Gehölzarten sind mit einem Lageplan der Hohenheimer Gartenanlagen verknüpft. Dadurch ist es dem Datenbanknutzer möglich, zu jedem Baumnamen auch den entsprechenden Standort zu finden.

Geheimer Genmais-Anbau? Aufklärung wird gefordert

(epd) Der Öko-Landbauverband Bioland hat nach eigenen Angaben an das baden-württembergische Ministerium für Ländlichen Raum eine Anfrage gerichtet zu geheimem Genmais-Anbau in den Jahren 1998 bis 2004. Nachdem der jahrelange Geheimanbau von Genmais im Rahmen der Bundessortenprüfung im nordrhein-westfälischen Greven bekannt geworden ist, will Bioland als mit über 950 Erzeugern und 230 Partnern in Lebensmittelhandwerk und -industrie größter Verband im ökologischen Landbau in Baden-Württemberg auch für den Südwesten Auskunft über Umfang, Ort und gegebenenfalls auch darüber, ob die Flächenbesitzer informiert waren.

Der Vorfall in Greven mache deutlich, wie wichtig ein transparentes und öffentlich einsehbares Standortregister für Versuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen ist, sagte Matthias Strobl, der Landesgeschäftsführer von Bioland den Angaben zufolge. In der betroffenen Region seien Bio-Bauern und konventionell anbauende Landwirte gleichermaßen massiv verunsichert.

Nach Bioland vorliegenden Informationen seien vom Bundessortenamt im Zeitraum 1998 bis 2005 insgesamt 32 gentechnisch veränderte Maissorten mit den Konstrukten T 25, BT 176 und MON 810 an jährlich bis zu 18 Standorten geprüft worden. Die genauen Standorte der Jahre 1998 bis 2004 und deren Begleitumstände sind aber weiter geheim. Bioland fordere nun die Offenlegung aller Standorte und vor allem auch Klarheit über den Kenntnisstand von staatlichen Behörden und anderen einschlägigen Institutionen.

Sanierung des Schlosses Köngen geht voran

(STN) Sechs von 40 Kulturdenkmalen, die die Denkmalstiftung des Landes dieses Jahr unterstützt, liegen in der Region Stuttgart. Mit auf der Liste steht wieder einmal das Kögener Schloss. Für die Restaurierung des

Rittersaals gab es 15.000 Euro aus dem Stiftungstopf.

Streng genommen müsste der Rittersaal Kaisersaal heißen. Denn ihn zieren Porträts römischer Kaiser und gekrönter Häupter des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, wie Friedrich Barbarossa. Während die Wandmalereien auf der gegenüberliegenden Saalseite noch der Freilegung harren, ist die Restaurierung der kaiserlichen Konterfeis abgeschlossen – dank der Finanzspritze der Denkmalstiftung des Landes.

Das war nicht die erste dieser Art. In der Vergangenheit flossen bereits rund 460.000 Euro (900.000 DM) Stiftungsgelder nach Köngen für die aufwändige Schlosssanierung. In den zurückliegenden 20 Jahren hat die Denkmalstiftung 988 Förderanträgen im Wert von 43 Millionen Euro stattgegeben. Bei der Vergabe der Gelder berate sie die staatliche Denkmalpflege, erklärt Andrea Winter von der Geschäftsstelle in Stuttgart. Wichtig dabei sei das bürgerschaftliche Engagement bei den Sanierungsprojekten.

Das hatte auch Köngens Bürgermeister Hans Weil erkannt. Deshalb wurde in der Kommune 1994 der Geschichts- und Kulturverein gegründet, der inzwischen auch schon rund 30.000 Euro für einen Kachelofen im Rittersaal, für das Wappen über dem Nordportal und für Dachreiter ausgegeben hat. An den Kosten für die Freilegung der Wandgemälde auf der gegenüberliegenden Seite der Kaiserporträts im Rittersaal beteiligt sich der Verein, dessen übersichtliche Homepage zur römischen, deutschen und Kögener Geschichte (www.geschichtsverein-koengen.de) von den Nutzern in den höchsten Tönen gelobt wird, erneut mit rund 15.000 Euro.

Die Sanierung des einstigen Wasserschlosses ist gesichert, nachdem es in das Ortskernsanierungsprogramm aufgenommen wurde. Und dank eines Mieters, der nächsten Sommer einziehen will. Deshalb ist das jahrhundertalte Gemäuer, dessen Sanierung am Ende auf rund 12,5 Millionen Euro kommt, fest in Händen von Handwerkern und Restauratoren. Und obwohl das Innere einer großen

Baustelle gleicht, ist schon jetzt klar: Kein Zimmer wird dem anderen gleichen. Die Schlossbesitzer veränderten die Räume – je nach Geschmack der Zeit. So zieren ein Zimmer Biedermeiermalereien, ein anderes Deckenverzerrungen aus der Zeit des Jugendstils.

Höhlenhalle unter der Alb entdeckt

(STN) Ein Forscherteam hat im unterirdischen Höhlenlabyrinth der Schwäbischen Alb eine weitere riesige Halle entdeckt. Walhalla, so ihr Name, hat jedoch weniger einen mythologischen denn einen klangvollen Hintergrund.

Es liegt erst wenige Monate zurück, als die Arbeitsgemeinschaft Grabenstetten mit der Entdeckung des Palasts der Winde für Aufsehen sorgte. Die Halle in der Vetterhöhle nährte die Hoffnung der Forscher, per Landweg bis zur sagenumwobenen Blauhöhle vorzustoßen. Mit der Walhalla-Halle folgte nun eine weitere «sensationelle Entdeckung», wie sie sagen. Das Gewölbe hat Ausmaße, wie es unter der Alb nicht für möglich gehalten wurde: 70 Meter lang, 40 Meter breit und 30 Meter hoch. «Wir konnten mit unseren Lampen nicht bis ans andere Ende strahlen», sagt Petra Boldt, die bei der Expedition gut 50 Meter unter Tage dabei war.

Dafür strahlen die Höhlenforscher nun übers ganze Gesicht. «So große Hallen gibt es sonst nur in den Alpen. Das Ganze ist äußerst motivierend für weitere Erkundungen», sagt Boldt. Man werde den Südweg Richtung Blautopf und Urdonautal weiterverfolgen. Bisher haben die Forscher 1100 Meter der Vetterhöhle vermessen. Spekulieren, wie weit sich die Höhle noch erstrecken könnte, wollte Boldt nicht. Dafür verriet sie, wie man auf den Namen Walhalla gekommen sei. Er habe nichts mit der germanischen Mythologie zu tun, in der Walhalla eine Stätte für die in Schlachten gefallenen Krieger darstellt, so Boldt. Vielmehr führe die Namensgebung auf den enormen Hall zurück, den ein von oben in die Halle geworfener Stein ausgelöst hat.

Forscher warnen vor Artensterben

(dpa) Forscher warnen vor einem dramatischen Artensterben in der Vogelwelt. «Wir haben eine Krise der Vielfalt», sagte Jacques Blondell, Präsident des internationalen Ornithologenkongresses (IOC), am 14. August zum Auftakt der Tagung in Hamburg.

Nach Schätzungen von Experten sind rund 2.000 der weltweit 10.000 Vogelarten gefährdet. Im vergangenen Jahr seien 175 neu zu den gefährdeten Arten hinzugekommen. Nicht nur seltene Arten seien bedroht, sondern auch Vögel, die noch vergleichsweise häufig anzutreffen seien. In Deutschland etwa habe sich in den vergangenen 50 Jahren die Zahl der Stare um 75 Prozent reduziert, die Zahl der Feldlerchen habe sich halbiert. Millionen Individuen seien dadurch verloren gegangen.

Schuld an der Bedrohung sei in erster Linie der Mensch. «Die wichtigste Ursache liegt in der Landwirtschaft», sagte Berthold. Ein wesentliches Problem sei die radikale Unkrautvernichtung. Weitere Faktoren der Bedrohung seien Verkehr, Tourismus und vor allem die Abholzung von Wäldern. «Wir nehmen den Tieren den Lebensraum», kritisierte Berthold.

Das Komitee gegen den Vogelmord kritisierte in Bonn, allein in Europa würden nach einer Studie rund 100 Millionen Wildvögel pro Jahr abgeschossen oder gefangen, darunter mehr als 30 Millionen Singvögel. Die Jagd auf die Vögel sei in der EU freigegeben, obwohl die Bestände vieler Arten stark gefährdet seien, berichtete das Komitee aus einer aktuellen Untersuchung über die Auswirkungen der Vogeljagd mit Daten aus 27 Ländern. An der Spitze stünden Jäger in Frankreich und Großbritannien.

Bei der Tagung diskutierten die Fachleute auch über die Auswirkungen des Klimawandels. Durch die Erderwärmung werde sich die Vogelwelt deutlich verändern, sagt Deutschlands Chefornithologe Franz Bairlein. «Ein großer Wandel kommt auf uns zu», sagte der Direktor des

Tilman Riemenschneider - Gesichter der Spätgotik

Eines der schönsten Bücher des Jahres 2004 (Die ZEIT) Euro 98,-
ISBN 3-934223-15-X

KUNSTSCHÄTZEVERLAG

Margeritenstrasse 2 - 97950 Gerchsheim

fon: 09344 - 815

mail: info@fzb-ateliers.de



Fragen Sie nach unserem Gesamtverzeichnis von Kunstbänden und Kunstführern. Im Herbst erscheinen mehrere neue Kunstbände.



Deutschen Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven. Anders als viele Forscher will Bairlein aber keineswegs ein Schreckensszenario zum Artensterben skizzieren. «Wir werden einige Arten verlieren, aber andere dazugewinnen.» Bereits heute siedeln sich nach seinen Angaben wegen des Klimawandels etwa in Deutschland andere Vögel an als noch vor einigen Jahren, zum Beispiel der Bienenfresser. Der farbenprächige, exotisch anmutende kleine Vogel war lange Zeit nur im Mittelmeerraum anzutreffen. «Seit den 90er-Jahren ist der Bienenfresser auch bei uns zu Hause. Wir haben inzwischen 500 Brutpaare», sagte der Experte. Eine andere Folge der Erderwärmung kann auch von Laien beobachtet werden. «Viele Zugvögel kommen bis zu drei Wochen früher aus ihren Winterquartieren zurück als vor 30 Jahren, manche fliegen im Herbst später ab.» Das gelte etwa für die Amsel oder den Trauerschnäpper. Viele Vögel begannen wegen der mildereren Temperaturen im Frühling und durch den früheren Laubaustrieb eher mit dem Brüten. «Es gibt eigentlich keinen anderen Faktor als die Klimaveränderung, der als Ursache in Frage kommt.» Weitere Informationen unter: www.i-o-c.org.

Schloss Monrepos kann sich wieder sehen lassen

(STN) Schönheitskur für ein historisches Kleinod: Mehr als 1,8 Millionen Euro haben Hofkammer und Denkmalschutz in die Sanierung von Seeschloss Monrepos gesteckt.

Unter Leitung von Restaurator Albert Kieferle tauschten Steinmetze marode Teile der historischen Sandsteinfassade aus und schlossen die Risse, in denen eindringendes Regenwasser massive Schäden angerichtet

hatte. «Eine rundum gelungene Sanierung», lobte Regierungspräsident Udo Andriof bei einer Besichtigung das Werk.

Dass der Stuttgarter Behördenchef das Schloss persönlich in Augenschein nahm, hat Gründe: Bei der Sanierung des Kleinods wird das Haus Württemberg als Besitzer vom amtlichen Denkmalschutz unterstützt. Auch die deutsche Denkmalstiftung steuert Geld zu den Arbeiten bei. Insgesamt fließen 420.000 Euro aus den Fördertöpfen.

Mit dem Austausch schadhafter Sandsteine ist es am Monrepos nicht getan. Eine farblose Beschichtung soll die Fassade künftig besser vor dem Zahn der Zeit schützen. Mit der Sanierung hat der für festliche Anlässe vermietete Bau eine Küche, Sanitäranlagen und erstmals eine Heizung erhalten. Die Sorgen um die hochwertige Bausubstanz soll Vergangenheit sein. «Eine wissenschaftlich begleitete Testbeheizung hat ein Temperierungs-Konzept ergeben, das bis in die Wintermonate eine Nutzung erlaubt», weiß Denkmalpfleger Norbert Bongartz. Schließlich sollen frühklassizistische Räume, die ganz aus Mahagoniholz gebaute Bibliothek und das 1767 auf Putz gemalte Deckenbild von Nicolas Guibal erhalten bleiben.

Herzog Eberhard Ludwig ließ 1714 in dem beliebten Jagdrevier einen achteckigen Pavillon errichten. Carl Eugen plante 1760 ein barockes Lustschloss. Der Bau kam nach vier Jahren zum Stillstand, weil sich der Regent anderweitig beschäftigte. Erst Herzog Friedrich, der spätere König, interessierte sich wieder fürs halb verfallene Schloss und ließ nach englischem Vorbild den See mit künstlichen Inseln anlegen. Von 1801 bis 1804 vollendete Hofbaumeister Thouret den erst von Friedrich «Monrepos» genannten Bau.

Sanierungsprogramm für Flüsse im Land

(lsw) Bei mehr als einem Drittel der Flüsse und Bäche in Baden-Württemberg sieht Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) in den nächsten Jahren Sanierungsbedarf.

«Es gibt noch viele Sünden der Vergangenheit», sagte sie. Nach den Vorgaben der EU, den ökologischen Zustand der Gewässer zu verbessern, kündigte sie bis Ende 2006 ein konkretes Überwachungsprogramm an. Allerdings äußerte sich die CDU-Politikerin skeptisch, dass die Ziele bis 2015 erreicht werden. Zur Sanierung gehört zum Beispiel, dass Beton aus den Flüssen entfernt und die Begradigung aufgehoben wird.

So beklagte der Naturschutzbund Baden-Württemberg (Nabu), dass es tausende nicht passierbarer künstlicher Querbauwerke in den Flüssen gebe. Zudem stünden eintönige naturferne Flussbetten den Zielen der EU-Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) entgegen. Gute Wasserqualität allein genüge heute eben nicht mehr.

Gönner wies darauf hin, dass es schon heute Auflagen gebe für den Bau von Fischtreppen, wenn etwa ein neues Wasserkraftwerk entsteht. Zudem soll wo immer möglich die Begradigung von Flüssen rückgängig gemacht und das Wasser wieder in das natürliche Flussbett geleitet werden. Dies diene auch dem Schutz vor Hochwasser. Nach einer Bestandsaufnahme ist bei mindestens einem Drittel der Bach- und Flussläufe nur mit erheblichem Aufwand eine Renaturierung machbar. «Das Ziel eines guten ökologischen Zustandes bis 2015 ist dort nur sehr schwer zu erreichen», sagte Gönner. Bei 70 Prozent der Gewässer sei noch unklar, ob ein guter ökologischer Zustand erreicht werden kann, weil entsprechende Messungen erst 2007 beginnen.

Der chemische Zustand der Gewässer gilt dagegen als viel besser. Bei vier Prozent müsse mit einem größeren Aufwand gerechnet werden. Dass dieses Ziel erreicht wird, gilt jedoch auch hier als unwahrscheinlich. «Die Wasserqualität ist insgesamt so gut, dass wir uns bei einzelnen Schadstoffen an der Nachweis-

**HANNE
DITTRICH**
Bilder
einer
Archäologie

Sonderausstellung
3. 12. 2006
bis 15. 4. 2007

Alamannenmuseum Ellwangen
Telefon +49 7961 | 96 97 47
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannen
Museum
Ellwangen

grenze bewegen.» Stoffe wie Arzneimittelmittelrückstände müssten dennoch im Auge behalten werden, sagte Gönner.

Das bis Jahresende geplante Programm zur gezielten Überwachung der Gewässer soll zeigen, was genau verbessert werden muss. «Wir können entsprechende Bewirtschaftungspläne mit den notwendigen Ökologisierungprojekten erarbeiten», sagte Gönner. Dabei müssten die Nutzung der Wasserkraft, ökologische Belange und Fischereiiinteressen in Einklang gebracht werden. «Es wird zu Streitpunkten kommen», sagte die Ministerin. Bis 2009 sollen am Rhein und an der Donau Bewirtschaftungspläne ausgearbeitet sein.

Der Nabu erklärte, «dass für eine spürbare Verbesserung der Durchgängigkeit an den bestehenden Querbauwerken Geld und politisches Stehvermögen» nötig seien. «Das Umweltministerium wird dem Druck der Lobby von Wasserkraft und Landwirtschaft widerstehen müssen», sagte Naturschutzreferentin Ingrid Eberhardt-Schad. Viel zu lange habe das Land bei der Umsetzung der WRRL die Verantwortung für große Flüsse wie Neckar, Kocher oder Kinzig sträflich vernachlässigt.

Neue Professur für Ornithologie

(epd) Die Max-Planck-Gesellschaft und die Universität Konstanz richten eine Professur für Ornithologie ein. Damit sollen unter anderem die Entstehung von Krankheitserregern etwa bei Zugvögeln untersucht werden. Für die neue «Abteilung für ökologi-

sche Immunbiologie» am Max-Planck-Institut für Ornithologie soll auch die Vogelwarte Radolfzell eingegliedert werden, teilte die Universität Konstanz mit.

Derzeit fungiere die Vogelwarte Radolfzell noch als Außenstelle der zwei Abteilungen des Max-Planck-Instituts für Ornithologie mit Sitz in Seewiesen. Forschungsschwerpunkt soll die Epidemiologie, Genetik und Evolution von Krankheitserregern sein. Erkenntnisse dazu seien jedoch nicht möglich ohne eine tiefere Kenntnis der Ökologie und Immunologie ihrer spezifischen Wirtsorganismen, heißt es weiter.

Für die Untersuchungen eigneten sich besonders die Zugvögel. Obwohl deren Zugrouten bekannt seien, steckten Untersuchungen zur globalen Verbreitung der Krankheitserreger noch in den Kinderschuhen. Auch gebe es bisher keine Erkenntnisse zu den Folgen des Ziehens auf das Immunsystem des Vogels sowie immunbiologische Anpassungen an das Zugverhalten. Die Vogelgrippe in diesem Jahr hätte deutlich gemacht, wie wichtig Forschungen auf diesem Gebiet seien.

Das Land Baden-Württemberg stellt die Professur zur Verfügung, die Universität die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, eine technische Assistenz und Laborräume. Gelehrt wird an der Universität Konstanz. Weitere Stellen, technisches Personal und Sach-, Apparate- und Nachwuchsmittel werden von der Max-Planck-Gesellschaft zur Verfügung gestellt.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Sabine Thomsen

Die württembergischen Königinnen. Charlotte Mathilde, Katharina, Pauline, Olga, Charlotte – ihr Leben und Wirken.

Mit einem Vorwort von Diane Herzogin von Württemberg. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 160 Seiten mit 60 Abbildungen. Gebunden € 22,90. ISBN 3-87407-714-4

Karikaturen sollen Personen und ihr Tun zuspitzen. So war das schon immer. Die Dargestellten finden das zumeist nicht so erheiternd. So war das auch beim ersten württembergischen König Friedrich, genannt der «dicke Friedrich», und seiner englischen Gemahlin Charlotte Mathilde. Im liberalen England erschienen Karikaturen, die im absolutistischen Württemberg verboten waren. Sie zeigten «Die Hochzeitsnacht» und den «Kuss», in denen man sich Gedanken machte über die Liebesbeziehung zwischen den beiden «schwergewichtigen Brautleuten». Derlei informativer Lese- und Bildstoff findet sich in dem vorliegenden Buch.

«In den 112 Jahren, in denen Württemberg Königreich war, regierten vier Könige das Land. An ihrer Seite standen fünf Königinnen, da König Wilhelm I. nach dem Tod der Königin Katharina eine zweite Ehe einging. Schon die Herkunft der württembergischen Monarchinnen weist auf ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten hin: Großbritannien, zwei Mal Russland, Württemberg und Schaumburg-Lippe. «Bisher blieb das Bild dieser Frauen eigenartig blass», schreibt die aus Frankreich stammende Herzogin (und Künstlerin), die, wäre Württemberg noch eine Monarchie, das Land jetzt als Königin repräsentieren könnte.

Dass diese Frauen nicht mehr blass wirken, sondern Farbe erhielten, ist dem Buch von Sabine Thomsen zu danken, die sich ihrem Großonkel,

dem Historiker Hans-Martin Decker-Hauff verpflichtet fühlt, der sagte: «Vergesst mir die Fraue net!». Sie hat Bekanntes (auch aus dem nahen Bebenhausen), aber auch manch neue Erkenntnisse aus dem höfischen Alltag zu einem sehr persönlichen und gelungenen Bild der Königinnen zusammengefügt.

Sie schließt damit eine Lücke in der Literatur, denn bisher gab es nur Einzeldarstellungen von unterschiedlicher Qualität. Das Buch ist mit zahlreichen, teils noch nie veröffentlichten Abbildungen reich illustriert und im Jubiläumsjahr ein kleines Juwel für alle landesgeschichtlich Interessierten. Das Buch wird wohl für eine lange Zeit unentbehrlich sein.

Helmuth Eisenbach

Hans-Martin Maurer und Alois Seiler (Bearb.)

Die Urkunden des Reichsstifts Obermarchtal. Regesten 1171-1797.

Herausgegeben von Wolfgang Schürle und Volker Trugenberger. (Documenta Suevica, Band 5). Edition Isele Konstanz/Eggingen 2005. 720 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 40,-. ISBN 3-86142-332-4

Um Geld geht es meistens, wenn Menschen miteinander zu tun haben. Geld, Besitz, den Streit darum und Menschen überhaupt sind auch die Inhalte des Dokumenten-Berges aus dem ehemaligen Reichsstift Obermarchtal, der jetzt in ein dickes, durchaus spannend zu lesendes Buch gefasst ist. Die Öffentlichkeit kann das gewichtige Werk mit siebenhundert Seiten samt Abbildungen und über hundert Seiten Anhang mit Literaturlisten, Orts- und Personenregister nun mit Gewinn zu vielen Zwecken nutzen: für landeskundliche, regional- und ortsgeschichtliche Forschung, für bäuerliche und bürgerli-

che Familiengeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Adelsgeschichte und für alle Zusammenhänge, die in mehr als sechshundert Jahren in der Verbindung mit dem 1803 aufgelösten Prämonstratenser-Kloster nahe der Donau zwischen Riedlingen und Ehingen gewachsen sind.

Mit der Gegenwart hat das mehr zu tun, als wir ahnen. So ist Schloss Weitenburg, heute Hotel und Restaurant der noblen Art über dem Neckar am westlichen Ende des Kreises Tübingen, vor 286 Jahren für 43.000 Rheinische Gulden aus dem Besitz der weißen Mönche in die Hand der ritterschaftlichen Familie Rassler von Gamerschwang gelangt. Erfolgreich hat der Freiherr Rupert Rassler das Objekt im Kaufvorgang auch noch heruntergehandelt. Die Marchtaler gaben ihm auf den für sie weit entlegenen Besitz einen Nachlass von 1.300 Gulden. Auch der Ammerhof bei Tübingen war Marchtaler Klosterbesitz. Mitten in Reutlingen ein Beispiel: Eines der schönsten Fachwerkgebäude der 1726 größtenteils abgebrannten alten Reichsstadt, der «Marchtaler Hof», ehemaliger Pfleg-hof des Reichsstiftes im repräsentativen Altstadt-Ensemble Spendhaus-Heimatmuseum, gehört heute der evangelischen Kirche.

Die über zweitausend gedruckten Auszüge aus Marchtaler Urkunden dokumentieren den ausgedehnten Besitz des Klosters in den heutigen Landkreisen Tübingen, Reutlingen, Alb-Donau-Kreis, Biberach, Bodenseekreis und in der Schweiz. Dr. Volker Trugenberger, Leiter des Staatsarchivs Sigmaringen, in dem außer bei Thurn und Taxis und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Originale aufbewahrt werden, verweist auf steinerne Dokumente wie die Wappen von 1569 in Reutlingen, die Kirche in Münsingen-Bremelau und das Pfarrhaus in Kirchbierlingen, das aussieht wie ein Schloss.

Fleisch und Blut stecken in diesen Urkunden. Die Magd, die der Reformation zuneigte, ist ebenso dokumentiert wie die Frau, die den Priestermönchen des Stifts besondere Dienste anbot. Sebastian Sailer allerdings, der bekannteste Marchtaler Mönch („Schwäbische Schöpfung“), hat sich geirrt, als er 1771 zum sechshundertjährigen Bestehen des Klosters in der Festschrift «Das Jubilierende Marchtall» die «authentischen Stiftsbriefe» und alte «unverfälschte Urschriften von Päpsten, Kaisern, Bischöfen und anderen Fürsten» lobte. Die Forschung der letzten zweihundert Jahre hat ans Licht gebracht, dass der Großteil nicht echt ist: Es sind Fälschungen des ausgehenden 13. Jahrhunderts. *Ingeborg Kunze*

Rolf Kießling und Sabine Ullmann
(Hrsg.)

Das Reich in der Region während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz
2005. 368 Seiten. Gebunden € 39,-.
ISBN 3-89669-719-6

In diesem Band sind zwölf wissenschaftliche Aufsätze vereint, die ihre Entstehung der 9. Tagung des «Memminger Forums für Schwäbische Regionalgeschichte» im Herbst 2003 verdanken. Er leistet dabei einen gewichtigen Beitrag zu der seit einiger Zeit geführten Debatte um den «staatlichen Charakter» des «Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation», in dem er Landesgeschichte mit Reichsgeschichte verbindet und den Blick auf die lokalen Begebenheiten lenkt. Die Autoren, alles ausgewiesene Fachleute, untersuchen die Einzelfelder der Reichsverfassung nicht aus der Perspektive von Kaiser und Reichstag, Kurfürsten und Reichsständen, sondern gewissermaßen von unten aus ihrer regionalen Verankerung, aus der Sicht der Reichsstädte, Reichsgrafen, Reichsritter, Reichsklöster. Als Untersuchungsfeld wählten sie die Region Schwaben, den alten «Schwäbischen Reichskreis», also den Raum zwischen Lech, Bodensee und Schwarzwald, der für die Fragestellung ja

auch wie kein anderer prädestiniert ist. Um 1700 lagen hier etwa zwei Drittel aller Reichsstädte (von 52 waren es 36). Zu ihm zählten etwa die Hälfte aller im Reich vertretenen reichsritterschaftlichen Gebiete, die meisten der Reichsklöster.

Die Aufsätze lassen sich in vier Kapitel gliedern. Im ersten Teil befassen sich die Autoren mit verschiedenen «personalen Beziehungen» zwischen dem Reich und der Region Schwaben. Peer Fries erläutert den Stellenwert, die Rituale und Zeremonien von Besuchen der Kaiser oder ihrer Kommissare in den dem Reich zugewandten Städten wie Wangen, Ulm oder Konstanz. Dietmar Schiersner untersucht die Aufgaben der im Reichsdienst stehenden Adelligen, bei denen sich Ämterdynastien wie die Truchsessen von Waldburg oder die Grafen von Königsegg entwickeln konnten, und deutet den belegbaren Funktionszuwachs als «Ausdruck einer fortschreitenden Bürokratisierung und Professionalisierung des Kaiserhofs». Peter Kissling verfolgt den Weg der Eglöfser Freien Bauern. Rolf Kießling beschreibt, ausgehend von der Diskussion um die Territorialisierung des Judenschutzes, «das Wechselverhältnis zwischen kaiserlicher Schutzfunktion und den Territorien als Trägern des Judenregals», wobei er auch auf die personellen Verflechtungen einzelner jüdischer Familien mit dem Kaiserhof eingeht.

Im zweiten Teil, bei dem es sich um «Reichsgerichte und ihre Wirkungen» handelt, beschäftigen sich Stefan Breit mit der Nutzung des Reichskammergerichts durch die ostschwäbische Region und Sabine Ullmann mit Gnadengesuchen an den Kaiser in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vier Autoren bearbeiten im dritten Teil «Normen und ihre Umsetzung» den Umgang der regionalen Stände, der Territorien mit Mandaten, Erlassen, Gesetzen und Verfügungen des Reiches auf verschiedenen Ebenen: Ordnungspolitik (Walter Härter), «gesundheitspoliceyliche» Verordnungen (Christine Werkstetter), wirtschaftliche Maßnahmen (Anke Sczesny), Wahrung des Landfriedens und Reichsexekution am Beispiel des Zweiten Markgrafenkrieges 1552/53.

Der vierte den Band abschließende Teil steht unter dem Thema «Formen von Reichsbesitz». In ihm dokumentieren Wolfgang Scheffknecht am Beispiel des Reichshofes Lustenau und Doris Pfister am Beispiel der Reichspflege Wörth die «Reichspräsenz und Reichsidentität in der Region» sowie die «Funktionen» von Reichsbesitz.

Wilfried Setzler

Eberhard Bechstein

Die Tierberger Fehde zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Herren von Stetten 1475-1495.

Böhlau Verlag Köln/Weimar/Wien 2004.
262 Seiten mit 36 farbigen Abbildungen und zwei Karten. Gebunden € 29,90.
ISBN 3-412-15903-4

Die Fehde als Mittel zur Durchsetzung rechtlicher Ansprüche hat ihren Ursprung in der Blutrache germanischer Zeit. Im Mittelalter, nun freilich unter anderen Voraussetzungen, war das Fehdewesen eines der Grundprinzipien des politischen und rechtlichen Lebens, unterlag dabei aber zunehmend strengen Regeln. Wurden diese nicht eingehalten, worunter der allgemein anerkannte Anlass, der etwa in einer Ehrenkränkung, aber auch einfach in Feindschaft, sogar in einer abgewiesenen gerichtlichen Klage bestehen konnte, aber auch die termingerechte schriftliche Fehdeankündigung zählten, so war sie nicht rechtmäßig. War es aber eine «rechte Fehde», so galten alle dabei begangenen Taten, die sich in der Regel gegen Gut, Leib und Leben der vom Fehdegegner Abhängigen, der Bauern und Bediensteten, richteten, weniger gegen den eigentlichen Gegner selbst, als straffrei. Ob die Fehde im Spätmittelalter eher als notwendige Selbstjustiz zu einer Zeit, als das Gewaltmonopol noch nicht beim Staat lag, zu sehen ist, oder doch die kriminellen Elemente überwogen, darüber streiten die Historiker. Der Staat jedenfalls versuchte das Fehdewesen einzudämmen, auch zu verbieten, doch auch das endgültige Verbot im «Ewigen Reichslandfrieden» Kaiser Maximilians I. (1495) konnte nicht durch das Reich, sondern erst im 16. Jahrhundert durch die sich ausbildende landes-

herrliche Gewalt in den Territorien durchgesetzt werden.

Die so genannte »Tierberger Fehde« zwischen den Grafen von Hohenlohe und ihren Lehensleuten, den Herren von Stetten, die just im Jahr des allgemeinen Fehdeverbots endete und somit gleichsam als letzte legale Fehde des deutschen Mittelalters gewertet werden kann, ist ein interessantes Beispiel dafür, was Fehden bedeuteten und wie diese geführt wurden. Anlass der Fehde war das im Kaufvertrag der Tierfelder Burg durch die Grafen von Hohenlohe an die Herren von Stetten 1402 festgehaltene Rückkaufrecht, das die Hohenloher Grafen 1474 – freilich ohne Einhaltung der im Vertrag ebenfalls festgehaltenen Frist – wahrnehmen wollten. Nach Weigerung der Herren von Stetten überfielen und besetzten sie die Burg.

Minutiös verfolgt der Autor die folgenden eskalierenden Vorgänge bis 1495: von den Widerstandsversuchen der Herren von Stetten und deren Überfällen auf die eigene Burg, Hohenlohes Griff nach Untertanen der Herren von Stetten und perfiden Jagdrepräsentationen gegen die von Stetten sogar in deren eigenen Wäldern, ersten fehdeähnlichen Überfällen (zuerst ohne Fehde-Erklärung) durch die von Stetten und deren Folgen bis zur Eroberung eines Teils (!) der Burg Stetten durch Hohenlohe, die schließlich die Verbündeten beider Parteien – große Herren wie den Mainzer Erzbischof, die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, den Herzog von Bayern und Graf Eberhard im Barte – auf den Plan riefen, die vor die Burg zogen und die Streithähne zur Beendigung der Fehde durch ein Sondergericht in Schwäbisch Hall zwangen. Dass Kaiser Maximilian diesem Sondergericht – vergeblich – einen Urteilsspruch zu verbieten suchte und den Streitfall an sich ziehen wollte, ist wohl als Angriff auf die von den deutschen Fürsten im Rahmen der Reichsreform vorangetriebenen Verhinderung kaiserlicher Eingriffe in Gerichtsverfahren zu werten.

Die Lektüre der weitgehend aus den Quellen schöpfenden Untersuchung ist lohnend, teils kurzweilig, ja spannend, denn es ist keineswegs

abzusehen, wie die Fehde enden wird. Eines folgt auf das andere, chronologisch und meist durchaus kausal. Zugleich ist der Text eine Einführung in die juristische und soziale Welt des Spätmittelalters. Man wird dabei feststellen, dass eine Rechtsgleichheit zwischen Groß und Klein keineswegs gegeben war, denn es war doch wohl so, dass sich die recht schwachen Herren von Stetten gegen die rechtlichen und finanziellen Übergriffe ihrer Lehnsherren erwehren mussten. Ob Hohenlohe dabei wenigstens formal im Recht war, ist schwer nachzuvollziehen und bleibt oft im Dunkeln.

Dem Text ist anzumerken, mit welch Interesse der Autor, von Hause aus Jurist und seit 15 Jahren Miteigentümer der Burg Tierberg, die Untersuchung führte und verfasste. Über formale Schwächen wie die üppig wuchernden buchstaben-exakten Zitate aus den Quellen, die den Lesefluss hindern, wird man hinwegsehen müssen. Solche Zitate sind angebracht und nützlich, wo etwas hervorzuheben ist, inhaltlich oder auch nur einer ungewohnten oder amüsanten Formulierung wegen. Aber laufend Sätze brockenweise durch solche Zitate – auch Eigennamen, allgemeine Titulaturen und Floskeln wie »Krafft diees briefs«, ja sogar Begriffen wie »Gülten«, »Schilling« und »Heller« zu unterbrechen, wirkt auf die Dauer durchaus störend. Ungewöhnlich ist die eigentümliche Auslassung des Ordnungszahlpunktes bei Herrschernamen (Maximilian I = Maximilian eins?; oder: Simon II von Stetten, Graf Albrecht II von Hohenlohe ...). Auch wünschte man grundsätzliche Worte zum Wesen und zur Geschichte des Fehdewesens, um das es ja vor allem geht. Ob in der Fehde tatsächlich alte germanische Rechtsvorstellungen (der Herren von Stetten) auf die modernen des römischen Rechts (Hohenlohe) stießen, wäre dem juristisch nicht vorgebildeten Leser ausführlicher und am konkreten Beispiel zu verdeutlichen, etwa in einem eigenen Kapitel am Ende des Buches, wenn dies, wie im Vorwort angekündigt, einer der besonders wissenschaftsrelevanten Punkte der Auseinandersetzung war.

Raimund Waibel

Hans Dieter Flach

Malerei auf Ludwigsburger Porzellan 1759 bis um 1850.

Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2005. 238 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 3 9,90.

ISBN 3-7954-1701-5

Die seit 1758 bestehende Ludwigsburger Porzellanmanufaktur war eine der bedeutenden in Deutschland und unter diesen die am spätesten gegründete. Für die württembergischen Herzöge war die Manufaktur nicht zuletzt eine Prestigeangelegenheit, ein »Erzeugnis fürstlichen Beliebens« und wohl die ganze Zeit ihrer Existenz defizitär. Über die Geschichte der Manufaktur und ihrer Erzeugnisse, vor allem das figürliche Porzellan, existiert eine ganze Reihe von Darstellungen, allerdings meist älteren Datums. Der Malerei auf dem Porzellan und den in Ludwigsburg beschäftigten Malern widmet Hans Dieter Flach, ein intimer und auch den Lesern der »Schwäbischen Heimat« bekannter Kenner des Ludwigsburger Porzellans und insbesondere der dort erfolgten Porzellanmalerei, nun aber erstmals eine ausführliche Untersuchung und Darstellung.

In der Tat ist ja das Dekor auf dem Porzellan, vor allem dem nicht-figürlichen, die Miniaturen, Portraits, Landschaften, Pflanzen und Schlachten, aber auch das Ornament, das einen wesentlichen Teil des Charmes dieser kleinen Kunstwerke ausmacht. Hans Dieter Flach legt eine ausführliche, detaillierte wissenschaftliche Darstellung vor, versehen mit hundert brillanter, vor allem auch Detailfotos, die den Band selbst für den Nichtfachmann lesenswert und mehr noch zu einer Augenweide werden lassen.

Nach einer Einführung in die Porzellanmalerei wird die Geschichte dieses spezialisierten Handwerks in Ludwigsburg in thematischen Kapiteln verfolgt, die ihrerseits in einzelne Epochen untergliedert sind: so die Blumen- und Früchtemalerei, die Landschaften und Veduten, Tiere und Jagdszenen, Portraits und schließlich »Bataillen als Krönung der Porzellanmalerei«; dazwischen geschoben ein Kapitel über Sonderformen in Mal-

techniken und Motivgruppen, etwa die Unterglasurblau-Malerei, Goldübermalungen, Farbhöhungen, Monogramme und Wappen, um schließlich am Ende noch den Rändern, Vergoldern und Staffieren ein Augenmerk zu widmen.

Hans Dieter Flach bohrt in Porzellansachen dicke Bretter. So war es für ihn selbstverständlich, die Motive und Produkte den namentlich bekannten Ludwigsburger Maler zuzuordnen, und wo möglich eine Kurzbiographie einzuflechten. Eine Liste der mehr als 200 Maler – und Malerinnen! – in Ludwigsburg, mit Lebensdaten, Tätigkeitszeit in Ludwigsburg, Malart und Signatur sowie einem Registerhinweis zur Erwähnung im vorliegenden Band gehört zu den obgleich eher trockenen, aber umso bemerkenswerteren Teilen der herausragenden Publikation. Und so ganz nebenbei vermittelt der Band noch einen höchst interessanten, weil mit unzähligen Abbildungen belegten Überblick über die Entwicklung der Porzellanmalerei vom Rokoko bis zum Klassizismus. Eine längst fällige Untersuchung zur Landeskunst- und -sozialgeschichte mit prächtiger Ausstattung und damit in äußerst gefälligem Gewand. *Raimund Waibel*

Marcus Mrass

Gesten und Gebärden. Begriffsbestimmung und –verwendung in Hinblick auf kunsthistorische Untersuchungen.

Verlag Schnell & Steiner Regensburg, 2005. 200 Seiten mit 96 schwarz-weißen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 6 9,90. ISBN 3-7954-1722-8

Gesten und Gebärden sind ein wichtiges Verständigungsmittel im Alltagsleben wie in der Kunst. Gefühlsbewegungen, Gemüts- und Geisteszustände können durch Körperbewegungen, Kopfhaltungen, Gesichtsausdruck, Fingersprache ausgedrückt werden, erlauben zwischenmenschliche Verständigungen, ermöglichen Bildwerke zu verstehen, Kompositionen von Bilderzählungen nachzuvollziehen. Gesten und Gebärden werden dabei oft als Synonyma aufgefasst, gerade auch bei Bilderklärungen der

mittelalterlichen Kunst. Marcus Mrass hat in seiner 1996 an der Bonner Universität entstandenen Doktorarbeit versucht, diese Begriffe zu differenzieren, sich um eine in der Kunstgeschichtsschreibung verwendbare Terminologie bemüht, um genauere kunsthistorische Beschreibungen zu erleichtern und Kunstwerke damit verständlicher zu machen.

Diese Dissertation ist in drei Teile untergliedert: Den Ausgangspunkt stellt die Besprechung von zahlreichen Werken der bildenden Kunst dar, der zweite Teil widmet sich der Kunsttheorie, der dritte der Sprachgeschichte. Zahlreiche Zwischenergebnisse reflektieren in den ersten beiden Kapiteln, in denen auch die Kunsttheoretiker ausführlich zu Wort kommen, über die anhand eines breiten Bildmaterials jeweils gewonnenen Erkenntnisse, ermöglichen letztendlich eine Unterscheidung von intendierten und unbewussten Verhaltensweisen: «Gesten (...) besitzen eine festgesetzte, quasi lexikalische Bedeutung, deren Kenntnis der Sender bei seinem Adressaten voraussetzt. Gesten werden also im Gegensatz zu Gebärden nicht ausgedeutet, sondern als Bedeutungsträger wieder erkannt». Oder «Auf der einen Seite stehen die bewusst an einen Adressaten gerichteten Körperbewegungen zum Zweck der Mitteilung. Auf der anderen Seite stehen die unreflektierten Körperbewegungen, welche die Emotionen der betroffenen Personen zum Ausdruck bringen, ohne auf den Adressaten berechnet zu sein». Auf eine Zusammenfassung am Ende der Arbeit verzichtet er, da der Leser, wie er selber sagt, «die neu vorgelegten Argumentationen zur Gänze nachvollziehen soll, um sie sich anzueignen oder um sie zu verwerfen».

Ein für den Kunsthistoriker und Kunsttheoretiker sicher hochinteressantes Buch, das neue Ansätze vermittelt, die Termini Gesten und Gebärden sicherer zu unterscheiden. Für den nicht so sehr mit den Kunsttheorien vertrauten Leser sei allerdings angemerkt, dass es sich hier nicht um einen Katalog oder gar ein Lexikon der Gesten handelt, das ist auch nicht intendiert. Die Lektüre verlangt ein hohes Maß an Konzen-

tration und Vorwissen, zumal sich ein nicht unbedeutender Teil der Argumentation mit Bezugnahme auf Abbildungen in den Fußnoten befindet, in denen zudem noch weitere Abbildungen eingefügt sind, deren Abbildungen nicht fortlaufend durchnummeriert sind. *Sibylle Setzler*

Schwäbischer Heimatkalender 2007, 118. Jahrgang. Herausgegeben von Karl Napf. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006. 132 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 9 ,60. ISBN 3-17-019340-6

Man nimmt diesen Jahreskalender ja allemal gerne zur Hand. So natürlich auch den neuesten, zumal dieser mit einer neuen, sehr ansprechenden Umschlaggestaltung aufwartet. Blättert man ihn durch, entdeckt man sogleich Vieles, was fesselt, interessiert, neugierig macht. Karl Napf und dem Verlag ist wieder einmal ein attraktives Werk, das Kalender und Buch zugleich ist, gelungen. Spannend und gut lesbar, lehrreich und unterhaltsam vereint die Publikation, wie ihre Vorgänger, ein Kalendarium, Daten und Termine mit Geschichten, kleinen Erzählungen, Anekdoten und Aufsätzen, die über Land und Leute informieren: alles, wie immer, anschaulich, lebendig und farbig illustriert.

Der Schwäbische Heimatkalender beginnt mit einem ausführlichen Kalendarium, das jedem Monat zwei Seiten einräumt. Die erste Seite enthält jeweils Hinweise zu Veranstaltungen «Was ist los im Ländle?» sowie allgemeine Brauchtumstermine. Die zweite Seite beschreibt dann je zum Monat passend ein Brauchtumsfest. So werden nach dem Januarbericht über den «Kalten Markt» in Ellwangen in den folgenden elf Monaten vorgestellt: Die Schömberger Narrenpolonaise, der Oculi-Butz in Muldingen-Ailringen, die Palmprozession in Bad Saulgau, der Pfingstritt in Wurmlingen, der Fronleichnams-Blument Teppich in Hüfingen, das Esslinger Zwiebelfest, der Markgröninger Schäferlauf, das Cannstatter Volksfest, die Muswiese in Rot am See, die Benninger Kirche

und der Altdeutsche Weihnachtsmarkt in Bad Wimpfen.

Diesem Kalendarium folgt dann ein bunter Reigen von kleinen Aufsätzen und Beiträgen. Mehrere beschäftigen sich mit der ehemaligen Reichsstadt Esslingen. Nach einem Überblick zur Geschichte «Staufersstadt und stolze Bürger» von Helmar Heger beschreibt Joachim Halbekann die mittelalterlichen Pfleghöfe in der Stadt, Gustav Schöck berichtet von den Esslinger Hexenprozessen 1662-1665, Ralf Jandl skizziert die Entwicklung der Firma Hengstenberg, Dorothee Bayer erzählt von Esslinger Sagen und Bernhard Zeller, einst Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, porträtiert den Dichter Graf Alexander von Württemberg, Freund von Justinus Kerner und Ludwig Uhland.

Der inhaltliche und geographische Bogen der restlichen rund 35 Beiträge ist weit gespannt. So lädt Reinhold Fülle ein zu Erkundigungen im Schurwald, Wolf-Henning Petershagen zu den Ulmer Schwörtagen, Esther Gronbach zu Bauerngärten in Hohenlohe, Ralf Jandl nach Untertürkheim in das Mercedes-Benz-Museum, Karl Mörsch zur Teinacher Hirschquelle oder Daniel Schmidt zum Vogelschutzzentrum nach Mössingen. Andere Beiträge beschäftigen sich mit Biographien, mit Leben und Werk von Daniel-Henry Kahnweiler, Helmut Eberhard Pfitzer, Karl Wägele, Norbert Stockhus, Fritz Held, Karl Hurm oder Eberhard Friedrich von Georgii.

Wer mehr wissen will, der sollte zum Kalender selbst greifen. Es lohnt sich. *Sibylle Wrobbel*

Wellendingen.

Ein Geschichts- und Heimatbuch.

Gemeinde Wellendingen 2005.

456 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen und einigen farbigen Abbildungen.

Pappband mit Überzug, € 3 5,- ISBN 3-00-017690-X

Wer sich auskennt, der biegt auf dem Weg nach Süden über Tübingen und Balingen in Schömberg ab und fährt über Wellendingen in Richtung Spaichingen nach Tuttlingen. Er folgt

damit der historischen Schweizer Straße von Stuttgart nach Schaffhausen. Am 16. September 1797 reiste Goethe in einer Postkutsche auf diesem Weg in die Schweiz und notierte in seinem Tagebuch: «Wellendingen. Wir hielten um drei Uhr an. Muschelkalkbänke mit Versteinerungen, starker Anstieg nach Frittlingen».

Sicher sah Goethe von der Posthalterei aus auch das Schloss, einen rechteckigen Steinbau mit Walmdach, heute das Rathaus. Dessen Bild schmückt auch das Umschlagblatt des Buchs, das die Ortsgeschichte von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart darbietet, geschrieben von zehn Autoren unter der Redaktion von Dorothee Ade-Rademacher. Anders ist ein solcher Überblick auch heute nicht mehr zu bewältigen. Das alte Modell: ein Ort – ein Autor, es ist beim besten Willen nicht mehr zu empfehlen. Das erfreuliche Ergebnis für Wellendingen: eine klar gegliederte, informative und gehaltvolle Ortsgeschichte, die zudem durch Anmerkungen abgesichert ist.

Im Jahre 1140 ist die erste Nennung eines Wellendinger Adligen belegt. 1381 veräußern die Grafen von Hohenberg ihren Besitz an die Herzöge von Österreich. Wenig später oder zeitgleich haben die Grafen Wellendingen an die Horber Familie der Pfuser verkauft, doch Österreich behält bis 1805 die Oberhoheit, das heißt die Hochgerichtsbarkeit.

Schon unter den Pfusern beginnt der Konflikt zwischen den Ortsherren und den Untertanen, der die Ortsgeschichte durch vier Jahrhunderte begleitet. Damals hat ein Teil der Einwohner das Dorf verlassen und das Bürgerrecht in Schömberg angenommen. Spätestens seit 1548 ist Wellendingen ein ritterschaftlicher Ort im Ritterkanton Neckar-Schwarzwald mit maximal 300 Einwohnern.

Von 1608 bis 1805 üben die Freiherren von Freyberg, ein Oberschwäbisches Adelsgeschlecht, das heute in Allmendingen ansässig ist, die Ortsherrschaft aus, durch sieben Generationen. Diese Phase der Wellendinger Geschichte, in der immer wieder die Untertanen rebellieren, ist sehr gut dargestellt. Wegen der Frondienste wird 1609 der erste Vergleich abge-

schlossen, der letzte 1790. Die Huldigung der Untertanen im Schlosshof ist oft nur in Anwesenheit österreichischer Soldaten möglich. Der wunde Punkt ist der: Die Ortsherrschaft erbringt 4.000 bis 5.000 Gulden im Jahr, die Repräsentation der Adelligen erfordert die Aufnahme von Schulden, die sich oft auf das Zehnfache belaufen.

1817 kommt es zum Konkurs dieser Linie der Freiherren von Freyberg, und das Rittergut gelangt unter die Zwangsverwaltung des württembergischen Oberamts Rottweil. Die Gemeinde Wellendingen erhält letzten Endes den Zusehlag für 42.000 Gulden, die sie leihen muss. Ins Schloss zieht nun der Schultheiß ein. Später gründet die Gemeinde eine Ortsleihkasse, damit die Wellendinger Teile des Ritterguts erwerben können.

Auch das 19. Jahrhundert mit seinen auf Lebenszeit gewählten Ortsoberen, die oftmals sehr selbstherrliche und eigenwillige Rechtsauffassungen besitzen, ist ausführlich behandelt. Einmal hilft nur der geschlossene Rücktritt aller Gemeinderäte, einen Schultheiß zur Aufgabe zu bewegen. Im Weiteren kann nicht alles referiert werden, etwa der Bau der Eisenbahn Balingen-Schömberg-Rottweil als «eine landbeglückende Einrichtung», die erst im Herbst 1928 durchgehend befahrbar ist und in der Folge auch Industrie in das Bauerndorf mit seinen tausend Einwohnern bringt.

Erstaunlich – immer noch – und höchst bedeutsam, dass die Zeit des Nationalsozialismus eingehend in Text und Bild dargestellt wird: die Durchdringung des Alltags mit der NS-Ideologie, die Mechanismen der Machtausübung, Denunziation und Verfolgung. Pfarrer Eugen Maria Neugeltinger es trotzdem, nach erheblichen Widerständen 1937 die heutige Pfarrkirche St. Ulrich zu bauen, angefügt an das alte Gotteshaus.

Der Fortgang bis zur Gegenwart, die Vorstellung der Vereine und Organisationen, der Rundgang durch das Dorf mit seinen Höfen und Gebäuden wird abgeschlossen mit den Flurnamen der Gemarkung Wellendingen.

Martin Blümcke

In einem Satz

Metzingen Trademark. Zur Kultur einer Outlet-Stadt. Herausgegeben von einer Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen.

Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2006. 324 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 22,-. ISBN 3-932512-39-1

In dieser Studie wird die besondere Kultur der «schwäbischen Kleinstadt» Metzingen als «Hauptstadt der Schnäppchenjäger», als «Wallfahrtsort der Warenwelt» und Europas «größtes Outlet-Zentrum» untersucht und aufgezeigt, wie sich inzwischen die Stadt selbst zur Marke, zur «Trademark Metzingen», zur «Urheimat des neuen Konsums» gewandelt hat und wie sich die Bürger mit ihrer neuen Welt «arrangiert» haben.

Reutlinger Geschichtsblätter Jahrgang 2005.

Neue Folge Nr. 44. Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein 2006. 352 Seiten mit 150 Abbildungen. Leinen € 25,-. ISSN 0486-5901

Die Beiträge von Eugen Wendler «Von der ‚Webschule‘ zur ‚Hochschule Reutlingen‘. Historischer Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte zum 150-jährigen Jubiläum im Jahr 2005» (Seite 9-138) und von Wilhelm Borth «Isolde Kurz (1853-1944) und Reutlingen» (Seite 161-280) bilden zwei thematische Schwerpunkte dieses wie immer interessanten Bandes zur Reutlinger Stadtgeschichte.

Sigrid Früh

Verzauberte Ostalb. Märchen, Sagen und Geschichten.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 224 Seiten mit 37 Zeichnungen. Pappband € 15,90. ISBN 3-87407-723-3

Wieder einmal hat Sigrid Früh schaurige, lustige und erstaunliche Geschichten zusammengetragen, dieses Mal aus dem Gebiet zwischen Göppingen, Ulm, Aalen, Geislingen und

Heidenheim, die von Spionen, Holzbocklern, weißen Frauen, seltsamen Geigern, pfliffigen Schneidern, wilden Jägern oder spitzen Jungfrauen handeln.

Reiner Nägele

«Moser nennt er sich ...» Württembergische Näherungen zu Mozart.

Katalog zur Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek. Stuttgart 2006.

131 Seiten mit einigen, teils farbigen, Abbildungen. Broschiert ISBN 3-88282-066-7

Katalog und Ausstellung beleuchten die Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Werk Mozarts, wobei deutlich wird, dass die württembergische Mozartrezeption im 19. Jahrhundert vor allem auf Eduard Mörike zurückgeht: eine hübsch gemachte kleine Schrift, ein «Muß» für alle Mozart-Liebhaber.

Hubert Krins

Das Fürstenhaus Hohenzollern.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2005. 40 Seiten mit etwa 30 Abbildungen. Broschur € 5,50. ISBN 3-89870-219-7

Im Jahr 1623 wurden die Grafen von Hohenzollern in den Fürstenstand erhoben; nun sind sie in einem Heftchen vom Format der kleinen Kunstführer von dem 1623 gefürsteten Grafen Johann (1578–1638) bis zu Familienoberhäuptern der Gegenwart im Portrait zu bewundern, einschließlich eines Fotos von einem Familientreffen anlässlich des 75. Geburtstags des abgedankten Kaisers Wilhelms II. 1934.

Irene Krauß

Weihnachten hierzuland.

Bräuche, Symbole und Rezepte aus Baden und Schwaben.

Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 160 Seiten mit 98 farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-680-6

Wer in diesem liebevoll bebilderten Band schmökert, erfährt Vieles und Erstaunliches – auch Kurioses und Geheimnisvolles – über das Weihnachtsfest, über die Symbole der Festtage, über die damit verbundenen Bräuche und Traditionen: ein Buch, das jede Bescherung bereichert.

Plätzle, Bredle, Gutsle. Weihnachtsbäckerei mit der Landesschau Baden-Württemberg.

Die besten Familienrezepte.

Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 120 Seiten mit 131 farbigen Abbildungen. Pappband € 14,90. ISBN 3-87407-675-X

Dieses Buch vereint, von einer SWR-Jury ausgewählt, 60 der besten und originellsten Rezepte zur Weihnachtsbäckerei – darunter Springerle, Zimsterne, Hägenmakronen, Engelsaugen, Mostkekse – alles Leckereien, die allesamt zum Nachbacken einladen.

Spitzbüble, Anisbrötle, Bärenatzen und weitere köstliche Familienrezepte. Weihnachtsbäckerei mit der Landesschau.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 120 Seiten mit 130 farbigen Abbildungen. Pappband € 14,90. ISBN 3-87407-712-8

Noch ein Buch zur Weihnachtsbäckerei, nicht minder empfehlenswert, mit seinen Bildern ein Augenschmaus und mit den Rezepten eine Fundgrube für alle, die Freude an der Weihnachtsbäckerei haben, sei es als Bäcker oder als lustvolle Genießer.

Weitere Titel

Jörg Kurz

Nordgeschichte(n).. Vom Wohnen und Leben der Menschen im Stuttgarter Norden.

Stadtteilinitiative PRO NORD, 3., überarbeitete Auflage, Stuttgart 2005.

235 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Pappband. ISBN 3-00-015505-8

Bernd Jürgen Warneken (u. a.)

Dazu gehören zwei. Über Sozialbeziehungen zwischen Deutschland-Türken und Deutschen.

Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2006.

278 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 19,-. ISBN 3-932512-40-5

Inhaltsverzeichnis für den 57. Jahrgang 2006

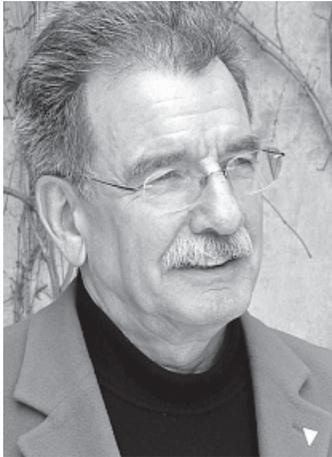
Aufsätze

Albrecht, Uwe	Ein Engel im Untergrund – der Theologe und Geologe Theodor Engel	423
Augustin, Rolf u. Heide	Betrachtungen zu Christian Wagners «Freitod-Dichtungen»	428
Azzola, Friedrich Karl	Das Denkmal eines Steinmetzen in der Esslinger Frauenkirche	260
Birzele, Frieder	Die Champagner-Bratbirne – Eine 250 Jahre alte Obstbaumsorte	40
Blümcke, Martin	Trossinger «Heimatschützer» blicken zurück: Zehn Jahre Altes Rat- und Schulhaus saniert	198
Bräuning, Andrea/ Hans-H. Schüßler	Karl Mauch und die Entdeckung der Ruinen von Groß-Zimbabwe	294
Chotjewitz, Peter O.	Das Loch im Helm des unbekanntenen Ritters	245
Dewald, Markus	Der Festzug der Württemberger – Zur Feier des Regierungsjubiläums König Wilhelms I. im Jahr 1841	262
Dewald, Markus	Das Bedürfnis nach Erinnerung – Die Stuttgarter Jubiläumssäule«	401
Dornheim, Andreas	Herrschaftsverlust, aber regionaler Machterhalt – Die Mediatisierung des Hochadels 1806 in Oberschwaben	125
Ehmer, Hermann	Bildung umsonst – Die Umwandlung württembergischer Klöster in Schulen 1556	162
Eiermann, Wolf	Das unbekannte Oeuvre des deutsch-englischen Malers Carl Bauerle (1831–1912)	13
Emmerich, Rolf	Rebecca Treitel in Laupheim – wohlthätige Jüdin und Intellektuelle	42
Endemann, Fritz	Felix Schuster – Wege und Abwege des «Heimatschutzes»	417
Ensslin, Rainald	Zur Sache: Wir brauchen weniger Neubauflächen	3
Freudenberg, Sabine	Zur Sache: der Staat – treuhänderischer Verwalter von Kulturgut oder Kassenwart?	363
Frick, Achim	Die Löchnersche Schmiede in Langenburg an der Jagst	68
Fritz, Gerhard	Das «andere Württemberg» – Die Bildungsanstalten in Reichsstädten, Adelsherrschaften und geistlichen Territorien	365
Froitzheim, Eva-Marina/ Inken Gaukel/ Carla Heussler	Bernhard Pankok (1872-1943): ein Westfale in Schwaben	375
Frommlet, Wolfram	«Heimat – lokale Lüge im globalen Dorf»? – Kritische Positionen zu einem unklaren Phänomen	5
Gerber, Helmut	«Trunk auf das Wohl König Wilhelms des Ersten von Württemberg» – Ein Bild erzählt von den Revolutionsjahren 1848/49	405
Göggel, Gottfried	Der Truppenübungsplatz Münsingen von 1895 bis 2005	152
Gräf, Ulrich	Vom mittelalterlichen Wohnturm zur Villa des 20. Jahrhunderts – Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2005	19
Gräter, Carlheinz	«Seliger ist zu beschreiben Melosinam» oder: Paracelsus und die Folgen	189
Griesinger, Fritz-Eberhard	Zur Sache: Landverbrauch – Wunsch und Wirklichkeit	243
Häuser, Oliver	150 Jahre Nikolauspflanze, Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen	277
Kapff, Dieter	Keltische Hüttenwerke im Nordschwarzwald entdeckt	48
Kapff, Dieter	Kaiser Otto der Große hat einst Ulm gegründet	176
Kilian, Walter	Heimat als private und öffentliche Aufgabe	142
King, Stefan/ Werner Wittmann	Hochmauren in Rottweil-Altstadt – Hofgut auf geschichtsträchtigem Boden	302
Klein, Ulrich	Der Zunftpokal der Sattler von Stuttgart, die Herzöge von Württemberg und die Könige von Schweden	70
Kniep, Jürgen	Mindermächtig, selbstbewusst – Zum 250. Todestag des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim	136

Kracht, Volker	Nützen und Schützen – Gemeinsam die Kulturlandschaft bewahren!	381
Lange-Greve, Susanne	«Zwischen Donau und Bodensee» – Der Schriftsteller Wilhelm Schussen	158
Langewiesche, Dieter	Das Königreich Württemberg – Übergang in die Moderne	252
Maier, Ulrich/ Jürgen Schedler	Wandern mit der Hohenlohebahn – von Heilbronn nach Öhringen	282
Panter, Armin	Die Unterlimpurger Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall	270
Plieninger, Konrad	Ein Gewässerkonflikt im Papiermühlen-Dreieck Nürnberg, Ravensburg und Reutlingen	182
Regenbogen, Albrecht	«Barfüßle» von Berthold Auerbach – Ein vergessener Welterfolg wird 150	397
Schäfer, Gerd	Zur Sache: Zur Notlage der tagtäglichen Denkmalpraxis	123
Schröder, Martina/ Herbert Eichhorn/ Barbara Karwatzki	Die Alb – Zur Entdeckung einer Kulturlandschaft	145
Schultheiss, Werner	Die Lahrensmühle in Leonberg – eine 650 Jahre alte Geschichte	56
Schwerdtner, Gero	Neue Überlegungen zur Ruine auf dem Herrenberger Schlossberg	61
Weber, Michaela	Herzog Eugen von Württemberg (1788–1857) Kaiserlich-russischer General der Infanterie	170
Wolf, Reinhard	Aktion Kleindenkmale trägt schöne Früchte	195
Zeeb, Werner	Die Abdankung König Wilhelms II. von Württemberg und sein Scheidegruß vom 30. November 1918	413
 Buchbesprechungen		
Archäologisches Landesmuseum Baden- Württemberg (Hrsg.)	Imperium Romanum. Roms Provinzen am Neckar, Rhein und Donau. Begleitbuch zur Landesausstellung im Kunstgebäude Stuttgart	236
Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.)	Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Ausstellungskatalog zur Landesausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe	236
Bechstein, Eberhard	Die Tierberger Fehde zwischen den Grafen von Hohenlohe und den Herren von Stetten 1475–1495	472
Bedal, Albrecht/ Christian Bendl	Mittelalterliche Wohnhäuser in Schwäbisch Hall	352
Blickle, Peter/ Rolf Schlögl (Hrsg.)	Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas. (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 13)	355
Borst, Otto	Geschichte Baden-Württembergs. Ein Lesebuch. Herausgegeben von Susanne und Franz Quarthal	110
Bottwartal, Historischer Verein (Hrsg.)	Großbottwar – 750 Jahre Stadtgeschichte. 450 Jahre Rathaus. (Geschichtsblätter aus dem Bottwartal, Nr. 10)	116
Brackenheim, Stadt (Hrsg.)	Haberschlacht. Ein Weindorf im Zabergäu	233
Dewald, Markus (Hrsg.)	Der Festzug der Württemberger von 1841	112
Eitel, Peter	Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert	354
Flach, Hans Dieter	Malerei auf Ludwigsburger Porzellan 1759 bis um 1850	473
Frommer, Sören/ Aline Kottmann	Die Glashütte Glaswasen im Schönbuch	115
Gräter, Carlheinz	Die Tauber. Von der Mündung bis zur Quelle	356
Hawel, Peter	Lexikon zur Kunst und Geschichte abendländischer Kultur	112
Hayum, Simon	Erinnerungen aus dem Exil. Lebensweg eines Tübinger Bürgers. (Kleine Tübinger Schriften, Band 29) 111	
Kießling, Rolf/ Sabine Ullmann (Hrsg.)	Das Reich in der Region während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit	472
Köhler, Gert (Hrsg.)	Villen und Landhäuser des Kaiserreichs in Baden und Württemberg	351

Marcon, Helmut u.a. (Hrsg. und Bearb.)	200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817-2002). 2 Bände	235
Maurer, Hans-Martin/ Alois Seiler (Bearb.)	Die Urkunden des Reichsstifts Obermarchtal. Regesten 1171-1797. (Documenta Suevica, Band 5)	471
Morath-Fromm, Anna (Hrsg.)	Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung	353
Mrass, Marcus	Gesten und Gebärden. Begriffsbestimmung und -verwendung im Hinblick auf kunsthistorische Untersuchungen	474
Napf, Karl (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2007	474
Pfäfflin, Anna Marie	Pantheon der Freundschaft. Das Grabmal für Johann Carl von Zeppelin in Ludwigsburg	233
Renz, Kerstin	Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert. Das Büro von Philipp Jakob Manz	351
Rößler, Willi	Feldkreuze, Bildstöcke, Gedenkstätten und Grenzsteine im Landkreis Sigmaringen	113
Rupp, Horst F.	Streit um das Jüdische Museum	236
Sauer, Paul	Ein kaiserlicher General auf dem württembergischen Herzogsthron. Herzog Carl Alexander von Württemberg 1684–1737	357
Schürle, Wolfgang/ Nicholas J. Conrad (Hrsg.)	Zwei Weltalter. Eiszeitkunst und die Bildwelt Willi Baumeisters	110
Skrentny, Werner/ Rolf Schwenker/ Sybille Weitz/ Ulrich Weitz (Hrsg.)	Stuttgart zu Fuß. 20 Stadtteil-Streifzüge durch Geschichte und Gegenwart	114
Soder von Güldenstübbe, Erik/Ariane Weidlich	Tilman Riemenschneider und sein Erbe im Taubertal. Gesichter der Spätgotik	356
Taddey, Gerhard/ Joachim Fischer (Hrsg.)	Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Band 21	112
Thomsen, Sabine	Die württembergischen Königinnen. Charlotte, Mathilde, Katharina, Pauline, Olga, Charlotte – ihr Leben und Wirken	471
Uhlig, Wolfgang/ Johannes Zahlten (Hrsg.)	Die großen Italienreisen Herzog Carl Eugens von Württemberg	114
Weber, Reinhold/ Ines Mayer (Hrsg.)	Politische Köpfe aus Südwestdeutschland	113
Wellendingen, Gemeinde (Hrsg.)	Wellendingen. Ein Geschichts- und Heimatbuch	475
Sonstiges		
Anschriften der Autoren und Bildnachweise		120, 240, 360, 480
Ausstellungen in Baden-Württemberg		88, 213, 333, 453
Buchbesprechungen		110, 233, 351, 471
Impressum		120, 240, 360, 480
Leserforum		75, 200, 315, 434
Mitgliederentwicklung		80, 320
Mitgliederversammlung 2006		76, 316
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried		84, 209, 327, 449
Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter (Stand: Mai 2006)		321
Personalien		119, 239, 480
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	19, 77, 79, 204, 323, 381, 437	
SH aktuell		92, 219, 337, 457
SHB intern		76, 202, 316, 436
SHB Reiseprogramm		212, 332, 452
Vortragsreihe		78, 202
Schwäbische Heimat 2006/4		479

Personalie



Reiner Ehret, Vorsitzender des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg e.V. (LNV), erhielt von Minister Peter Hauk die **Staatsmedaille** überreicht. Diese Auszeichnung wird jährlich vom Ministerium für den Ländlichen Raum an Personen vergeben, die sich unter anderem für den Naturschutz in Baden-Württemberg verdient gemacht haben.

Der LNV freut sich über diese Ehrung – auch besonders angesichts der Tatsache, dass Reiner Ehret sich oft kritisch mit den Vorhaben der Landesregierung auseinandergesetzt hat. Trotz aller inhaltlichen Differenzen stellt er dabei stets Fairness, Menschlichkeit und Konstruktivität in den Mittelpunkt seines Handelns.

Der Dachverband der baden-württembergischen Naturschutzvereine, in dem auch der Schwäbische Heimatbund Mitglied ist, sieht die Auszeichnung auch als ein weiteres Zeichen für einen geänderten Politikstil, bei dem Natur- und Umweltschutz nicht nur das fünfte Rad am Wagen spielen. Man ist gespannt, ob nun den zahlreichen Ehrungen und Ankündigungen auch viele «gute Taten» folgen. Für den LNV, dem Reiner Ehret nunmehr seit über sechs Jahren voransteht, ist die Ehrung jedenfalls ein erneuter Ansporn, sich intensiv mit der Umweltpolitik der Landesregierung auseinanderzusetzen – wie seither stets mit dem Ziel, nachhaltiges Denken in den Köpfen der Verantwortlichen zu verwurzeln.

Anschriften der Autoren

Uwe Albrecht, Haydnstraße 4, 71277 Rutesheim

Rolf und Heide Augustin, Dr. med. habil., Helmensbergweg 6, 73728 Esslingen

Markus Dewald, Dr., Wilhelm-Maybach-Str. 38, 73765 Neuhausen
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329 Stuttgart

Sabine Freudenberg, Südwestrundfunk, Chefredaktion Kultur, 70150 Stuttgart

Gerhard Fritz, Prof. Dr., Oberer Hofbergweg 9, 71540 Murrhardt

Eva-Marina Froitzheim, Dr., Amt für Kultur, Marktplatz, 71032 Böblingen

Helmut Gerber, Dr., Mendelssohnstraße 79, 70619 Stuttgart

Volker Kracht, Dr., Saint-Claude-Straße 120, 72108 Rottenburg a.N.

Albrecht Regenbogen, Dr., Oberdorfstraße 42, 78224 Singen

Werner Zeeb, Dekan i.R., Hohenlohestraße 13, 74613 Öhringen

Bildnachweise

Titelbild und S. 375–380: Städt. Galerie Böblingen; S. 365 und 367: Stadtarchiv Rottweil; S. 368 und 370: Hällisch-Fränk. Museum Schwäbisch Hall; S. 373: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, StAL IL 501 Nr. 23b; S. 381 und 391: Regina Fauser, Pfronstetten; S. 382 f.: Wolf-Dieter Riexinger, Offenau; S. 384: Beate Baumann, Weipertshofen; S. 386: Landratsamt Rems-Murr-Kreis; S. 387 f.: Dieter Metzger, Nürtingen; S. 389 f.: Gemeinde Kusterdingen; S. 392: Ulrich Weiland, Kißlegg; S. 395 f.: Dieter Ederle, Neudena; S. 397–399: Dr. Albrecht Regenbogen, Singen; S. 401 f.: Thorbecke-Verlag, Ostfildern; S. 404: Friedrich Dürr, Illustr. Geschichte von Württemberg, 2. Aufl. 1891; S. 405 und 408: Württ. Landesmuseum; S. 406: Wehrgeschichtl. Museum Rastatt, Nr. 018 383; S. 409: Generallandesarchiv Karlsruhe, I-G-K/10; S. 410: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, J 300 Nr. 148; S. 412: Wilhelm Bloss, Die Deutsche Revolution, Stuttgart 1893; S. 413 f.: Landesmedienzentrum; S. 416; Werner Zeeb, Öhringen; S. 417: Schwäbische Heimat 1976/2; S. 420 f.: Ingrid Endemann, Stuttgart; S. 423–426: Archiv und Museum Göppingen; S. 431: Jahresschrift der Chr.-Wagner-Gesellschaft 1879, S. 16; S. 432: Stadtarchiv Stuttgart; S. 434: Privatfoto; S. 437: Ministerium Ländl. Raum; S. 438: Gregor Steinmetz; S. 440–448: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 449–451: Pia Wilhelm, Wilhelmshaus; S. 462: Denkmalstiftung Ba-Wü; S. 464: Braith-Malimuseum Biberach; S. 480: Landesnaturschutzverband.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 1309-0
Telefax (07071) 1309-91
E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Weltbild-Verlagsgruppe Augsburg (Jokers Mini); Thorbecke-Verlag, Ostfildern, Silberberg-Verlag, Tübingen, Theiss-Verlag, Stuttgart und Schwäbische Bank Stuttgart.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischerheimatbund.de
www.schwaebischerheimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Wir bewegen Baden-Württemberg



LÖWENLINE 0 18 05 - 77 99 66

www.3-loewen-takt.de

Aktuelle Infos zu allen Bus- und Bahnverbindungen in ganz Baden-Württemberg erhalten Sie 24 Stunden, 7 Tage in der Woche unter der LöwenLine 018 05 - 77 99 66. (12 Cent / Min. aus dem Festnetz, ab 01.01.07.14 Cent / Min.)

Baden-Württemberg



Unsere Umweltförderung: Gut für die Natur. Gut für die Region.



 **Finanzgruppe**

Sparkassen Landesbank Baden-Württemberg
LBS Baden-Württemberg SV SparkassenVersicherung
DekaBank Deutsche Leasing Sparkassen-Stiftungen

Umweltförderung ist wichtig für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie ist eine Investition in die Zukunft unserer Kinder. Deshalb unterstützen wir viele Projekte, die sich für den Erhalt unserer Umwelt einsetzen. Damit sind wir einer der ganz großen Umweltförderer in Deutschland. Die Sparkassen-Stiftung „Umweltschutz“ mit dem „Kulturlandschaftspreis“ ist ein Teil dieser Förderung. **Sparkassen-Finanzgruppe. Gut für die Region.**